



A.W. Tozer

Wie kann man
Gott gefallen?

Erweckung und geistliches Wachstum

Wie kann man Gott gefallen?

Aiden Wilson Tozer

Erweckung und geistliches Wachstum

Paperback, 144 Seiten

Artikel-Nr.: 255285

ISBN / EAN: 978-3-89397-285-2

Mit scharfem, prophetischem Blick betrachtet Tozer den Zustand der Christenheit – und was er da sieht, bringt er mit seinem kraftvollen, aufrüttelnden Schreibstil zu Papier.

»Heute brauchen wir prophetische Prediger, nicht nur Prediger über Prophetie, sondern Prediger mit der Gabe der Prophetie. Es fehlt das Wort der Weisheit. Wir brauchen die Gabe des Unterscheiden-Könnens auf unseren Kanzeln.«
Eindringlich zeigt er die religiöse Verwirrung unserer Tage auf, aber auch biblische Grundsätze für Erweckung und geistliches Wachstum. Das Buch gibt Hilfestellungen, um den geistlichen Nöten zu begegnen.

Wenn Sie ein "echtes" Buch bevorzugen oder diesen Artikel verschenken möchten, können Sie diesen Download-Artikel ggf. auch käuflich erwerben, solange verfügbar.

[Artikel ansehen auf clv.de](http://clv.de)

dlv

A.W. Tozer

Wie kann man Gott gefallen?

Erweckung und geistliches Wachstum

clv

Christliche

Literatur-Verbreitung e.V.

Postfach 110135 · 33661 Bielefeld

1. Auflage 2001

© der Originalausgabe 1991 by Christian Publications

Originaltitel: The Size of the Soul

© der deutschen Ausgabe 2001 by

CLV · Christliche Literatur-Verbreitung

Postfach 11 01 35 · 33661 Bielefeld

Übersetzung: Hermann Grabe

Satz: CLV

Umschlag: Dieter Otten, Gummersbach

Druck und Bindung: Ebner, Ulm

ISBN 3-89397-285-4

Inhaltsverzeichnis

Die Größe einer Seele -----	7
Was ist mit der Erweckung? – Teil I -----	9
Was ist mit der Erweckung? – Teil II -----	12
Was ist mit der Erweckung? – Teil III -----	15
Was ist mit der Erweckung? – Teil IV -----	19
Gebrauch und Missbrauch guter Bücher – Teil I -----	23
Gebrauch und Missbrauch guter Bücher – Teil II -----	26
Gebrauch und Missbrauch guter Bücher – Teil III -----	29
Gebrauch und Missbrauch guter Bücher – Teil IV -----	32
Gebrauch und Missbrauch guter Bücher – Teil V -----	36
Wer tut das Werk Gottes? -----	40
Nicht zu viele, aber die falschen -----	43
Worte ohne Bedeutung sind unnütze Worte -----	47
Eine nötige Reformation -----	50
Fortdauerndes Opfer – oder fortdauernde Wirksamkeit? ----	53
Die zerstörerische Wirkung eines leicht reizbaren Geistes --	55
Keine Sünde ist Privatangelegenheit -----	58
Eifer: Was beweist er? -----	61
Kirchenzugehörigkeit – kein Ersatz fürs Handeln -----	64
Hoffnung – ein universaler Schatz – Teil I -----	67
Hoffnung – ein universaler Schatz – Teil II -----	70
Die Kirche erringt einen Pyrrhussieg -----	73
Lass dir von niemand deine christliche Zuversicht rauben!	76
Die Gründe religiöser Verwirrung – Teil I -----	80
Die Gründe religiöser Verwirrung – Teil II -----	84
Die Probleme mit den großen Zahlen -----	87
Die Gabe prophetischer Einsicht ist heute unerlässlich – Teil I -	91
Die Gabe prophetischer Einsicht ist heute unerlässlich – Teil II	95
Optimist oder Pessimist? -----	98
Von Natur aus sind wir alle Ketzer -----	101
Der Schatten der Konsequenzen -----	104
Es ist wesentlich, dass wir wie Gott denken -----	107
Die Wiedergeburt ist ein Geheimnis -----	110

Christ – oder einer, der das Christentum nur studiert hat?	114
Ein Wort über den Aberglauben -----	117
Noch mehr über den Aberglauben -----	120
Dankbar – aber wem? -----	123
Kein Friede, sondern das Schwert -----	126
Ein Wurzelspross aus dürrem Erdreich -----	129
Kraft durch den innewohnenden Geist-----	132
Göttliche Liebe ist weder blind noch taub -----	135
Worum geht es zu Ostern? -----	139

Kapitel 1

Die Größe einer Seele

Menschen, die Christus nicht kennen, versuchen sich oft mit dem Gedanken zu trösten, niemals im Leben eine richtig große Sünde begangen zu haben, kleine nebensächliche Schlechtigkeiten vielleicht, aber nichts Folgeschweres. Darum werde Gott ihnen sicher ihre unbedeutenden Übertretungen nachsehen, wenn Er Sein Urteil über ihr Verhalten spricht.

Zu allererst hängt unser Verhältnis zu Gott nicht von der Menge und der Ungeheuerlichkeit unserer Sünden ab, sondern davon, ob diese Sünden vergeben sind oder nicht, ob wir auf Gottes oder auf der Seite des Teufels stehen.

Ein Überläufer wird wegen seiner Fahnenflucht zur Verantwortung gezogen, auch wenn er nichts getan hat, als sich den Rebellen zuzugesellen. Sein Verbrechen liegt darin, mit seinen Vorgesetzten gebrochen und sich den Feinden seines Landes angeschlossen zu haben. Dass er keine besonders feindseligen Handlungen begangen hat, bedeutet vielleicht nichts weiter, als dass er ein ganz gewöhnlicher Mensch ist, der zu großen Taten irgendwelcher Art, sei es für oder gegen sein Land, gar nicht in der Lage ist.

Sünden größeren Ausmaßes weisen auf eine starke Seele hin, die es, wenn sie richtig geleitet wäre, auf dem Wege geistlicher Vollkommenheit weit gebracht hätte. Andererseits gibt es eine Seelenschwäche, die auch bei den gewöhnlichsten Tätigkeiten jegliche Zielstrebigkeit und Intensität begrenzt oder gar verhindert. Wenn sich eine solche Seele bekehrt, bleibt sie auch dort in der Mittelmäßigkeit stecken.

Nach seinen eigenen Aussagen war der Apostel Paulus vor seiner Bekehrung ein großer Sünder (1. Timotheus 1,15). Er ver-

folgte mit grimmiger Wut die Christen und tat den Nachfolgern Christi viel Böses an. Nach seiner spektakulären Umkehr übergab er dem Herrn seine überragenden Fähigkeiten, und die ganze Welt weiß, was daraus geworden ist. Die gleiche Seelenenergie, die ihn zu einem gefährlichen Feind des christlichen Glaubens werden ließ, machte ihn nun zu einem kraftvollen Fürsprecher des Glaubens, jetzt, wo seine Augen geöffnet waren.

Daraus sollten wir lernen, Schwäche und Ängstlichkeit nicht mit Gerechtigkeit zu verwechseln. Nur zaghaft zu sündigen ist nicht dasselbe wie Gutes tun. Mangel an moralischer Energie mag einem Menschen dazu verhelfen, sich beim Sündigen unwohl zu fühlen, aber er sündigt nichtsdestoweniger. Seine schwächlichen Bemühungen, sich neutral zu verhalten, können Gott nicht hinteres Licht führen; denn Er kennt alle Geheimnisse des menschlichen Herzens.

Die Größe der menschlichen Seele lässt zuverlässig auf Erfolg oder Versagen eines Menschen im rauen Konkurrenzkampf des 20. Jahrhunderts schließen. Und nach seiner Bekehrung zu Christus hängt davon auch seine Brauchbarkeit im Reich Gottes ab. Zweifellos gibt es viele echte Christen, die nicht viel für ihre Mitmenschen tun, auch nicht für die Gemeinde, in die sie durch das Wunder der Erneuerung des Heiligen Geistes hineingeboren sind. Diese Leute sollten die Worte Christi hören: »Ihr werdet Kraft empfangen, wenn der Heilige Geist auf euch gekommen ist« (Apostelgeschichte 1,8). Auch für ängstliche Herzen gibt es Hoffnung: die mächtige Einwirkung des Geistes. Er kann das Haus der Seele erweitern; aber auch nur Er allein!

Kapitel 2

Was ist mit der Erweckung? – Teil I

Dies könnte das Jahr der Erweckung werden

Sehr verbreitet scheint man der Ansicht zu sein, man müsse nur viel darüber reden und darum beten, dann werde die Erweckung kommen wie Kursgewinne an der Börse oder wie eine Glücksträhne beim Baseballspielen. Es sieht aus, als erwarteten wir irgendeinen Eliaswagen aus dem Himmel, der uns auf die hohen zuckersüßen Berge religiöser Erfahrungen hinaufhebt.

Nun, wir wissen nur allzu gut, dass, wenn alle etwas behaupten, dies selten die Wahrheit ist. Oder, wenn auch etwas Wahres daran ist, so wurde es doch durch falsche Betonung dermaßen verdorben, dass im Endeffekt praktisch nichts als Irrtum dabei herauskommt. Und das gilt nach meiner Meinung auch weithin von dem Erweckungsgerede unserer Tage.

Mein Grund, an der Richtigkeit von all dem zu zweifeln, liegt darin, dass wir anscheinend die Erweckung als ein wohltuendes Wunder betrachten, als eine fieberhafte Renaissance religiöser Aktivitäten, die über uns kommt und uns selbst so lässt, wie wir sind, nur um Vieles fröhlicher und um große Scharen vermehrt. Erweckung ist ein gutes Gesprächsthema, außerdem ist es von der Aura überragender Frömmigkeit umgeben; leider hat dies alles einen Fehler: Es stimmt nicht.

Unser Fehler ist der, dass wir wünschen, Gott möge uns Erweckung zu unseren Bedingungen senden. Wir möchten die Kraft Gottes in unsere Hand bekommen, um sie uns zuzuschreiben, damit sie uns hilft, unsere Art von Christentum zu fördern. Wir wollen zu bestimmen haben und den Wagen durch die religiösen Wolken in die von uns gewünschte Richtung lenken; dabei rufen wir dann selbstverständlich laut: »Preis den Herrn!«, aber im Stillen nehmen wir gern und zwar auf nette, unaufdringliche Weise, einen Teil der Ehre für uns. Wir bitten Gott, Feuer auf

unsere Altäre zu senden und lassen völlig außer Acht, dass es *unsere* und nicht Gottes Altäre sind. Und wie die Baalspropheten steigern wir uns dabei in frenetisches Geschrei hinein, als könnten wir durch aggressive Beschwörungen den Arm des Allmächtigen bewegen.

Der ganze Irrtum kommt nur durch eine verdrehte Vorstellung von dem, was Erweckung ist, zustande, und dadurch, dass wir nicht erkennen können, welche moralischen Gesetze dem Reich Gottes zugrunde liegen. Gott handelt nie aus Launen heraus; Seine Wege sind weder affektbestimmt noch unberechenbar. Nie schickt Er ein Gericht, wenn nicht vorher Seine Gesetze übertreten wurden. Genauso wenig segnet Er, wenn man nicht vorher Seinen Anweisungen gehorcht hat. So präzise sind Seine Reaktionen, dass ein intelligenter Beobachter, der die Umstände überschauen kann, mit völliger Sicherheit jede Heimsuchung Gottes, sei es in Gericht oder Gnade, vorherzusagen in der Lage ist, einerlei, ob es sich dabei um ein Volk, eine Gemeinde oder eine Einzelperson handelt.

Eins ist ganz sicher: Wir können nicht fortfahren, den in der Bibel geoffenbarten Willen Gottes zu ignorieren und dann die Hilfe des göttlichen Geistes erwarten. Gott hat uns eine genaue Beschreibung der christlichen Kirche gegeben, und Er erwartet, dass wir dieser zu 100 Prozent entsprechen. Dort finden wir die Botschaft, die Moral und die Methoden, und wir stehen unter der strikten Verpflichtung, allen dreien in ganzer Treue zu entsprechen. Heute stehen wir vor dem eigenartigen Phänomen, eine Menge von Christen zu sehen, die feierlich vor Himmel und Erde die Reinheit ihres biblischen Bekenntnisses beschwören, um zu gleicher Zeit den Methoden der nicht wiedergeborenen Welt zu folgen und es kaum fertig zu bringen, irgendwelche moralischen Maßstäbe überhaupt noch erkennbar werden zu lassen. Kälte, Weltförmigkeit, Stolz, Ruhmsucht, Lüge, Verdrehungen, Geldliebe, Zurschaustellung – all dies findet man bei Christen, die vorgeben, die reine Lehre festzuhalten; und sie tun das nicht nur heimlich, sondern vor aller Augen und oft sogar als notwendigen Bestandteil ihrer ganzen frommen Show.

Es gehört mehr zu einer Erweckung als Gerede und Gebete. Bevor wir anfangen zu beten, müssen wir in unserer Praxis zu dem Herrn umkehren, wenn unsere Gebete im Himmel Erhörung finden sollen. Wir dürfen uns nicht weiterhin trauen, Gottes Wege zu verletzen, wenn Er die unseren segnen soll. Josua schickte seine Soldaten, um Ai zu erobern, nur um zu erleben, dass sie unter blutigen Verlusten flohen. Er »fiel auf sein Angesicht zur Erde, vor der Lade des HERRN« und jammerte vor Gott:

Da sprach der HERR zu Josua: Steh auf! Was liegst du denn auf deinem Angesicht? Israel hat gesündigt, sie haben meinen Bund übertreten, den ich ihnen geboten habe. ... Die Söhne Israels werden vor ihren Feinden nicht (mehr) bestehen können; ... denn sie sind zum Bann geworden. Ich werde nicht mehr mit euch sein, wenn ihr nicht das Gebannte aus eurer Mitte ausrottet (Josua 7,10-12).

Wenn wir dumm genug sind, werden wir auch das folgende Jahr damit verbringen, Gott vergebens um Erweckung zu bitten, während wir blindlings an Seinen Forderungen vorbeigehen und fortfahren, Seine Gebote zu übertreten. Oder wir können heute anfangen zu gehorchen und den Segen des Gehorsams erleben. Das Wort Gottes haben wir in der Hand. Wir müssen es nur lesen und tun, was darin geschrieben steht, dann ist uns eine Erweckung sicher. Sie kommt so selbstverständlich wie die Ernte dem Pflügen und Säen folgt.

Ja, dies könnte das Jahr der Erweckung werden. Es liegt ausschließlich an uns.

Kapitel 3

Was ist mit der Erweckung? – Teil II

Persönliche Erweckung

Erweckung kann auf drei Ebenen erfahren werden: auf der individuellen, auf der der Gemeinde und auf der des ganzen Ortes.

Es ist unmöglich, eine Erweckung des Ortes zu erleben, wenn es vorher keine Erweckung in der Gemeinde gab, und bevor nicht wenigstens einige wenige nach einer Umgestaltung ihrer Herzen trachten, wird es keine Hoffnung für ihre Gemeinde geben; denn diese setzt sich aus einzelnen Christen zusammen.

Was bedeutet es eigentlich, wenn wir singen und beten: »Herr, sende eine Erweckung und fange bei mir an!«? Wo anders als im persönlichen Leben soll denn eine geistliche Erneuerung anfangen? Es gibt keine abstrakte »Kirche«, die losgelöst von den sie bildenden Männern und Frauen erweckt werden könnte. Die vage Vorstellung, irgendwo gebe es einen geheimnisvollen Leib Christi, dessen Glieder unbekannt sind, eine unsichtbare Schar, auf die der Geist aufgrund unserer Gebete fallen könnte, ist ein grandioser Trugschluss, der uns nur dazu dient, uns vor der Wirklichkeit zu verstecken. Es gibt keine unerklärliche Überkirche, die losgelöst von den einfachen und gewöhnlichen Leuten existiert, denen wir Woche für Woche in unseren Gemeinden begegnen. Stattdessen müssen wir der Wahrheit ins Auge blicken, dass Christen Menschen sind, die man erkennen kann. Sie haben Namen und Gesichter und Häuser, sie gehen zur Schule, fahren Lastwagen, kaufen, verkaufen, reisen, essen, gehen ins Bad und schlafen genauso wie andere Menschen. Der göttliche Same ist in ihnen und ihre Namen stehen im Himmel geschrieben; aber sie sind nicht unsichtbar. Die Welt weiß, wer die Christen sind.

Die herrliche Schar der wenigen Erwählten, auf die der Geist zu Pfingsten kam, waren keine Geistererscheinung, noch bestanden sie aus einem besseren Menschsein, das sich auf einer höheren

Ebene bewegt. Sie waren Menschen. Die Namen einiger sind vom Heiligen Geist aufgezählt. Wenn es auch nicht in Gottes Plan passte, uns eine vollständige Liste aller dort Anwesenden zu überliefern, so waren die Genannten wahrhaft menschlich genug. Als der Geist an jenem denkwürdigen Tag kam, konnte Er nur auf Leute fallen, die anwesend waren, die man erkennen konnte, die einander und im ganzen Ort bekannt waren. Es gab keinen unsichtbaren Leib, in den Er kommen konnte. Er kam in die Leiber und Seelen der bei jener Gebetsversammlung Anwesenden.

Keine Gemeinde ist irgend besser oder schlechter als die einzelnen Christen, aus denen sie besteht. Nach einer geheimnisvollen Gruppe Ausschau zu halten, die hinter den bekannten Gemeindegliedern vermutet wird und die im Geheimen auf eine Erweckung vorbereitet ist, heißt einem schrecklichen Irrtum aufzusitzen, und das auf einem Gebiet, wo Irrtümer teuer zu stehen kommen können.

Eine Folge unseres Versagens, die wahre Natur der Erweckung zu erkennen, liegt darin, dass wir Jahr um Jahr auf etwas Übernatürliches warten, was nie eintritt, weil wir unseren Platz in der erhofften Erweckung völlig übersehen. Was immer Gott für eine Gemeinde tut, muss Er an den Einzelnen tun, an ganz bestimmten Männern und Frauen. Einiges widerfährt nur einzelnen, isolierten Personen und kann nicht en masse erfahren werden. Wenn statistisch auch in einer Stadt an einem bestimmten Tag hundert Babys geboren werden, so ist die Geburt jedes Babys doch eine einzigartige, ganz persönliche Erfahrung für dies Kind. Fünfzig Menschen sterben bei einem Flugzeugabsturz; doch während alle zusammen sterben, stirbt jeder für sich allein, jeder erlebt den Akt des Sterbens in der Einsamkeit seiner Seele so tief, als stürbe nur er allein. Beides, Geburt und Tod, erlebt das Individuum in einer Einsamkeit, die so vollständig ist, als hätte nie eine andere Person dasselbe erlebt.

Dreitausend Menschen wurden zu Pfingsten bekehrt, doch jeder begegnete seinen Sünden und seinem Heiland ganz allein. Die geistliche Geburt ist wie die leibliche für jeden eine einmalige,

separate Erfahrung, die man mit niemand teilt. Genauso ist es mit dem Aufbruch eines geheilten Lebens, das wir Erweckung nennen. Es kann nur den Einzelnen begegnen. Obwohl die Heim-suchung mit göttlichem Leben 75 Personen auf einmal erreichte (wie bei den Böhmisches Brüdern in Düsseldorf), so kam sie doch auf jeden persönlich. Es gibt keine kollektive Körperschaft von Gläubigen, die außerhalb der Einzelnen besteht, aus denen diese Körperschaft zusammengesetzt ist.

Richtig verstanden enthalten diese Wahrheiten viel Ermutigung und große Hoffnung. Nichts kann dich oder mich daran hindern, die so nötige Erweckung zu erleben. Es ist eine Angelegenheit zwischen Gott und dem einzelnen Herzen. Nichts kann die geistliche Erneuerung der Seele verhindern, die darauf besteht, sie zu erlangen. Obwohl ein solcher einzelner Mensch unter geistlich Toten leben muss, kann er die große Verwandlung ebenso sicher und so augenblicklich erfahren, als gehörte er zu der geistlichsten Gemeinde der Welt.

Ein Mensch, der Gottes Bestes haben will, wird in diesem Augenblick der Gegenstand der persönlichen Aufmerksamkeit des Heiligen Geistes. Ein solcher muss nicht warten, bis die anderen Gemeindeglieder zum Leben erweckt werden. Er wird nicht für das Versagen seiner Mitchristen bestraft, noch wird von ihm verlangt, auf den Segen zu warten, bis seine schläfrigen Brüder endlich aufwachen. Gott handelt mit dem einzelnen Herzen so exklusiv, als gäbe es nur dieses.

Wem dies eine zu individualistische Vorstellung von Erweckung zu sein scheint, der bedenke, dass Christentum immer persönlich ist, bevor es öffentlich wirksam wird. Jeder Prophet, jeder Reformator, jeder Erweckungsprediger musste zunächst allein Gott begegnen, bevor er den großen Massen helfen konnte. Die großen Führer, die hingingen, um Tausende zu Christus zu führen, mussten erst einmal mit Gott und ihrer eigenen Seele anfangen. Der gewöhnliche Christ von heute muss persönliche Erweckung erleben, bevor er hoffen kann, seiner Gemeinde zu erneuertem geistlichen Leben zu verhelfen.

Kapitel 4

Was ist mit der Erweckung? – Teil III

Beten reicht nicht

Diese Worte sind an solche Kinder Gottes gerichtet, die von dem Pfeil unaufhörlichen Verlangens durchbohrt sind, die sich nach Gott sehnen mit unwiderstehlicher Sehnsucht, die nach Ihm so sehr verlangen, dass es ihnen Schmerzen bereitet.

»Glückselig, die nach Gerechtigkeit hungern und dürsten, denn sie werden satt werden« (Matthäus 5,6). Hunger bereitet Schmerzen. Durch Gottes gnädige Vorsorge hat Er in uns einen Anreiz bewirkt, der uns in Richtung auf Nahrungsaufnahme treibt. Wenn Hunger auf Nahrung schmerzt, dann tut es Durst, also Hunger auf Wasser, hundertmal mehr, und je stärker der Mangel wird, umso größer wird der Schmerz. Es ist die letzte drastische Anstrengung des Organismus', das gefährdete Leben dazu zu bringen, sich selbst zu erneuern. Ein toter Körper fühlt keinen Hunger, und eine tote Seele weiß nicht von der inneren Not heiligen Begehrens. »Wenn du Gott suchen möchtest«, sagte ein alter Heiliger, »hast du Ihn schon gefunden.« Unser Begehren nach einem erfüllteren Leben ist der Beweis, dass schon Leben vorhanden ist. Allein schon unsere Unzufriedenheit sollte uns Mut machen, unsere noch unerfüllten Erwartungen sollten uns Hoffnung geben. »Was ich zu sein hoffte, wenn ich es auch noch nicht war, tröstete mich«, schrieb Browning in wahrer geistlicher Einsicht. Das tote Herz kann nichts erwarten. Ein totes Herz kann auf nichts hoffen.

Im natürlichen Leben bewegt sich alles in Richtung des jeweiligen Hungers. In der geistlichen Welt ist es nicht anders. Wir werden von unseren inneren Sehnsüchten angezogen, vorausgesetzt, diese Sehnsüchte sind stark genug, uns in Bewegung zu setzen. Kraftlose Träumereien reichen nicht aus. Der fromme Zug, dem kein entsprechender Willensakt folgt, ist Verschwendung seelischer Energien. Die furchteinflößende Kraft einer Blitz-

entladung kann sich in der Luft verlieren, während eine Taschenlampenbatterie einem Bergmann stundenlang Licht bringen kann. Das eine ist die richtungslose Entfaltung gewaltiger Energien, das andere die stille Anwendung geringer Kräfte zu einem intelligenten Zweck.

Ich bin überzeugt, dass viel, sehr viel, Beten und Reden über Erweckung heutzutage verschwendete Kraftanstrengungen sind. Obwohl mir klar ist, dass dies Bild in sich unstimmig ist, möchte ich sagen: Hier handelt es sich um Hunger, der auf keinen wirklichen Gegenstand gerichtet ist, um einen Wunschtraum, der zu schwach ist, moralische Aktivitäten zu wecken. Es ist Fanatismus auf hohem Niveau; denn, um mit John Wesley zu sprechen, ist »ein Fanatiker jemand, der eifrig einem Ziel nachjagt und dabei die zu diesem Zweck bestimmten Mittel außer Acht lässt«.

Nehmen wir an, dass ein auf Erweckung wartender Mensch aufgehört hat, in der Mehrzahl zu denken und seinen Glaubensblick auf eine einzelne Person, auf sich selbst, verengte, was dann? Wie kann er herausfinden, wonach seine Seele so dürstet? Wie kann er mit seinem Hunger zusammenarbeiten, damit dieser gestillt wird?

Er muss sein Herz von der falschen Ansicht befreien, Beten allein bringe den Segen. Normalerweise vollziehen sich alle Verhandlungen zwischen der Seele und Gott auf dem Wege des Gebets. Es ist richtig und biblisch und es entspricht dem Zeugnis aller Heiligen, dass jedweder Fortschritt, an welcher Front auch immer, jede Befreiung, jede Reinigung, jede Kraftausrüstung auf gläubiges Gebet hin verliehen wird. Unser Fehler besteht darin, dass wir versuchen, diese Wohltaten *allein* durch Beten zu erreichen.

Die Beseitigung dieses Fehlers ist äußerst schwierig; denn dazu gehört mehr als nur die Berichtigung unserer dogmatischen Vorstellungen; sie berührt unser gesamtes Adamsleben und erfordert Selbstverleugnung, Demut und Kreuztragen; kurz gesagt:

Gehorsam und dass wir nichts unternehmen, um dem zu entkommen.

Es ist fast unglaublich, wie weit wir zu gehen bereit sind, um Gott nicht gehorchen zu müssen. Wir nennen Jesus »Herr« und bitten Ihn, unsere Seelen zu erneuern, aber wir unternehmen alles, um nicht zu tun, was Er sagt. Wenn wir es mit Sünden oder Bekenntnis oder einer moralischen Änderung unseres Lebens zu tun bekommen, finden wir es leichter, eine halbe Nacht zu beten als Gott zu gehorchen.

Die Intensität eines Gebets sagt nichts über dessen Wirksamkeit aus. Ein Mensch mag auf seinem Angesicht liegen und vor Gott sein Elend herausheulen und trotzdem nicht die Absicht haben, den Geboten Christi gehorsam zu sein. Starke Emotionen und Tränen brauchen nicht mehr zu sein als die Reaktionen eines beunruhigten Geistes, als das Zeichen eines hartnäckigen Widerstands gegen den bekannten Willen Gottes. Jakob kämpfte die ganze Nacht hindurch mit dem Engel. Erst als er besiegt war, richtete er etwas aus, indem er Gott nicht loslassen wollte. Warum hat Jakob so lange widerstanden? Weil er sich schämte, dem Engel seinen Namen zu bekennen. Als er schließlich zusammenbrach und zugab, seinen Zustand verdrängt zu haben, war der Sieg errungen. Er siegte, indem er verlor.

Einerlei, was ich hier schreibe, Tausende von Pastoren werden fortfahren, ihre Leute zum Beten aufzufordern in der vergeblichen Hoffnung, Gott werde sich schließlich doch erweichen lassen und eine Erweckung schicken, wenn sich Sein Volk nur tüchtig mit der Fürbitte abquält. Solchen Menschen muss Gott tatsächlich wie ein harter Fronherr vorkommen; denn die Jahre gehen vorüber, die Jungen werden alt und die Betagten sterben, und immer noch kommt keine Hilfe. Die Räume der Gebetsversammlungen werden zu Klagemauern und die Lichter brennen lange; und doch bleibt der Regen aus.

Hat Gott vergessen, gnädig zu sein? Jeder Leser sollte anfangen, gehorsam zu sein, und er wird die Antwort erhalten. »Wer mei-

ne Gebote hat und sie hält, der ist es, der mich liebt; wer aber mich liebt, wird von meinem Vater geliebt werden, und ich werde ihn lieben und mich selbst ihm offenbar machen« (Johannes 14,21).

Ist es nicht das, was wir letztlich wollen?

Kapitel 5

Was ist mit der Erweckung? – Teil IV

Wie kommt es zu einer persönlichen Erweckung?

Im Vorhergehenden habe ich gezeigt, dass jeder Christ, der es ernstlich will, zu jeder Zeit eine geistliche Erneuerung erleben kann, und dies völlig unabhängig von der Haltung seiner Mitgeschwister.

Die wichtige Frage lautet nun: Wie? Nun, es folgen jetzt einige Anregungen, denen jeder folgen kann und die nach meiner Überzeugung zu einem wunderbar bereicherten Christenleben führen werden.

Werde zutiefst mit dir selbst unzufrieden. Selbstzufriedenheit ist der Todfeind jeglichen geistlichen Fortschritts. Eine zufriedene Seele wächst nicht. Im Bezug auf irdische Güter konnte Paulus sagen: »Ich habe gelernt, mich zu begnügen« (Philipper 4,11); wenn es aber um das geistliche Leben geht, stellt er fest: »Ich jage auf das Ziel zu« (3,14). »(Ich) erinnere (...) dich, die Gnadengabe Gottes anzufachen, die in dir ist« (2. Timotheus 1,6).

Richte dein Angesicht »wie einen Kieselstein« auf eine reinigende Umgestaltung deines Lebens. Wer es nur zaghaft versucht, muss gleich mit einer Niederlage rechnen. Wir müssen unsere ganze Seele in unser Verlangen nach Gott hineinlegen. »Bis jetzt wird dem Reich der Himmel Gewalt angetan, und Gewalttuende reißen es an sich« (Matthäus 11,12).

Bringe dich selbst auf die Segensstraße. Es ist ein Fehler, nach Gnade wie nach einer schönen Zauberei auszuschaun, oder bei Gottes Hilfe zu hoffen, sie komme wie ein Glückslos über uns, völlig unabhängig davon, ob wir die uns bekannten Bedingungen erfüllen oder nicht. Es gibt deutlich bezeichnete Wege, die direkt auf die grünen Auen führen; lasst uns sie beschreiten! Erweckung zu erwarten und gleichzeitig Gebet und Gehorsam

außer Acht zu lassen, bedeutet den einen Weg zu wünschen und den anderen zu gehen.

Tue ernsthaft Buße! Versuche nicht, schnell davon abzukommen. Flüchtige Buße führt zu seichten geistlichen Erfahrungen und zu lebenslangem Mangel an Sicherheit. Lass gottgewirktes Leid sein heilendes Werk tun. Solange wir bewussten Sünden erlauben, uns nicht zu schmerzen, werden wir nie die Furcht vor dem Bösen entwickeln. Es ist unsere erbärmliche Haltung, Sünden zu tolerieren, die uns in unserem halbtoten Zustand festhält.

Suche nach Kräften alles wieder gutzumachen. Wenn du Schulden hast, bezahle sie, oder versichere zumindest deinem Kreditgeber, dass du ernstlich zu zahlen gewillt bist, damit deine Aufrichtigkeit über jeden Zweifel erhaben ist. Hast du mit jemand Streit, so tue alles was du kannst, um dich auszusöhnen. So weit es möglich ist, mache alles Krumme gerade.

Bringe dein Leben mit der Bergpredigt überein und mit anderen Bibelstellen, die geeignet sind, uns auf den Weg der Gerechtigkeit zu führen. Ein ehrlicher Mensch mit einer offenen Bibel und mit Bleistift und Papier wird sehr schnell herausfinden, was bei ihm nicht stimmt. Ich empfehle, solche Selbstprüfung auf den Knien vorzunehmen, um dann aufzustehen und Gottes Anordnungen nachzukommen, so wie wir sie aus Seinem Wort gelernt haben. An diesem einfachen, ehrlichen Weg mit sich selbst zu verfahren, ist überhaupt nichts Romantisches oder Interessantes; aber es führt zum Ziel. Isaaks Arbeiter sahen nicht wie Helden aus, als sie im Tal gruben; aber sie öffneten die Brunnen wieder, und das war es, was sie erreichen wollten.

Sei ernsthaft. Du kannst es gut vertragen, weniger Fernsehkomödien anzusehen. Wenn du dich nicht von derlei Spaßvögeln fernhältst, werden alle geistlichen Eindrücke für dein Herz vergeblich bleiben, und das in deinem eigenen Wohnzimmer! Weltmenschen brauchen Filme, um ernsthaftem Nachdenken über Gott und sich selbst zu entkommen. Du würdest nicht ins

Kino gehen; aber du vereinst dich geistlicherweise mit ihnen in deinem eigenen Zuhause. Die Ideale des Teufels, seine moralischen Standards und Gefühlshaltungen werden unbewusst von dir akzeptiert. Und dann wunderst du dich, dass du in deinem Christenleben keine Fortschritte machst. Dein Seelenklima ist dem Wachstum geistlicher Gnadengaben nicht förderlich. Ein radikaler Wechsel muss eintreten, sonst wird es niemals zu einer dauerhaften Verbesserung deines inneren Lebens kommen.

Enge absichtlich deine Interessen ein. Der Hans-in-allen-Gassen kann nichts richtig. Das Christenleben verlangt von uns Spezialistentum. Zu viele Projekte verbrauchen zu viel Zeit und Kraft, ohne uns Gott näher zu bringen. Wenn du deine Interessen einschränkst, erweitert Gott dein Herz. »Jesus allein« scheint dem unbekehrten Menschen ein tödliches Motto zu sein; aber eine große Schar glücklicher Männer und Frauen können bezeugen, dass dies für sie der Weg in eine Welt wurde, die unendlich weiter und reicher als alles ist, was sie zuvor gekannt hatten. In Christus liegt alle Weisheit, Schönheit und Tugend. Ihn immer besser kennen zu lernen heißt, dass man immer mehr alles Gute und Schöne zu schätzen weiß. Das Haus unseres Herzens wird größer, wenn wir dessen Türen weit für Christus auf tun und es vor der Welt und der Sünde verschlossen halten. Versuch es!

Beginne, ein Zeuge zu sein. Finde etwas, was du für Gott und deine Mitmenschen tun kannst. Verweigere dich der Trägheit. Stelle dich deinem Pastor zur Verfügung und tue alles, was man von dir verlangt. Lerne zu gehorchen. Nimm einen niedrigen Platz so lange ein, bis Gott dich eines höheren für fähig hält. Unterstütze deine neuen Interessen mit deinem Geld und deinen Gaben, welche immer es sind.

Habe Vertrauen zu Gott. Fange an, etwas zu erwarten. Blicke auf zum Thron, wo dein Fürsprecher zur Rechten Gottes sitzt. Alle Himmel sind auf deiner Seite. Gott wird dich nicht enttäuschen.

Wenn du diesen Ratschlägen folgst, wirst du gewiss Erweckung in deinem eigenen Herzen erleben, und wer kann sagen, wie

weit diese dann um sich greifen wird? Gott weiß, wie bitter nötig der Kirche eine geistliche Auferstehung ist; aber sie kann nur kommen, wenn die Einzelnen erweckt werden.

Kapitel 6

Gebrauch und Missbrauch guter Bücher – Teil I

Was sollte ein Buch für uns leisten?

Es ist ein zweifelhaftes Kompliment für ein Buch, wenn wir es so interessant fanden, dass wir es »in einem Rutsch« durchgelesen haben. Ein Buch, das so gelesen werden kann, ist höchstwahrscheinlich wenig hilfreich.

Das beste Buch ist eines, das uns auf einen Gedankenzug setzt, der uns weit von dem Buch fort und weit über das Buch selbst hinausbringt. Manchmal genügt dazu ein einzelner Absatz oder ein einzelner Satz; dann wäre es klug, das Buch zu schließen und Gott, die Natur und unsere eigenen Herzen unsere Lehrer sein zu lassen.

Als der berühmte Gelehrte Dr. Samuel Johnson den König besuchte, saßen die beiden eine Weile schweigend vor dem Kamin. Dann sagte der König: »Ich denke, Dr. Johnson, dass Sie sehr viel gelesen haben.« »Ja, Majestät«, antwortete Johnson, »aber ich *denke* noch viel mehr.« Ein englischer Dichter – ich glaube, es war Coleridge – rühmte sich gegenüber einer Quäkerdame, wie fleißig er studiere. Er begänne seine Studien, sobald er morgens aufstehe; während des Anziehens sagte er sich Gedichte auf; beim Rasieren lerne er griechische Vokabeln, und so weiter, den ganzen Tag hindurch. Die Dame blieb völlig unbeeindruckt. »Mein Freund«, fragte sie ihn vorwurfsvoll, »wann denken Sie denn nach?«

Außer technischen Informationen, die man natürlich von anderen übernehmen muss, kann ein Mensch sich selbst viel mehr beibringen, als er aus Büchern lernen kann. Ein gutes Buch sollte nichts weiter tun, als die Pumpe in Gang setzen. Danach wird das Wasser aus dem Inneren herausfließen, solange wir den Pumpenschwengel betätigen und noch lange, nachdem der ursprüngliche Topf mit Wasser längst vergessen ist.

Das gilt für alle Menschen; aber Christen, besonders Diener des Evangeliums, sollten in dieser Weise sehr belesen sein. Es ist eine sehr unschöne Erfahrung, einem Lehrer in geistlichen Angelegenheiten zu begegnen, bei dem man nach drei Minuten weiß, dass er den Platz mit seinen Zuhörern tauschen sollte, um von ihnen zu lernen, anstatt sie von ihm. Wenn er ein demütiger Mann ist und auf dem kleinen Feld bleibt, mit dem er vertraut ist, so mag er, wenn er Gott und die Menschen lieb hat, fortfahren, seiner Herde in deren geistlichen Nöten beizustehen. Wenn allerdings seine Unwissenheit von seiner Arroganz übertroffen wird, möge Gott seinen Hörern zur Hilfe kommen! Wenn er sich auch noch seiner Unwissenheit rühmt und Gelehrsamkeit verspottet, dann zeige mir den nächsten Ausgang! Ich kann mehr von einem Kind lernen, das auf der Wiese lacht oder von einer Wolke, die vorüberzieht.

Eine andere Art von Sprechern, die mich das Weite suchen lässt, ist diejenige, die mehr gelernt hat als sie anzuwenden versteht und die mehr große Worte kennt, als was sie bedeuten. Er sieht auf seine Hörer nur in distanzierter Weise und erzählt ihnen Sachen, die nichts mit ihren Interessen zu tun haben und über ihre Köpfe hinweggehen. Sein Vokabular entspringt zumeist dem Universitätsjargon. Er meint damit Ehrfurcht zu wecken und »begrifflich« zu denken, während er seine Hörer (wenn sie überhaupt noch zuhören) ermahnt, »horizontal« zu leben, anstatt »vertikal«, oder umgekehrt. Die bodenständige, allgemein verständliche Sprache der Leute wird sorgfältig gemieden, stattdessen pflegt man bewusst eine künstliche Sprache, durch die aber wirkliche Verständigung verhindert wird. Für die große Mehrheit der Hörer kommt es aufs selbe hinaus, als hätten sie eine Predigt in Sanskrit vorgesetzt bekommen. Gelehrsamkeit, die diesen Effekt hat, muss als Pseudo-Gelehrsamkeit betrachtet werden und ist ganz sicher wenig empfehlenswert.

Bücher, die uns informieren, ohne uns zu inspirieren, mögen für den Wissenschaftler, den Juristen und den Arzt unentbehrlich sein, aber für den Prediger reicht die reine Information nicht aus. Für die Kenntnis solcher Dinge, die nur der Gelehrsamkeit

dienen, genügt einem Prediger ein Lexikon völlig, um einen fruchtbaren Dienst auszuüben. Der erfolgreiche Christ muss nämlich Gott kennen und sich selbst und seine Mitmenschen. Solche Erkenntnis wird nicht durch Faktensammlung gewonnen, sondern durch mitfühlenden Umgang, durch Eingebung, durch Nachdenken, durch Stille, durch Inspiration, durch Gebet und durch intensive Verbindung mit Gott. Ich empfehle daher, nicht zur Zerstreuung oder zu reiner Information zu lesen, sondern um mit großen Herzen Umgang zu pflegen. Ein Buch, das die Seele ins Sonnenlicht bringt, das nach oben zeigt und uns zurechtweist, ist immer das beste Buch.

Der Mann, der mich lehrt, mich selbst zu erziehen, hilft mir auf meinem langen Wettlauf mehr als einer, der mir nur löffelweise etwas gibt und mich so von ihm abhängig macht. Der beste Dienst eines Lehrers besteht darin, sich überflüssig zu machen. Das Buch, das mir als Rampe dient, von der aus ich starten kann, ist mir das liebste. Das Buch, das mir auf die Kanzel nachfolgt und in meine Predigt eindringt, ist mein Feind und der meiner Hörer. Das Buch, das mich befreit, meine eigenen inspirierten Gedanken zu denken, ist mein Freund.

Kapitel 7

Gebrauch und Missbrauch guter Bücher – Teil II

Bücher – gute und schlechte

Dr. Samuel Johnson sagte, wenn ein junger Mensch nach Erkenntnis trachtet, solle er täglich fünf Stunden lang alles lesen, was ihm gefällt. Das ist kein genaues Zitat; aber so waren seine Worte zu verstehen.

In seinem historischen und literarischen Umfeld mag dies vielleicht ein weiser Rat gewesen sein; wenn aber der große Doktor in einem Anflug prophetischer Eingebung die große Flut von Druckwerken gesehen hätte, die heute Tag für Tag aus unseren Druckereien strömt, so hätte er seine berühmte Aussage sicher beträchtlich abgeändert. »Lies alles!« wäre im Amerika des 20. Jahrhunderts ein gefährlicher Rat.

An einem Tisch, auf dem nur gesunde Speisen stehen, kann der Rat »Iss alles!« für die Gäste gut sein; wenn aber manche Speisen völlig ohne Nährgehalt oder andere ganz und gar giftig sind, kann dieser Rat allen, die ihm folgen, den Tod bedeuten. Und wenn wir Vorsicht üben sollten bei der Wahl dessen, was wir unserem Leib zuführen, wie viel wichtiger ist es dann, sorgfältig die Dinge zu untersuchen, die wir in unser Herz lassen. Denn wir sollten nie vergessen, dass wir unsere Seele genauso sicher durch das zerstören können, was in unser Herz Einlass findet, wie wir unseren Leib durch das verderben können, was wir essen.

Ich habe nie der Lehre zugestimmt, wir Christen sollten in einem intellektuellen Vakuum leben und uns weigern, auf das zu hören, was die Welt zu sagen hat. Ein Glaube, den man »beschützen« muss, ist überhaupt kein Glaube. Wenn ich meinen Glauben an Christus nur festhalten kann, wenn ich ihn gegen jegliche Kritik abschirme, so beweise ich damit deutlich, dass ich mir der Richtigkeit meiner Position nicht sicher bin. Eine

Seele, die eine rettende Begegnung mit Gott gehabt hat, ist sich dessen sicher und kann nicht daran zweifeln. Ihr frohes Zeugnis lautet: »Mit meiner Stimme rufe ich zu dem HERRN, und er antwortet mir von seinem heiligen Berg. Ich legte mich nieder und schlief, ich erwachte, denn der HERR stützt mich. Ich fürchte nicht Zehntausende Kriegsvolks, die ringsum mich belagern« (Psalm 3,5-7). Ein solcher Mensch wird es nicht nötig haben, sich vor den Klassikern abzuschirmen, noch vor dem Vergleich der Religionen, auch nicht vor der Psychologie noch vor den Naturwissenschaften. Der Geist bezeugt ihm Christus tief in seinem Bewusstsein. Sein Herz weiß Bescheid, selbst wenn sein Verstand noch nicht so weit ist wie sein Herz.

Als ich ein junger Pastor war, fragte ich einen berühmten Prediger des geheiligten Lebens, Joseph H. Smith, ob er mir empfehlen würde, auch vieles aus der weltlichen Literatur zu lesen. Er antwortete mir: »Junger Mann, eine Biene kann im Unkraut genauso gut Honig finden wie in den Gartenblumen.« Ich nahm seinen Rat an (oder, um ehrlich zu sein, ich fand darin die Bestätigung meines eigenen Empfindens), und ich habe es nie bereut.

John Wesley sagte Predigern der Wesley-Gesellschaft, sie sollten lesen oder den Dienst quittieren, und er selbst las über Wissenschaft und Geschichte aus Büchern, die er in seiner Satteltasche mit sich führte, während er von einer Versammlung zur anderen ritt. Andy Dolbow, ein bemerkenswerter amerikanischer Indianermissionar, war ein literarisch gebildeter Mann, und einmal hörte ich ihn, wie er seine Hörer ermahnte, ihren Verstand zur Ehre Gottes zu trainieren. »Wenn ihr im Wald Holz hackt«, so führte er aus, »und ihr habt eine stumpfe Axt, dann müsst ihr euch viel mehr anstrengen, um den Klotz zu spalten. Eine scharfe Axt macht die Arbeit leicht. So macht eure Äxte so scharf wie möglich!«

Ich hoffe, dass meine Leser an dieser Stelle zu der Auffassung gelangen, dass ich mir oben selbst widersprochen habe. Damit würden sie beweisen, dass ihr kritisches Denken beim Lesen wach war. In Wirklichkeit handelt es sich jedoch nicht um einen Wi-

derspruch. Ich habe vor gefährlichen Büchern gewarnt und erkläre, dass es nicht gefährlich ist, sich auf Feldern zu informieren, die weit entfernt sind von den gewohnten evangelikalischen Weiden, die von zaghaften Gemütern für sicher gehalten werden, weil man meint, man müsse das Christentum verteidigen und die Getreuen vor den Einwirkungen fremder Ideen schützen. Ich möchte das erklären:

Mit gefährlichen Büchern meine ich nicht solche mit hohem intellektuellem Anspruch, wie die Klassiker, Poesie, Geschichte, politische Wissenschaften und was sonst noch zu den liberalen Künsten gerechnet wird. Ich meine die billigen Romane (fromme und weltliche), oberflächlichen religiösen Mischmasch, wie er in vielen frommen Zeitschriften gefunden wird, die ganze Welt des frommen Unsinn, der dazu dienen soll, die Heiligen zu unterhalten; ich meine damit auch die selbstverherrlichenden frommen Abenteuergeschichten, die von den Brüdern mit den ruhelosen Füßen verfasst werden, die aber jegliche Verantwortung von sich weisen, lange genug an einem Ort zu bleiben, auch nur einen einzigen Baum zu pflanzen, und die es immer nur schaffen, ein aufregendes Garn zu spinnen, wenn sie wieder zu Hause sind. Ich meine den »Readers-Digest-Typ« in der frommen Literatur, der vorgekocht und vorverdaut mit dem geringsten Maß an Anstrengung und in kürzester Zeit aufgenommen werden kann. Solches Zeug bietet nicht nur keine Nahrung für die Seele, es produziert bei dauerndem Genuss in dem Leser einen krankhaften Geist, fördert in ihm einen Appetit nach Wind, und verdirbt ihm nicht nur den Geschmack am Lesen ernsthafter religiöser Literatur, sondern macht dies sogar unmöglich.

Absichtlich lasse ich auf meiner Liste die vulgären und unreinen Bücher aus, weil ich es für selbstverständlich ansehe, dass kein Christ seine Seele mit literarischem Schmutz verunreinigen will. Allerdings bin ich mir nicht ganz sicher, dass niemand, der diese Zeilen liest, eine Warnung vor solchen Büchern nötig hätte.

Kapitel 8

Gebrauch und Missbrauch guter Bücher – Teil III

Geschwindigkeit und Auswendiglernen

Ein Buch ist ein Reservoir, in dem das Rohmaterial für unsere Gedanken aufbewahrt liegt; oder, anders betrachtet, der Kanal, durch den die Ideen von einem Verstand in den anderen fließen. Es ist daher kein Endzweck, sondern nur ein Mittel. In sich selbst besteht es nur aus einigen Gramm Papier, Stoff und Druckerschwärze, die alle zusammen für wenige Pfennige überall zu kaufen sind.

Es ist nötig, dies zu begreifen; denn einige verwechseln das Mittel mit dem Zweck, und in ihrer Einbildung schreiben sie manchem Buch beinahe magische Kräfte zu. Es gibt Leute, die bestellen ein Buch sozusagen aus einem Zwang heraus, weil sie glauben, es sei schon irgendwie ein intellektueller Fortschritt, wenn sie dies Buch nur ihr Eigen nennen. Andere scheinen zu glauben, sie profitierten schon dadurch etwas, wenn sie das Buch nur durchlesen, so als gingen die darin verborgenen Schätze durch bloßes Überfliegen der Zeilen in den Verstand über. Ich habe Leute gesehen, die ein Buch mit einer Art abergläubischer Ehrfurcht streichelten und hätschelten, als hofften sie durch diesen physischen Kontakt etwas Wunderbares von ihm abreiben zu können. Der Bücherfreund, der seine Bände verzückt betrachtet, ist nicht besser dran als der Geizhals, der Abend für Abend seine Geldstücke zählt, bevor er sie wieder in das Versteck zurückbringt. Bücher und Geld sind gleich nutzlos, wenn sie gehortet werden. Beide haben einen Zweck und sind nur wertvoll, wenn sie diesem Zweck dienen.

Der griechische Moralphilosoph Epiktet kannte sehr wohl den Unterschied zwischen Mittel und Zweck und ermahnte seine Hörer beständig davor, das eine mit dem anderen zu verwechseln. Der weise alte Stoiker suchte nach Ergebnissen im Leben und blieb völlig unbeeindruckt von der Anzahl der Bücher, die seine Studenten gelesen hatten. »Zeige mir dann deinen Fort-

schritt in dieser Sache«, forderte er. »Das ist als sagte ich zu einem Ringer: ›Zeige mir deine Muskeln«, und er würde mir antworten: ›Sieh dir meine Hanteln an.‹ Deine Hanteln sind deine Angelegenheit. Ich will sehen, was sie bei dir bewirkt haben.« Das bringt uns von selbst zu der Frage, ob in dem neu aufgekommenen und heute überall propagierten Schnelllesen ein Fortschritt zu erblicken ist, und umgekehrt, ob das langsame Lesen in irgendeiner Weise als rückständig gelten muss.

Die Advokaten des Schnelllesens verweisen gerne auf einen Mann wie Theodore Roosevelt, von dem gesagt wird, er habe nur auf eine Buchseite zu blicken gebraucht, um beinahe mühelos mit einem Blick alles zu erfassen, was dort geschrieben stand. Solche Leute sind zu selten, um ein Maßstab für uns alle zu sein. Sie sind so selten wie Albinos unter den Raben, und wir können sie, was die Praxis für den gewöhnlichen Lernenden angeht, als irrelevant betrachten. Wenn unser einziger Wunsch wäre, Informationen in unseren Kopf zu packen, möchte es von Vorteil sein, so schnell über die Seiten rasen zu können. Weil wir aber in Büchern mehr als Information suchen, ist eine solche Fähigkeit von zweifelhaftem Wert. Wenn eine der größten Wohltaten des Lesens die intellektuelle Verbindung zu überlegenen Seelen darstellt, ist das Schnelllesen tatsächlich ein Verlust. Der langsame, verweilende Gang durch einen Wald wird uns mehr lehren, als wenn wir so schnell wie möglich hindurchrennen; und das ruhige, freiwillige Verharren bei einem großartigen Buch mit vielen Pausen und häufigem Zurückblättern wird allemal viel besser sein. Auf diese Weise lernen wir gleichzeitig aus dem Buch und von uns selbst. Kurz gesagt: Niemand sollte sich wegen seiner Lesegeschwindigkeit Gedanken machen. Jeder sollte sein natürliches, bequemes Tempo finden und sich gern von Schnelllesern überholen lassen.

In enger Beziehung zur Frage, wie viel man lesen sollte, stehen die Überlegungen zur Bedeutung des Auswendiglernens – soll man auswendig lernen, und dann wie viel?

Manche Kulturen haben das Auswendiglernen so weit getrieben,

dass die gesamte Ausbildung beinahe nur aus mechanischem Lernen einiger klassischer Werke besteht. Das galt für das alte China und für Indien, und ich glaube, es wird noch heute in manchen Teilen der Welt so betrieben, etwa in Arabien. Missionare berichten uns von der bemerkenswerten Fähigkeit einiger Orientalen, so schnell und so viel auswendig lernen zu können, dass die Missionare es ihnen unmöglich nachtun konnten.

Zwei Dinge seien dazu gesagt: Erstens findet man diese große Memorierfähigkeit fast nur bei Gesellschaften, die über wenige Bücher verfügen und bei denen einige ausgewählte bedeutende Klassiker den einzigen Lesestoff bilden, den man dort zur Ausbildung für notwendig hält. In der westlichen Welt von heute verfügen wir nicht nur über alles Geschriebene, was in der jeweiligen Muttersprache je gedruckt worden ist, sondern auch über alles weitere, was uns die Übersetzer zur Verfügung gestellt haben. Angesichts eines solchen Bücherberges erscheint es völlig unmöglich, einen ins Gewicht fallenden Teil davon auswendig lernen zu können.

Zweitens ist dies exzessive Auswendiglernen der Tod allen eigenen und unabhängigen Nachdenkens und macht uns zu Tonbandgeräten, die nur die Worte anderer Menschen wiedergeben können, ohne unsere eigene Meinung darüber zu finden. Ich bin der festen Überzeugung, dass ein Buch, welches einen großen Gedanken in mein Herz gelegt hat und mich zu eigenen neuen Ideen anreizt, viel mehr für mich bewirkte als eines, das ich von vorn bis hinten auswendig gelernt habe.

Meine eigene Methode besteht darin, dass ich mich beim Auswendiglernen auf die Bibel und bedeutsame geistliche Lieder beschränke. Ich lerne Bibelabschnitte auswendig, damit ich sie in Predigten verwenden und auf Reisen darüber nachdenken kann. Auch lerne ich gerne besonders wichtige geistliche Lieder, die ich dann, und wann immer ich will, leise vor mich hinsinge. Darüber hinaus halte ich mich mit dem Auswendiglernen nicht allzu viel auf.

Kapitel 9

Gebrauch und Missbrauch guter Bücher – Teil IV

Lesen, um reden zu können

Gott hat dem menschlichen Sprechvermögen hohe Ehre erwiesen, indem Er es zum Mittel der Verkündigung des Heils machte; zuerst in den inspirierten Schriften und später in all den tausend Sprachen und Dialekten der ganzen Menschheit. Die Sprache ist die mächtige Orgel, auf der das freudige Oratorium der Erlösung gespielt werden kann zum Segen der Menschen und zur Verherrlichung Gottes.

Unter den zahllosen Gaben Gottes ist eine der allerschönsten unsere wunderbare und so ausdrucksreiche Muttersprache. Dass eine solche Gabe von vielbeschäftigten Männern und Frauen bei ihrem Kampf ums tägliche Brot vernachlässigt wird, ist zwar verständlich, wenn auch sehr bedauernswert; aber dass sie auch von Predigern des Evangeliums gering geschätzt wird, ist nicht nur völlig unverständlich, sondern auch ganz und gar unentschuldigbar.

Gerade weil Gott Seine rettende Wahrheit dem Gefäß der menschlichen Sprache anvertraut hat, sollte der predigende Mensch mehr als gewöhnlich befähigt sein, mit der Sprache umzugehen. Jeder Künstler muss sein Metier verstehen, und jeder Musiker sein Instrument beherrschen. Wenn sich jemand als Konzertpianist bezeichnet und dann den Zuhörern die Leistung eines Anfängers auf dem Keyboard zumutet, so ist das nicht weniger absurd, als wenn ein Prediger vor eine Versammlung hintritt, ohne gründlich die Sprache zu beherrschen, in der er zu predigen vorhat.

Es hat außergewöhnliche Situationen gegeben, in denen Gott eine holprige und stockende Botschaft den Hörern zum Segen werden ließ; aber so etwas muss man als Beispiel für das Eingreifen göttlicher Vorsehung ansehen und nicht der Meinung sein, der höchste Gotteswille wolle immer auf solche Weise wirken.

Es kamen schon eine Reihe unnormaler Umstände zusammen, als Gott Bileams Esel so verständlich sprechen ließ, dass der widerspenstige Prophet es verstehen konnte und es sogar in der Bibel aufgezeichnet wurde. Aber ganz gewiss sollte niemand dies als Beweis dafür heranziehen, dass ein Prediger sich keine Gedanken über seine sprachlichen Fähigkeiten zu machen habe. Jene heiligen Männer, die so sprachen, wie der Heilige Geist sie anleitete, und deren Schriften die Bibel bilden, beherrschten alle miteinander ihr »Handwerkszeug«. Jeder verfügte in seinem Dienst für Gott über einen bemerkenswert flüssigen Stil. Einige waren Schriftsteller höchsten Grades, denen ein Platz unter den berühmtesten Literaten aller Zeiten gebührt.

Wenn ein so hohes Niveau von denen erwartet wurde, die uns die Heilige Schrift überbrachten, dürfen wir, die wir sie auslegen, es dann wagen, unsere Aufgabe obenhin zu erledigen? Müssen wir nicht alles daransetzen, unsere Gaben so vollkommen wie möglich zu entwickeln? Uns mag die Kunstfertigkeit eines David oder die Eloquenz eines Jesaja fehlen; aber das entbindet uns nicht von der Pflicht, solche Worte zu gebrauchen, die das, was wir sagen wollen, deutlich zum Ausdruck bringen. Das erfordert harte Arbeit und langes Üben; und wer das nicht auf sich nehmen will, sollte seinen Dienst quittieren. Kein wahrer Prophet hat je schwere Arbeit gescheut.

Kinder lernen das Sprechen durch Nachahmung. Ob sie später über einen armseligen oder einen reichen Wortschatz verfügen, hängt allein von der Sprachfähigkeit derer ab, bei denen sie aufwachsen. Wer als Erwachsener die Kunst des Sprechens lernt, kommt selten über das hinaus, was Kinder durch unbewusstes Nachahmen erreichen. Wir neigen dazu, die Sprache derer zu übernehmen, mit denen wir zusammenleben, besonders, wenn wir sie bewundern. Aus diesem Grund ist es von vitalem Interesse, die Gesellschaft solcher zu suchen, die der Sprache in besonderem Maße mächtig sind.

Intimer Umgang mit einer großen literarischen Gestalt auf den Seiten eines Buches kann uns mehr über die Kunst des Sprechens

lehren, als zwanzig Jahre Grammatikunterricht dies zu tun vermöchten. Es ist eine offensichtliche Tatsache, dass die Sprachlehrer an unseren Schulen häufig die denkbar schlechtesten Beispiele ihrer Kunst darstellen. Willst du etwas schwer Verdauliches lesen, so greife zu einem Aufsatz, den ein Germanist verfasst hat. Er ist sicher sehr richtig, aber auch genauso trocken. Knochen ist mit Knochen anatomisch äußerst präzise verbunden; aber es fehlt an Leben und Bewegung. Der Schreiber ist grammatikbewusst, aber man vermisst die Farbe. Es geht ihm darum, seine Sätze korrekt zusammenzufügen, aber es scheint ihm nicht gegeben zu sein, diese zum Leben zu erwecken.

Gutes Sprechen wie auch Schreiben hat seine eigene Stimmung, sein Tempo, seine Ausgewogenheit und seinen Rhythmus, seinen Klang und seine Farbe. Und diese Dinge kann man nicht lernen im üblichen Sinne; *man kann es nur durch unbewusstes Nachahmen erfassen*. Wenn wir lange und hingebungsvoll jemandem zuhören, der die Sprache kunstvoll zu gebrauchen weiß, wird etwas von dessen Können durch die Poren unseres Bewusstseins sickern und unseren Stil sehr vorteilhaft beeinflussen. Und wenn wir daran denken, dass Lesen Hören mit dem Herzen ist, so lauschen wir beim Lesen dem Schreiber, sofern wir ihm mit einem kongenialen Geist folgen.

Einige meiner jüngeren Leser könnten fragen, an welche »Meister« ich dabei gedacht habe, deren Bücher ich zur Verbesserung des Sprachstils empfehle. Hier sind einige: John Bunyan für Schlichtheit; Joseph Addison für Klarheit und Eleganz; John Milton für Adel und beständig hohe Gedanken; Dickens für Lebhaftigkeit (fange mit dem *Christmas Carol* an); Bacon für Prägnanz und Würde (deutsche Entsprechungen wären: Matthias Claudius, Goethe [*Dichtung und Wahrheit*], Klopstock, Eichendorff, Thomas Mann, d. Ü.).

Außer diesen würde ich empfehlen: Robert Louis Stevenson, John Ruskin, Thomas Carlyle, Nathaniel Hawthorne. Daneben die Gedichte von Wordsworth, Bryant, Blake, Keats und Shelley. Dann, damit wir die Moderne in den Griff bekommen und nur

um des Ausdrucks willen können wir Pegler, »Red« Smith und Sidney Harris lesen. Die Zeitschrift *Time* ist tendenziös und auch ein wenig frivol, aber sie ist am Puls der Zeit und hilft uns Schwerfälligkeiten und literarische Klischees zu vermeiden. Aus diesem Grunde empfehle ich sie – in »homöopathischen Dosen«.

Kapitel 10

Gebrauch und Missbrauch guter Bücher – Teil V Richtiges Verstehen entspringt dem SEIN und TUN

Durch den Weitblick und den Einsatz mancher Verleger wurden in den letzten Jahren viele fromme Klassiker wiederbelebt und der christlichen Öffentlichkeit in ansprechenden Ausgaben zugänglich gemacht. Diese lassen sich beinahe alle in zwei Gruppen einordnen, nämlich in die Arbeiten der puritanischen Prediger und in die der mystischen Theologen und Erbauungsschriftsteller von Augustin bis John Woolman.

Die großen puritanischen Schreiber und die ihnen in Lehre und Geist nahestehen, waren die geistlichen Voreltern der heutigen Fundamentalisten, wenn man auch – aus Gründen, die hier nicht genannt zu werden brauchen – zugeben muss, dass jene edlen Väter nicht in der Lage waren, Söhne hervorzubringen, die ebenso sind wie sie selbst.

Die Erbauungsliteratur ist so unterschiedlich, dass eine Klassifikation sehr schwierig wird. Einige der großen Namen sind Meister Eckehard, Bernhard von Clairvaux, Jan van Ruysbroeck, Michael Molinos, Johannes vom Kreuz, Thomas Traherne, Richard Rolle, William Law, Walter Hilton, Franz von Sales, Jakob Böhme und Gerhard Tersteegen. Ihnen sind noch die bekannteren Namen Fenelon, Guyon und Thomas á Kempis zuzurechnen.

Zum großen Teil waren dies universale Christen, die Gottes Gnade so tief und weit erfuhren, dass sie die geistlichen Möglichkeiten aller Menschen umschlossen und in der Lage waren, ihre Erfahrungen mit Gott in Worte zu kleiden, die Christen aller Zeitalter und unterschiedlichster lehrmäßiger Standpunkte verstehen können. Genauso kann ein ernst zu nehmendes geistliches Lied Saiten zum Schwingen bringen, die allen Christen gemeinsam sind. Darum empfehlen sich diese aus Gottes-

furcht geborenen Werke von selbst allen wahren Suchenden an. Dazu gehören nur wahrer Glaube an Christus, völlige Absonderung von der Welt, ein wirkliches Trachten nach Gott und die Bereitschaft, dem Ich zu sterben und das Kreuz auf sich zu nehmen, dann wird der Heilige Geist über die Jahrhunderte hinweg Seine Leute miteinander verbinden und sie lehren, was geistliche Einheit und die Gemeinschaft der Heiligen tatsächlich bedeuten.

Was mich stört, ist der scharfe Kontrast zwischen Theorie und Praxis bei der Aufnahme, die diese geistlichen Klassiker bei den Durchschnitts-Evangelikalen finden. Eigentlich sollte Gottes Volk auf diese Bücher zulaufen wie ein durstiger Hirsch, der seine Schnauze endlich in kühles Wasser tauchen kann; tatsächlich aber sind es nur wenige, die sie gern lesen. Die meisten Christen finden sie langweilig, und selbst wenn sie sie kaufen, wundern sie sich, warum diese Bücher für geistliche Meisterwerke gehalten werden.

Woran liegt das? Warum bevorzugt die Mehrheit der Christen unserer Tage seichtes religiöses Schrifttum? Oder uninspirierte Plaudereien über biblische Themen, die nie über die allerersten Anfangsgründe hinauskommen? Oder Andachtsbücher, die für jeden Tag nur eine Seite vorsehen? Oder oberflächliche christliche Lebensbeschreibungen? Ich meine, all das hat zwei Gründe:

Erstens bringt das gegenwärtige evangelikale Christentum keine Heiligen hervor. Das gesamte Konzept religiöser Erfahrung hat sich vom Transzendentalen zum Nützlichen hin verschoben. Gott wird als nützlich betrachtet, und Christus schätzt man, weil Er es ist, der uns aus unserer misslichen Lage befreit. Er kann uns vor den Folgen unserer Vergangenheit erretten, unsere Nerven beruhigen, unserem Herzen Frieden und unseren Geschäften Erfolg verleihen. Die alles verzehrende Liebe, die in den Schriften eines Augustinus, eines Bernhard oder Rolle brennt, liegt dem modernen religiösen Denken fern. Gleiches versteht Gleiches und begreift nicht, was anders ist als es selbst. Die Schildkröte findet eine Amsel langweilig. Esau hatte nichts Gemeinsa-

mes mit Jakob. »Ein natürlicher Mensch aber nimmt nicht an, was des Geistes Gottes ist, denn es ist ihm eine Torheit, und er kann es nicht erkennen, weil es geistlich beurteilt wird« (1. Korinther 2,14).

Wenn wir direkt von unseren fleischlichen, weltlichen Interessen herkommen, bevor wir unsere »stille Zeit« halten, können wir unmöglich die tiefen und wunderbaren Gedanken genießen, die in den hier diskutierten Büchern zu finden sind. Wir müssen ihre Herzenssprache verstehen, unser Denken muss mit ihnen im Gleichklang sein, ihre inneren Erfahrungen müssen wir selbst kennen, oder all das bedeutet uns nichts. Weil uns ihre geistliche Gefühlswelt nur allzu oft fremd ist, können wir nichts bei ihnen profitieren und sind gezwungen, uns dieser oder jener Form frommer Unterhaltung zuzuwenden, die uns das Christentum auf solche Weise schmackhaft macht, die wir ertragen können.

Zweitens können die Leute den großen geistlichen Klassikern nichts abgewinnen, weil sie diese zwar zu verstehen trachten, aber nicht bereit sind, ihnen zu gehorchen. Der griechische Kirchenvater Gregor hat es besser gesagt als ich es könnte, so will ich ihn reden lassen: »Wer Gebote zu verstehen sucht, ohne sie zu erfüllen und solches Verstehen durch Lesen und Lernen zu erreichen trachtet, gleicht dem Manne, der den Schatten für die Wahrheit hält. Denn das Verständnis der Wahrheit ist denen vorbehalten, die Teilhaber der Wahrheit sind (die sie im Leben erfahren haben). Wer nicht Teilhaber der Wahrheit ist und nicht in sie eingeführt worden ist, gelangt, wenn er sie zu ergründen sucht, zu einer entstellten Weisheit. Von solchen sagt der Apostel: ›Ein natürlicher Mensch nimmt nicht an, was des Geistes Gottes ist, auch wenn sie sich ihrer Erkenntnis der Wahrheit rühmen.«

Daraus folgern wir: Wir haben etwas von den Büchern, wenn wir sie als Mittel zum Zweck betrachten, und wir missachten sie, wenn wir in ihnen einen Selbstzweck sehen. Und für alle Bücher, welcher Art auch immer, sollten wir Bacons berühmte Regel beachten: »Lies nicht um zu widersprechen oder um abzu-

lehnen, auch nicht um zu glauben und für wahr zu halten, noch um mit deinem Wissen glänzen zu können, sondern wäge ab und überlege. Einige Bücher sollte man probieren, andere verschlingen, und einige wenige sollte man kauen und innerlich verdauen.«

Kapitel 11

Wer tut das Werk Gottes?

Im engen und abschließenden Sinn kann niemand Gottes Werk tun. Auch übergibt Er nicht Sein Werk, um es andere tun zu lassen. Er wirkt *in* Seinen Leuten und *durch* sie; aber immer ist *Er* es, der handelt.

Jesus sagte: »Mein Vater wirkt bis jetzt, und ich wirke« (Johannes 5,17); und Paulus sagt: »Gott ist es, der in euch wirkt sowohl das Wollen als auch das Wirken zu (seinem) Wohlgefallen« (Philipp 2,13).

Das bedeutet nicht, wir lehrten, der Mensch solle nichts tun. Man braucht nur seine Augen über einige Seiten der Bibel gleiten zu lassen, um davon überzeugt zu werden, dass Gott Sein Volk an der Arbeit sehen will. Er setzte den Menschen in den Garten Eden, »ihn zu bebauen und ihn zu bewahren« (1. Mose 2,15). Unser Herr war Zimmermann, und er erwählte aktive Männer zu Seinen ersten Jüngern. Das Buch der Sprüche macht eine Reihe vernichtender Aussagen über Faulpelze, die ihre Tage in sorgloser Gleichgültigkeit verträdeln, um danach zu erleben, dass die Armut wie ein gewappneter Mann über sie hereinbricht (Sprüche 6,11).

Einige Schriftstellen mögen oberflächlich gelesen den Eindruck erwecken, Gott habe einige Seiner Werke an christliche Führer übergeben, die sie für Ihn tun sollen, wie etwa ein Fabrikant manches vertragsmäßig von Subunternehmern ausführen lässt. Da ist zum Beispiel in 1. Korinther 15,38: »Daher, meine geliebten Brüder, seid fest, unerschütterlich, allezeit überreich in dem Werke des Herrn, da ihr wisst, dass eure Mühe im Herrn nicht vergeblich ist!« In 1. Korinther 16,10 sagt Paulus schlicht von Timotheus: »Er arbeitet am Werk des Herrn wie auch ich«, doch dürfen wir davon niemals ableiten, diese Männer hätten ein von Gott

unabhängiges Werk getan. Vielmehr waren sie die gehorsamen Werkzeuge, in denen und durch die Gott Sein eigenes Werk tat.

Jedes Missverständnis darüber wird durch die Erklärung des Paulus in Kolosser 1,29 aufgehoben: »... wozu ich mich auch bemühe und kämpfend ringe gemäß seiner Wirksamkeit, die in mir wirkt in Kraft.« Und in 1. Korinther 15,10 sagt er: »Ich habe viel mehr gearbeitet als sie alle; nicht aber ich, sondern die Gnade Gottes, (die) mit mir (ist).«

Wem dies Wirken und doch nicht Wirken, dies Tun des göttlichen Werkes und es doch nicht tun, verwirrend erscheint, erinnere sich des wohlbekanntes Zeugnisses des Paulus in Galater 2,20: »Ich bin mit Christus gekreuzigt, und nicht mehr lebe ich, sondern Christus lebt in mir.« Aus all dem meine ich Folgendes ableiten zu dürfen: *Wir können nicht mehr Gottes Werk tun als wir das Leben Gottes ausleben.* In der gläubigen und sich Ihm ausgelieferten Seele lebt Christus Sein eigenes Leben und bleibt in ihr wohnen; und Gott setzt dann Sein Werk in dem gehorsamen und gläubigen Menschen fort, indem Er das menschliche Werkzeug benutzt, Seine Wunder unter den Menschen auszubreiten.

Es ist von entscheidender Wichtigkeit, diese Wahrheit zu verstehen. Viel frommes Werk geschieht heute, zu dem der Herr sich nicht bekennen kann, und das Er an jenem großen Tage weder anerkennen noch belohnen wird. Übertreffende menschliche Fähigkeiten werden als Geistesgaben missdeutet, und weder die sie Ausführenden, noch jene, vor denen sie geschehen, sind sich der Täuschung bewusst. Niemals hat es in christlichen Kreisen mehr Aktivitäten gegeben, und ich bin überzeugt, dass niemals so wenig von Gott und so viel vom Fleisch dabei war. Solche Wirksamkeit ist eine Falle; denn sie hält uns beschäftigt und verschließt gleichzeitig unsere Augen vor der Entdeckung, dass es unser und nicht Gottes Werk ist.

»Nichts ist durch die Geschöpfe bewirkt«, sagt Meister Eckehard, »der Vater allein wirkt. Die Seele soll nicht ruhen, bis sie genauso

gut wirkt wie Gott. Dann werden sie und der Vater dies Werk gemeinsam tun; sie wird als eines mit Ihm arbeiten, so weise und so liebevoll. Dass wir mit Ihm eins seien, dazu möge Gott uns helfen! Amen.«

Kapitel 12

Nicht zu viele, sondern die falschen

»Der glücklichste Mensch der Welt«, so sagte vor einigen Jahren ein sehr bekannter Prediger, »ist der Neubekehrte, bevor er allzu viele Bibellehrer und zu viele Gemeindeglieder kennen gelernt hat.«

Selbst wenn wir zubilligen, dass in diesen Worten offensichtlich eine gute Portion Ironie steckt, so bleibt doch genügend Wahrheit darin, um eine ehrliche Christenseele mehr als nur ein wenig zu beunruhigen.

Ganz gewiss sollte ein Neubekehrter zu den glücklichsten Menschen auf dieser Welt gehören. Hat er nicht Den gefunden, von dem Mose und die Propheten geschrieben haben? Das spontane Lied, das von seinen Lippen kommt, sollte doch sicher lauten:

Welch Glück ist´s, erlöst zu sein,
Herr, durch dein Blut!
Ich tauche mich tief hinein
In diese Flut.
Von Sünd´ und Unreinigkeit
bin ich nun frei
und jauchze voll sel´ger Freud´:
Jesus ist treu!

Die alten Sachen sind vorbei, und alles ist neu geworden. So strahlend ist der Unterschied zwischen der schwarzen Verzweigung von vor noch wenigen Stunden und der neuen hellen Welt, in die man nun durch das Wunder des Glaubens gebracht worden ist, dass jeder Nerv, jede Zelle unserer komplexen Persönlichkeit freudig erregt ist. Viele, die man sonst als ausgewogen und zurückhaltend kennt, bezeugen, dass die ganze Welt nach ihrer ersten, das Herz erfüllenden Begegnung mit Christus in

einem neuen, strahlenden Licht erschien. Es ist nichts Ungewöhnliches, wenn Menschen erzählen, dass an dem Abend ihrer Bekehrung die Luft angenehmer roch, die Sterne heller leuchteten und alle bekannten, gewöhnlichen Gegenstände in einem gedämpften Licht zu erstrahlen schienen. Und dass diese Menschen nicht das Opfer irgendwelcher Halluzinationen gewesen sind, wird triumphierend durch die Stabilität ihres weiteren Lebens bewiesen und mit dem durch und durch nüchternen Sinn, der sich in ihrer gesamten christlichen Haltung zeigt.

Die erste Hälfte unseres Eingangszitats bedarf also keines weiteren Beweises. »Der glücklichste Mensch der Welt ist der Neubekehrte.« Was mich stört ist die andere Hälfte. Warum sollte ein Bibellehrer oder ein Gemeindeglied dazu neigen, die Freude eines Neubekehrten zu zerstören? Nun, um allen gerecht zu werden muss ich feststellen, dass ganz gewiss nicht alle Bibellehrer und Gemeindeglieder diesen widrigen Einfluss ausüben. Ich kenne Bibellehrer, die ihre Freude daran haben, immer mehr Holz auf den brennenden Altar des Herzens junger Christen zu tragen, und ich kenne Gemeindeglieder, deren Einfluss und Vorbild eine Quelle großer Kraft für das ganze weitere Leben eines Jungbekehrten sein würde. Aber ich kenne auch viele von der anderen Sorte, jener Sorte, über die ein Jungbekehrter tatsächlich klettern muss, wenn er in seinem Christenleben Fortschritte machen will.

Die Weise, wie manche Bibellehrer den Neubekehrten schaden, besteht darin, ihnen ihre Schlichtheit zu rauben; und manche Gemeindeglieder tun das, indem sie ihnen die Illusionen rauben, bevor sie darauf vorbereitet sind.

Der wiedergeborene Christ sieht, dass er sich eines wunderschönen, herzerquickenden Lebens erfreut, das er naiv, ja beinahe unbewusst annimmt. Für ihn ist alles einfach und unmittelbar. Er kennt keine Zwischentöne. Christus ist für ihn auf einer unendlich höheren Stufe das, was eine Mutter für ihr Baby ist – Wärme, Nahrung, Schutz, Ruhe und ein Gegenstand ganz erfüllter Zuneigung.

Genau an dieser Stelle kann die falsche Sorte Bibellehrer großen Schaden anrichten. Als Erstes zerstört er die Schlichtheit des jungen Christen. Er baut etwas auf zwischen Christus und dem Christen. Er macht ihn biblozentriert anstatt christozentriert. (Und das bedeutet einen Unterschied, es lasse sich niemand betrügen!) Der geistgesalbte Bibellehrer wird das Wort immer so lehren, dass es transparent bleibt, und ihm so erlauben, das zu bleiben, was es immer sein sollte, nämlich eine Art brennender Dornbusch, in dem Gott wohnt und aus dem Er in anbetungswürdigem Licht hervorscheint. Der Betrachter sieht den Busch, das ist wahr, aber der Gegenstand seines Interesses ist die Gegenwart Gottes, nicht der Busch. Die falsche Art von Lehrern geht vor allem auf jede Einzelheit des Busches ein, so dass das Feuer erlischt und das Leuchten im Angesicht des Christen verschwindet.

Das ist es, was der sanfte Zyniker meint, wenn er sagt: »... bevor er zu vielen Bibellehrern begegnet ist.«

Was die »zu vielen Gemeindeglieder« betrifft, die dem jungen Christen alle Freudigkeit rauben, so geht es nur und immer wieder um Desillusionierung.

Wenn wir gerade errettet worden sind, besonders wenn wir einen nichtchristlichen Hintergrund haben, neigen wir dazu, beinahe dummer zu sein als für uns gut ist. Die wunderbare Erfahrung, die wir gerade gemacht haben, oder vielleicht sollte ich sagen, in die wir gerade eingetreten sind, hat uns empfänglich dafür gemacht, jedem zu glauben. Unser Vertrauen zu anderen Christen ist geradezu grenzenlos. Dass es Heuchler, unaufrichtige Bekenner, religiöse Schauspieler und fleischliche Mitläufer geben könnte, kommt uns überhaupt nicht in den Sinn. Dann wirkt die erste Begegnung mit einem weltlich gesinnten Gemeindeglied wie ein schrecklicher Schock auf unsere empfindsamen Sinne. Manche erholen sich nie wieder richtig, wenn ihr Vertrauen so zuschanden wurde. Sie werden geistliche Krüppel. Ihr Wachstum hört auf und ihre Brauchbarkeit ist zerstört, zumindest sind sie von da ab stark in ihrer Entwicklung beeinträchtigt.

Dass ich die Wahrheit sage, kann aus täglicher Erfahrung gelernt werden; aber noch sicherer bestätigt dies ein Wort der Schrift: »Wenn aber jemand einem dieser Kleinen, die an mich glauben, Anlass zur Sünde gibt, für den wäre es besser, dass ein Mühlstein an seinen Hals gehängt und er in die Tiefe des Meeres versenkt würde« (Matthäus 18,6).

Wenn wir begriffen, dass wir durch unser Verhalten jemand Anlass zur Sünde geben können, verstünden wir, wie ernst das alles ist. Besser wäre es, wir stürben, als dass wir dem Glauben eines schwachen Jüngers Schaden zufügten. Christi Worte mögen noch mehr bedeuten, sie bedeuten aber sicher nichts Geringeres.

Kapitel 13

Worte ohne Bedeutung sind unnütze Worte

Wir Christen schulden es uns selbst und dem menschlichen Geschlecht, dass wir mehr als alle anderen ehrlich, gradlinig und völlig transparent sind. Wir sollen nichts mit Hirngespinnsten zu tun haben, sondern darauf achten, in unseren frommen Gesprächen mit der Wirklichkeit so stark in Einklang zu bleiben, dass sie wie ein Handschuh zu uns passen und unsere Worte immer in etwa unserer gelebten Realität entsprechen.

Seit Jahren hat mich die vage Unwirklichkeit ziemlich gestört, die sich in vielem findet, was ich bei frommen Leuten höre. Ich klage sie nicht der Unaufrichtigkeit an. An der Aufrichtigkeit der meisten zweifle ich nicht. Es ist der fehlende Realitätssinn, der mich stört. Tatsächlich verschlimmert sich die Situation gerade wegen des Ernstes, mit dem viele ihre Irrationalität betreiben.

Mehr als alles andere, was das Interesse der Menschen erregt, verführt das Christentum zum Gebrauch vieler Worte. Nichts anderes kann man mit so vielen Worten und so wenigen Taten aufrecht erhalten. Es gibt so etwas in frommen Versammlungen, besonders in schönen Kirchengebäuden, das die Andächtigen in einen Zustand angenehmer Schläfrigkeit versetzt, der die Kritikfähigkeit für die Dauer des Gottesdienstes ausschaltet. Der Durchschnittschrist geht zur Kirche in der Erwartung bestimmter Worte und Wendungen, und der durchschnittliche Prediger weiß, wie diese lauten. Da spielt es keine große Rolle, in welcher Reihenfolge sie vorkommen, doch wenn sie einigermaßen enthusiastisch vorgetragen werden, umso besser; nur wohlbekannt und harmlos müssen sie sein. Weiter ist nichts nötig, und weiter wird auch nichts erwartet.

Die Frommen sind psychologisch auf diese banalen Phrasen und

abgedroschenen Ausdrücke getrimmt. Naja, die Stereotypen wechseln ein wenig bei den verschiedenen Gruppen; aber es gibt keinen Grund, warum ein intelligenter Redner nicht heute bei Calvinisten, morgen bei Arminianern, am folgenden Tag bei Pfingstlern und dann bei Heiligungsleuten und danach bei Separatisten und Adventisten so sprechen könnte, dass alle zufrieden sind, einfach weil er herausgefunden hat, was sie zu hören gewohnt sind, und das gibt er ihnen dann. Ein intelligenter Mann könnte das tun, sagte ich, ein ehrlicher natürlich nicht. Und der Grund, warum der intelligente Redner das kann, liegt darin, dass nichts als die Fähigkeit von ihm verlangt wird, bestimmte Wortmuster zu erzeugen. Dass er dabei über selbst nie erlebte Dinge zu Leuten reden kann, die ihn nicht verstehen, fällt niemand auf. Der beruhigende Klang sicherer und bekannter Phrasen reicht aus, bei den Hörern ein angenehmes Gefühl des Wohlbefindens zu erwecken. Das Fehlen der Realität wird nicht einmal wahrgenommen.

Ein Christ ist unter anderem ein Zeuge, und als solcher spricht er von Dingen, die er persönlich erfahren hat. Die Bibel wurde zum größten Teil von Leuten geschrieben, die gewisse große Realitäten sahen und hörten und von ihnen Bericht erstatteten. »Ich sah« und »ich hörte« sind bekannte Ausdrücke aus dem Alten Testament, und das Neue Testament wird buchstäblich von Leben und Erfahrung durchpulst. Die lebensvollen Worte des Johannes seien hier ein Beispiel:

Was von Anfang war, was wir gehört, was wir mit unseren Augen gesehen, was wir angeschaut und mit unseren Händen betastet haben vom Wort des Lebens – und das Wort ist geoffenbart worden, und wir haben gesehen und bezeugen und verkündigen euch das ewige Leben, das bei dem Vater war und uns geoffenbart worden ist, – was wir gesehen und gehört haben, verkündigen wir euch (1. Johannes 1,1-3).

Nun, wir können uns nicht zurückversetzen in jene Zeit und noch einmal mit Christus und Seinen Jüngern in Galiläa umherwandern; aber wir können im Glauben verwirklichen, was wir hoffen, und wir können völlig von den Dingen überführt

sein, die wir nicht sehen (Hebräer 11,1). Wir können die Kräfte des zukünftigen Zeitalters schmecken (6,5) und wir können »wissen« und »verstehen«. Wir können das innere Zeugnis, die geistliche Erleuchtung haben, durch die uns die Topografie des Reiches Gottes genauso deutlich vor Augen tritt wie jede irdische Landschaft beim Aufgang der Sonne. Dann wird jedes Wort gleich einem scharfen, deutlichen Schatten sein, den die Gegenstände jener Landschaft erzeugen, nicht anstelle der Wirklichkeit, sondern um sie darzustellen und ihre Konturen hervorzuheben.

Ein Wort hat nur Wert, wenn es in etwa der Wirklichkeit im Bewusstsein des Sprechers entspricht. Seine lexikalische Bedeutung kann es nicht vor inhaltlichem Betrug schützen. Es muss in seinem engen Kontext und in der dazugehörigen Zeit eine tatsächliche Bedeutung haben. Gemessen daran ist ein alarmierend großer Teil unseres frommen Redens nur Wortgeklingel, weiter nichts.

Auf die Gefahr hin, einige Zartbesaitete zu erschrecken, wage ich es hier, einige Worte und Redensarten aufzulisten, die für Millionen von Evangelikalen keinen erkennbaren Inhalt mehr besitzen und nur als fromme Klänge, ohne Bezug zur Wirklichkeit, in Gebrauch sind. Sie *haben* Bedeutung und sie sind gute und heilige Worte; *aber sie sind bedeutungslos wie die Redner sie gebrauchen und wie die Hörer in den meisten christlichen Versammlungen sie wahrnehmen*. Hier sind sie: *Sieg, Herz und Leben, ganz für Gott da sein, zur Verherrlichung Gottes, einen Segen empfangen, Überzeugung, Glaube, Erweckung, Hingabe, die Fülle Gottes, durch Gottes Gnade, für Gott brennen, wiedergeboren sein, mit dem Geist erfüllt sein, Halleluja, Christus annehmen, der Wille Gottes, Freude und Friede, dem Herrn nachfolgen* – und es gibt noch eine ganze Reihe mehr.

Wir haben uns einen Tempel aus frommen Worten eingerichtet, die bequemerweise mit der Wirklichkeit nichts zu tun haben. Und sehr bald werden wir vor dem gerechten König stehen, der uns freundlicherweise vorhergesagt hat, wir würden für jedes unnütze Wort Rechenschaft ablegen müssen.

Kapitel 14

Eine notwendige Reformation

Man kann über die Menschen eine Menge erfahren, wenn man beobachtet, wen oder was sie imitieren. Die Schwachen ahmen die Starken nach; niemals aber umgekehrt. Die Armen imitieren die Reichen. Die Selbstsicheren werden von den Zaghafte und Unsicheren nachgeahmt. Das Echte wird von der Fälschung nachgemacht; denn alle Menschen imitieren was sie bewundern.

Nach dieser Definition ist heute die Welt stark und die Kirche schwach; denn die Welt beginnt etwas und die Kirche imitiert, was sie dort sieht. Nach dieser Definition bewundert die Kirche die Welt. Die Kirche ist unsicher und schaut auf die Welt um sich zu versichern. Eine schwache Kirche äfft einer starken Welt zur Belustigung intelligenter Sünder nach – und zu ihrer eigenen ewigen Schande.

Sollte ein Leser geneigt sein, diese Schlussfolgerungen anzuzweifeln, so bitte ich ihn, einmal umherzuschauen. Man sehe sich (beinahe) jede evangelikale Publikation an, durchstöbere die Buchläden, besuche Jugendveranstaltungen, komme in eines unserer Sommerlager oder überfliege die kirchlichen Nachrichten in den Zeitungen aller unserer großen Städte. Die am theatralischsten aufgemachte Seite ist die den Kirchen vorbehaltene und erscheint gewöhnlich am Sonnabend. Und die Ähnlichkeit mit dem Theater ist nicht zufällig, sondern es bestehen innere Zusammenhänge.

Diese kriecherische Imitation der Welt wird am häufigsten in solchen Gemeinden praktiziert, die für sich ein besonders hohes geistliches Niveau in Anspruch nehmen und keck erklären, sich fest an den Buchstaben der Bibel zu halten. In Wirklichkeit aber haben sich weder die althergebrachten ritualistischen Kirchen

noch solche, die sich offen zur Moderne bekennen, einer so flagranten Weltverehrung schuldig gemacht wie die evangelikalen Gemeinden es tun.

Die zur Entschuldigung dieses Totalausverkaufs vorgebrachten Gründe sind dermaßen dünn, dass sie keiner Widerlegung wert sind. Sie dienen nur als lahme Entschuldigung für eine Handlungsweise, die durch Schwachheit und Unsicherheit hervorgerufen wurde, niemals aber durch eine Vision oder geistliche Erleuchtung.

Einst erhielten Propheten, Apostel und Reformatoren eine Vision oder sie hörten eine Stimme, oder sie hatten in späteren Zeiten eine Begegnung mit Gott durch sein heiliges Wort; dann gingen sie fest und sicher hinaus und verkündigten dies Wort des Herrn. Jetzt blicken wir auf die Welt für das nächste Stichwort, und wenn wir dann kapiert haben, was wir für den letzten »Ausspruch des HERRN« halten (Sacharja 12,1), laufen wir atemlos hin und verkünden das von den Leuten Erwartete, als seien wir mit Mose auf dem Berg Sinai gewesen. Unsere modernen Propheten brauchen als Themen Kriege, Wahlen, Rassenkrawalle oder Fälle von Jugendkriminalität. Nicht das Wort des Herrn, sondern *Time* und *Life* und der rasende Radioreporter setzen die Maßstäbe und bestimmen den Inhalt unserer Predigten. Die Welt geht immer voran und die Kirche trottet demütig hinterher, versucht mitleidsvoll auszusehen und so zu klingen wie ihr Vorbild. Gleichzeitig möchte sie ein schwächliches frommes Zeugnis aufrecht erhalten, indem sie pflichtschuldig hier und da eine Radiosendung verbreitet, in der die Leute aufgefordert werden, Jesus zu akzeptieren und wiedergeboren zu werden.

Verweltlichter Fundamentalismus ist etwas Furchtbares, etwas wirklich Schreckliches, und meiner Meinung nach viel schlimmer als ehrlicher Modernismus oder knallharter Atheismus. Er bedeutet einen Herzens-Irrglauben, der mit bekenntnismäßiger Rechtgläubigkeit einhergeht. Sein wahrer Meister mag daran erkannt werden, wen er bewundert und nachmacht. Die Probe lautet: *Wem möchten diese Christen gleichen?*

Wer bringt sie in Schwung und lässt ihre Augen vor Freude strahlen? Wen suchen sie auf um sich daran zu ergötzen? Wessen Techniken haben sie sich ausgeborgt?

Niemals sind es die gottesfürchtigen Heiligen, niemals die bescheidenen, das Kreuz tragenden Nachfolger Jesu. Immer sind es »große Tiere«, die Gefeierte, die Stars, die »VIPs« – vorausgesetzt natürlich, dass diese Personen irgendwann einmal mitten in ihrer fleischlichen, eitlen Welt des künstlichen Lichts und der synthetischen Klänge ein »Zeugnis für Christus gegeben« haben.

Das Traurigste bei all dem ist die Auswirkung auf die neue Christengeneration. Ganze Heerscharen junger Leute wachsen auf, die nichts als dies heruntergekommene Christentum kennen gelernt haben, das jetzt für das gehalten wird, was Jesus Christus gewollt hat. Sie sind die unschuldigen Opfer von Verhältnissen, die sie nicht zu verantworten haben. Nicht sie, sondern die geistlich völlig verweichlichten Führer haben für dieses Elend Rechenschaft zu geben.

Wo ist der Ausweg? Ganz einfach. Eine radikale Umkehr zum neutestamentlichen Christentum, sowohl in Lehre als auch in der Methode. Eine mutige Verwerfung der Welt und dann die Kreuzaufnahme. Eine solche Umkehr in größerem Stil würde eine Reformation gewaltigen Ausmaßes bedeuten. Einiges, was heute hoch im Kurs steht, wird zunichte werden, und vieles, was heute nichts gilt, wird erhoben werden. Es würde einer moralischen Revolution gleichkommen. Wie viele sind bereit, den Preis dafür zu bezahlen?

Kapitel 15

Fortwährendes Opfer oder fortwährende Wirksamkeit?

Während einer freundlichen Unterhaltung mit einem katholischen Priester erfuhr ich von den Lippen dieses berufenen Sprechers der römischen Kirche einiges über die Philosophie der Messe.

Er begann mit dem blutigen Opfer Abels und zeigte durch die ganze Schrift bis zum Kreuz hin die Praxis des sühnenden Opfers auf. »Immer muss es ein Opfer geben«, sagte er, »und in der Messe wird das Opfer jedesmal wiederholt, sobald Brot und Wein auf dem Altar Gott geweiht werden. Bei jeder Messfeier wird das Opfer Christi wiederholt.«

Wenn die Messe aber nur auf der Ansicht beruht, ein fortdauerndes Opfer sei nötig, so besteht seine Begründung ausschließlich aus Sand; denn das Neue Testament sagt ganz eindeutig, dass Christi Opfer eine einmalige Handlung ist und nie wiederholt werden kann. Was immer Tradition und Dogma lehren, der Herr spricht also:

In diesem Willen sind wir geheiligt durch das ein für allemal geschehene Opfer des Leibes Jesu Christi. Und jeder Priester steht täglich da, verrichtet den Dienst und bringt oft dieselben Schlachtopfer dar, die niemals Sünden hinwegnehmen können. Dieser aber hat ein Schlachtopfer für Sünden dargebracht und sich für immer gesetzt zur Rechten Gottes (Hebräer 10,10-12).

Und als wenn das nicht klar genug wäre, fährt der inspirierte Schreiber fort: »Denn mit einem Opfer hat er die, die geheiligt werden, für immer vollkommen gemacht« (Vers 14); und: »Wo aber Vergebung dieser (Sünden) ist, gibt es kein Opfer für Sünden mehr« (Vers 18).

Die Lehre des Neuen Testaments kennt kein fortwährendes Op-

fer; aber *es gibt ein Opfer mit fortdauernder Wirksamkeit*. Der Gedanke, das Opfer Christi bedürfe einer Wiederholung, ist dem Geist biblischer Theologie ein Ärgernis und ein Affront für die Tränen, den Schweiß und das Blut und das Sterben des Lammes Gottes.

Offensichtlich befinden sich unsere katholischen Freunde hier in einem so ernsten Irrtum, dass uns nicht erlaubt ist, um der Toleranz willen diesen Irrtum freundlich zu übersehen; wir müssen darauf hinweisen und versuchen die Dinge richtig zu stellen.

Kapitel 16

Die zerstörerische Wirkung eines leicht reizbaren Geistes

Der Heilige Geist ermahnt uns in Psalm 37,1, uns vor Irritationen in unserem geistlichen Leben in Acht zu nehmen.

*Entrüste dich nicht über die Übeltäter,
beneide nicht die, welche Böses tun!*

(Das englische Wort für »entrüsten« [to fret] hat die ursprüngliche Bedeutung: essen, also: in sich hineinfressen, dran zu kauen haben, dran würgen, d.Ü.). Und jeder, der die strapaziösen, zerstörerischen Auswirkungen leichter Reizbarkeit kennt, weiß, wie genau diese Beschreibung den Fakten entspricht. (Das deutsche Wort »entrüsten« weist auf eine andere gefährliche Seite hin: Zornigsein bedeutet, sich der Waffenrüstung Gottes entledigt zu haben, ohne Rüstung einem starken Feind ausgesetzt zu sein, d.Ü.).

Nun, die Gnade Gottes bewirkt im Menschenherzen eine Dämpfung der Erschütterungen, denen unser Leben normalerweise in einer Welt wie der unseren ausgesetzt ist. Der Heilige Geist wirkt wie ein Schmiermittel, das die Reibungen auf ein Minimum reduziert und Zorn und Wut in ihren größten Äußerungen verhindert. Aber bei den meisten von uns liegen die Dinge nicht so einfach. Wut mag man unterdrücken und verdrängen; aber die Wurzeln bleiben in der Seele bestehen, wo sie wachsen und sich ausweiten und unerwartet ihre giftigen Triebe unter anderen Namen oder Erscheinungsformen aufsprossen lassen.

Sich nicht zu entrüsten war nicht als Mahnung an Unwiedergeborene gerichtet, sondern an gottesfürchtige Personen, die geistliche Dinge verstehen konnten. Wir Christen müssen wachen und beten, sonst fallen wir in solchen Versuchungen und zerstören unser Zeugnis als Christen durch einen von dem Stress und den Anstrengungen des Lebens überforderten Geist.

Es bedarf großer Aufmerksamkeit und Selbsterkenntnis, eine geistliche Last von frommer Irritation zu unterscheiden. Wir können unseren Verstand nicht vor allem verschließen was rings um uns vorgeht. Wir können uns nicht erlauben, in Zion auszu-ruhen, wenn die Kirche geistlich wache Männer und Frauen so verzweifelt nötig hat, die ihr das eigene Versagen kundtun können und versuchen, sie auf den Weg der Gerechtigkeit zurückzurufen. Die Propheten und Apostel der Bibel trugen in ihren Herzen eine so zermalmende Last für Gottes widerspenstiges Volk, dass sie sagen konnten: »Meine Tränen sind mein Brot geworden Tag und Nacht« (Psalm 42,3), und: »O dass mein Haupt Wasser wäre und mein Auge eine Tränenquelle, dann wollte ich Tag und Nacht die Erschlagenen meines Volkes beweinen!« (Jeremia 8,23). Diese Menschen trugen an einer echten Last. Was sie fühlten, war kein Ärger, sondern tatsächliche Betrübnis wegen der Ehre des Herrn und wegen der Seelen der Menschen.

Manche Menschen ärgern sich von Natur aus leicht. Sie haben Schwierigkeiten, ihre persönlichen Antipathien von den Lasten zu unterscheiden, die der Geist uns auflagt. Wenn sie Kummer haben, können sie kaum sagen, ob es sich um eine reine, schätzenswerte Sache handelt oder nur um eine Irritation, die dadurch hervorgerufen wurde, dass sich die Ansichten anderer Christen von den ihren unterscheiden.

Eins muss uns klar sein: Wir können niemals den äußeren Reizen entkommen, die zum Zorn reizen. Die Welt ist voll davon, und selbst wenn wir uns in eine Höhle zurückzögen und den Rest unserer Tage allein verbrächten, würden wir sie nicht los. Der raue Fußboden unserer Höhle würde uns Ärger bereiten, das Wetter machte uns zu schaffen, und die Stille selbst erregte unseren Zorn.

Erlösung von einem zum Zorn neigenden Geist kommt nur durch Blut und Feuer, durch Demut, Selbstverleugnung und geduldiges Kreuztragen. Es wird immer »Übeltäter« und »welche(, die) Böses tun« geben, und in den meisten Fällen wird es so aussehen, als behielten sie die Oberhand, während die Kräfte zur Ge-

rechtigkeit zu versagen scheinen. Die Bösen werden immer das Geld haben und das Talent und öffentliche Anerkennung und in der Mehrzahl sein, während die Gerechten die Wenigen, Armen und Unbekannten bleiben. Der gebetslose Christ wird dies alles sicher missdeuten und mit den Umständen hadern. Davor will uns der Geist warnen.

Lasst uns ganz ruhig auf die Welt blicken, oder besser, lasst uns auf sie von oben her herabschauen, von dort, wo Christus sitzt und wir in Ihm auch sitzen. Wenn sich die Bösen auch ausbreiten »wie eine üppige Zeder« (Psalm 37,35), so ist es doch nur für einen Augenblick. Bald müssen sie verschwinden, und sie sind nicht mehr; aber »die Hilfe des Gerechten (kommt) vom HERRN, der ihre Fluchtburg ist zur Zeit der Not« (Vers 39). Diese Erkenntnis sollte den leicht gereizten Geist heilen.

Kapitel 17

Keine Sünde ist Privatangelegenheit

Keine Sünde ist Privatangelegenheit. Sie mag ein Geheimnis bleiben; aber Privatangelegenheit ist sie nicht.

Es ist ein großer Irrtum anzunehmen, wie etliche es tun, das Verhalten eines Menschen sei so lange seine eigene Sache wie er damit nicht in die Rechte anderer eingreift. »Meine Freiheit endet dort, wo die deine beginnt«, ist ein wahrer Satz, aber nicht die ganze Wahrheit. Niemals hat jemand das Recht, etwas Böses zu tun, einerlei wie verborgen es bleibt. Gott will die Freiheit der Menschen, aber nicht ihre Freiheit zum Übeltun.

Sünde wirkt dreidimensional und hat in drei Richtungen Folgen: gegenüber Gott, gegenüber uns selbst und gegenüber der Gesellschaft. Sie trennt von Gott, degradiert uns selbst und verletzt andere. Adams Übertretung ist ein klassisches Beispiel für eine verborgene Sünde, die der gesamten Menschheit zum Verderben wurde. Die Geschichte liefert Beispiele für Menschen, die so bedeutend waren, dass ihre Sünden weitreichenden Schaden für ihre Generation verursachten. Solche Männer waren Nero, Napoleon, Hitler und Stalin, um nur vier zu nennen. Bei diesen Menschen führten ihre persönlichen Sünden zu dramatischen Folgen für ganze Völker. Aber jede Sünde, jeder Sünder schadet der Gesellschaft, wenn auch die Folgen milder und weniger spektakulär sind.

Als Sigmund Freuds Mutter ihre schwitzenden Hände rieb, bemerkte ihr aufmerksamer Sohn, wie kleine Schmutzkügelchen entstanden und zur Erde fielen. Man sagt, dieser etwas eklige Anblick habe das Denken des jungen Sigmund in eine Richtung gelenkt, die schließlich zu den welterschütternden Theorien führten, die manche, damals hochgeschätzten Vorstellungen über das menschliche Leben auf den Kopf stellten. Jemand, der über ein

wenig Vorstellungskraft verfügt, mag sich fragen, wo die populäre Psychologie heute stünde, wenn Frau Freud ihre Hände sauber behalten hätte.

Hast du dir je darüber Gedanken gemacht, wie die Welt heute aussähe, wenn Napoleon in jungen Jahren gläubig geworden wäre? Oder wenn Hitler gelernt hätte, sein Temperament zu zügeln? Oder wenn Stalin zartfühlend gewesen wäre? Oder wenn Himmler kein Blut hätte sehen können? Oder wenn Göbbels ein Missionar in Patagonien geworden wäre? Oder wenn die führenden Leute im Kreml sich zum Christentum bekehrten? Oder wenn alle Geschäftsleute plötzlich ehrlich würden? Oder wenn die Politiker aufhörten zu lügen?

Nur Gott könnte die Welt neu gestalten und solche Erweckungen Wirklichkeit werden lassen; aber jedermann kann sie sich theoretisch zusammenbasteln. Wäre zum Beispiel Hitler ein guter und netter Mensch gewesen, lebten noch sechs Millionen Juden, die jetzt tot sind (abgesehen von den wenigen, die natürlicherweise gestorben wären); wäre Stalin ein Christ gewesen, lebten mehrere Millionen russische Bauern noch, die jetzt in der Erde modern. Und denkt an die Tausende kleiner Kinder, die verhungerten, weil ein Mensch einen rachsüchtigen Geist hatte, oder an die Millionen Heimatloser, die auch heute noch über die Erde wandern und nicht wissen, wo ihre Eltern, ihre Frauen und Kinder zu finden sind, nur weil Menschen mit Hass im Herzen an die Macht gekommen sind; denkt an all die jungen Männer aus fast allen Nationen, die krank vor Heimweh nach ihren Lieben in leeren Wüsten und auf gefrorenen Bergen Wache halten in den fernsten Winkeln der Erde, nur weil der eine Herrscher habgierig, der andere ehrgeizig, weil der eine Staatsmann heimtückisch, der andere neidisch ist.

Steigen wir herab von den blutigen Feldern des Weltgeschehens und kommen wir näher an unsere Häuser, so hören wir, wie viele Ehefrauen sich heute in den Schlaf weinen, weil ihre Männer ein so ungezähmtes Temperament besitzen. Wie viele hilflose, verwirrte Kinder mit gebrochenen Herzen hocken wohl in ihren

dunklen Schlafkammern und lauschen krank vor Angst und Schrecken auf das Fluchen und Schreien ihrer Eltern nebenan. Ist deren Streit Privatsache? Ist es ihre Angelegenheit, wenn sie wie Tiere in der Abgeschirmtheit ihrer vier Wände miteinander kämpfen? Nein, es ist die Angelegenheit des gesamten Menschengeschlechts. Kinder bis in die dritte und vierte Generation leiden in vielen Teilen der Erde psychisch, wenn nicht gar körperlich, weil Männer und Frauen innerhalb ihrer Häuser gesündigt haben. Nein, Sünde ist keine Privatsache.

Gehen wir noch näher heran! Wir Christen sollten wissen, dass wir unser unchristliches Verhalten nicht im Hinterhof verbergen können. Die bösen Vögel der Sünde fliegen weit und beeinflussen viele zu ihrem ewigen Unheil. Die in der Abgeschlossenheit des Hauses begangene Sünde wird sich auf die Versammlung der Heiligen auswirken. Der Pastor, der Ältteste, der Lehrer, der im Verborgenen einer Versuchung erlegen ist, ist ein Bazillenträger dieser moralischen Krankheit, ob er es weiß oder nicht. Die Gemeinde wird schlechter, wenn ein Glied sündigt. Der verseuchte Strom fließt hinaus und immer weiter; er wird breiter und finsterer, indem er immer mehr Leute infiziert, und das tagein, tagaus, jahrein, jahraus.

Aber Gott sei gedankt, dass es ein Heilmittel für diese Plage gibt. Es ist eine Salbe in Gilead. »Wenn wir unsere Sünden bekennen, ist er treu und gerecht, dass er uns die Sünden vergibt und uns reinigt von jeder Ungerechtigkeit« (1. Johannes 1,9).

Kapitel 18

Eifer: Was beweist er?

Wenn wir wahllos 100 Fromme bitten, zu sagen, was sie für das Hauptmerkmal eines hingeebenen Christen halten, so ist damit zu rechnen, dass ungefähr 90% von ihnen den Eifer mit auf ihrer Liste haben. So hoch rangiert diese einzelne Tugend bei uns als äußeres Zeichen innewohnender Gnade.

Nun habe ich schon zuvor darauf verwiesen, dass, wenn eine Ansicht zu populär wird, diese höchstwahrscheinlich fragwürdig, wenn nicht sogar ganz falsch ist. Unkritisch übernommene Vorstellungen sind gewöhnlich in sich falsch, oder zumindest werden sie von der Masse falsch verstanden. Was leichten Herzens von einem zum anderen weitergegeben werden kann, ist entweder nicht wahr, oder wenn es stimmt, ist es eine Wahrheit, die niemand berührt. Ich glaube, unser naives Vertrauen in den offensichtlichen Wert des Eifers ist völlig unbegründet. Er würde einer echten Überprüfung nicht standhalten.

Eifer, wie Webster ihn erklärt, ist das inbrünstige Verfolgen eines Zieles, heißes und aktives Interesse, Enthusiasmus, Leidenschaft. Sicher könnte damit ein Christ beschrieben werden, und je besser der Christ ist, umso besser würde diese Beschreibung passen. Die gottgeweihte Seele sollte und wird leidenschaftlich sein. Sie wird die Dinge Gottes aktiv vorantreiben und mit Enthusiasmus das geistliche Leben kultivieren. In ihrer Haltung Christus gegenüber wird sie brennende Liebe und feurige Hingabe zeigen. So scheint es, als stimmten wir mit der Mehrheit überein, die Eifer für ein sicheres Zeichen der Gottesfurcht hält. Aber das ist nur scheinbar so. Wir halten es nicht mit der Majorität, und das aus folgenden Gründen:

Der wahre Christ ist wohl eifrig, aber es ist möglich, Eifer zu zeigen, ohne Christ zu sein. Eifer beweist nur, dass jemand, der

ihn an den Tag legt, ein gesundes kräftiges und aktives Interesse an etwas hat. So weit ich weiß sind die eifrigsten Religiösen unserer Tage die fälschlich so genannten Zeugen Jehovas. Wenn Eifer Gottseligkeit beweist, dann sind diese feurigen Anhänger eines Irrtums Heilige erster Güte, eine Ansicht, die kaum von jemand vertreten wird, der sie genauer kennt. Gleich nach ihnen, was die Fieberhitze angeht, in die sie bei Ausübung ihrer Religion geraten, sind die Betrogenen, die immer »Friede! Es ist wunderbar!« rufen und dem kleinen schwarzen so genannten Gott, Father Divine, nachlaufen. Sie sind randvoll Eifer; doch werden sie auf jeder Seite der Heiligen Schrift verurteilt. Muslime beten häufiger als gute Christen und bekehren in manchen Teilen der Welt viel schneller zu ihrem Glauben als die Nachfolger Jesu Christi. Und wer lieferte die überzeugendste Demonstration großen Eifers in den letzten fünfundzwanzig Jahren? Ohne Zweifel die Faschisten, Nazis und Kommunisten.

Es gibt eine Reihe von Leuten, die nicht eher ruhen, bis sie großen Krach erzeugt und die Welt mit Staub erfüllt haben. Ihr Temperament verlangt, dass sie immer wegen irgendetwas in Flammen stehen. Ihr Herz erlaubt es nicht, ihre Freunde und Nachbarn in Ruhe zu lassen, solange sie diese nicht auf ihre Seite gezogen und sie zu irgendeiner Weltrettungsbewegung zusammengeschlossen haben. Sie rasen ununterbrochen von Tür zu Tür und sammeln Unterschriften, mit denen sie dies verhindern oder jenes durchsetzen wollen. Eine solche freundliche, gutherzige kleine Dame, die alle Vögel innig liebte, erschien jahrelang jedesmal, wenn die Staatsregierung von Illinois in Springfield tagte und versuchte mit allen Kräften ein Gesetz durchzubringen, nach dem alle Katzen in Illinois Maulkörbe tragen sollten! So eifrig war sie, dass die Gesetzgeber schließlich nachgaben und das Gesetz verabschiedeten. (Es wurde später von dem Gouverneur, Adlai Stevenson, aufgehoben.)

Die Wahrheit ist, dass alle gottesfürchtigen Menschen eifrig sind; aber nicht alle Eifrigen sind gottesfürchtig. Der die Heiligkeit begleitende Eifer ist selten ungestüm und laut. So groß war der Eifer unseres Herrn, dass von Ihm gesagt wird, er verzehre Ihn,

und Jesaja sagte von Ihm: »Er wird nicht schreien und (die Stimme) nicht erheben und seine Stimme nicht hören lassen auf der Straße. Das geknickte Rohr wird er nicht zerbrechen, und den glimmenden Docht wird er nicht auslöschten.« Und Er war es, der die Eiferer kritisierte, die See und Land durchzogen, um einen Bekehrten zu machen, der dann böser wurde als er zuvor war.

Gott interessiert nicht die Quantität des Eifers, sondern die Qualität. Die entscheidende Frage ist nicht, wie eifrig ein Christ ist, sondern warum er eifert und wohin dieser Eifer führt. Der Gemeinde in Laodizea sagte unser Herr: »Sei nun eifrig und tue Buße!« (Offenbarung 3,19). Der Eifer, der zu Buße, Erneuerung und Wiedergutmachung führt, ist sicher sehr kostbar vor Gott. Die Inbrunst, die einen auf die Knie treibt, um Fürbitte für andere zu tun, wurde in Männern wie Mose, Daniel und Esra gefunden. Aber es gibt auch solchen Eifer, der der Welt solche missratenen religiösen Beispiele wie Joseph Smith oder Mary Baker Eddy liefert.

Dass viele Christen heute lau und schläfrig sind, wird keiner leugnen, der gesalbte Augen hat; aber das Heilmittel besteht nicht darin, sie zu wildem Aktivismus aufzustacheln. Das bedeutete nur, sie von einem Irrtum in den anderen zu stürzen. Was wir brauchen, ist ein Heißhunger nach Gott, ein leidenschaftlicher Durst nach Gerechtigkeit, ein schmerzliches Sehnen, Christus ähnlich und heilig zu werden. Wir brauchen einen Eifer, der voller Liebe ist, von sich selbst absieht und Demut sucht. Etwas anderes hilft nicht!

Jene reine Liebe zu Gott und Menschen, die sich in dem brennenden Verlangen äußert, Gottes Herrlichkeit zu dienen und die zur völligen Hingabe an das zeitliche und ewige Wohl unserer Mitmenschen führt, gefällt Gott bestimmt wohl. Aber dieser nervöse Hamsterrollen-Aktivismus ehrgeiziger, ichbezogener religiöser Führer erregt genauso sicher Sein Missfallen. Am Ende wird sich auch herausstellen, dass dies den Seelen zahlloser Millionen von Menschen großen Schaden zugefügt hat.

Kapitel 19

Kirchenzugehörigkeit: Kein Ersatz fürs Handeln

Der höchste Zweck des Christentums besteht darin, dass Menschen Gott ähnlich werden, damit sie so handeln wie Gott. In Christus folgen die Verben *sein* und *tun* einander in dieser Reihenfolge.

Wahres Christentum führt zu moralischem Handeln. Der einzig wahre Christ ist der praktizierende Christ. Ein solcher ist im tiefsten Sinne ein Abbild Christi, wie Christus das Bild Gottes ist; allerdings nicht im gleichen Maße und in der ganzen Fülle Seiner Vollkommenheit; denn im ganzen moralischen Universum ist nichts, was mit dem Ehrfurcht gebietenden Geheimnis der Gottseligkeit vergleichbar wäre, das Gott und Mensch auf ewig vereint in der Person des Menschen Christus Jesus; aber wenn auch die Fülle der Gottheit in Christus war und ist, so ist doch Christus in dem Wesen dessen, der an Ihn in der Weise glaubt, wie es in der Bibel beschrieben wird.

Gott wirkt immer in Übereinstimmung mit sich selbst, wo immer Er es tut und was immer Er tut. Als Gott Fleisch wurde und unter uns wohnte, hörte Er nicht auf so zu handeln, wie Er von Ewigkeit her gehandelt hat. »Er verbarg Seine Gottheit; aber Er verleugnete sie nicht.« Die ewige Flamme wurde so klein, dass die hilflosen Augen sterblicher Menschen sie ertragen konnten; was man aber zu sehen bekam, war das wahre Feuer. Christus beschränkte Seine Macht; aber Er verletzte nicht Seine Heiligkeit. In allem, was Er tat, war Er heilig, ohne Trug, abgesondert von den Sündern und über die höchsten Himmel erhaben.

Genauso wie Gott von Ewigkeit her Seiner selbst gemäß handelte und nach Seiner Menschwerdung fortfuhr, in jeder Beziehung Seiner Heiligkeit treu zu bleiben, so handelt Er auch, wenn Er in das Herz eines Gläubigen einzieht. Das ist Seine Methode, den

Erlösten heilig zu machen. Er zieht bei der Wiedergeburt in den Menschen ein, wie Er einst bei der Menschwerdung in die menschliche Natur eintrat. Und dann handelt Er, wie es Gott geziemt und benutzt die menschliche Natur als Mittel, Seine moralische Vollkommenheit auszudrücken.

Cicero, der römische Redner, warnte einst seine Hörer, sie stünden in Gefahr, die Philosophie zum Ersatz für das Handeln zu machen, anstatt ihr zu erlauben, Handlungen hervorzubringen. Was für die Philosophie gilt, gilt auch für das Christentum. Der christliche Glaube war nie dazu da, als Endzweck noch als Ersatz für irgendetwas anderes betrachtet zu werden. In den Köpfen mancher Lehrer gibt es einen Gegensatz zwischen Glauben und moralischem Verhalten, und jeder Gottsucher hat sich zwischen beiden zu entscheiden. Hier geht es um das bekannte Entweder/Oder: Entweder haben wir Glauben oder wir haben Werke, und der Glaube rettet uns, während die Werke uns verdammen. Aus diesem Grunde die ungeheure Überbetonung des Glaubens und eine Apologetik in der modernen Evangelisation, die an der Lehre von der persönlichen Heiligung nichts Gutes lässt. Dieser Irrtum hat die moralischen Standards der Kirche gesenkt und dazu beigetragen, uns in die Wüste zu führen, in der wir uns zurzeit befinden.

Richtig verstanden ist der Glaube kein Ersatz für moralisches Verhalten, sondern ein Mittel dazu. Der Baum steht nicht im Gegensatz zur Frucht, sondern ist die Voraussetzung dafür. Frucht, nicht Bäume, sucht Gott in Seinem Garten; darum ist christliches Verhalten das Ziel des christlichen Glaubens. Werke gegen Glauben auszuspielen, bedeutet die Frucht zum Feind des Baumes zu machen; und genau das haben wir fertig gekriegt. Ja, und die Folgen sind verheerend.

Eine Fehlberechnung bei der Grundlage eines Gebäudes bringt den gesamten Oberbau aus dem Lot, und der Irrtum, der uns Glauben als Ersatz für Werke anstatt eines Werke wirkenden Glaubens bescherte, hat in unseren Tagen einen unsymmetrischen, hässlichen Tempel hervorgebracht, dessen wir uns gewiss

schämen müssen und für den wir bestimmt an jenem Tage genaue Rechenschaft ablegen werden, wenn Christus die Geheimnisse der Herzen beurteilen wird.

In der Praxis können wir dies subtile (und oft unbewusste) Ersetzen feststellen, wenn wir hören, wie ein Christ sagt, er wolle »über einem Problem beten«, wobei er genau weiß, dass er das Gebet als Ersatz fürs Handeln nimmt. Es ist viel leichter zu beten, die Nöte eines armen Freundes möchten beseitigt werden, als tatkräftig für Abhilfe zu sorgen. Jakobus' Worte glühen vor Ironie:

Wenn aber ein Bruder oder eine Schwester dürftig gekleidet ist und der täglichen Nahrung entbehrt, aber jemand unter euch spricht zu ihnen: Geht hin in Frieden, wärmt euch und sättigt euch! Ihr gebt ihnen aber nicht das für den Leib Notwendige, was nützt es! (Jakobus 2,15-16).

Und auch Johannes, der wirklich der liebenden Beziehung zu Christus den ersten Platz einräumt, sieht, wie unpassend es ist, Glauben gegen Handeln auszuspielen:

Wer aber irdischen Besitz hat und sieht seinen Bruder Mangel leiden und verschließt sein Herz vor ihm, wie bleibt die Liebe Gottes in ihm? Kinder, lasst uns nicht lieben mit Worten noch mit der Zunge, sondern in Tat und Wahrheit! Hieran werden wir erkennen, dass wir aus der Wahrheit sind, und wir werden vor ihm unser Herz zur Ruhe bringen (1. Johannes 3,17-19).

Ein richtiges Verständnis der ganzen Sache wird das falsche und künstliche Entweder/Oder zerstören. Dann werden wir nicht weniger Glauben, aber mehr gottesfürchtige Werke haben, nicht weniger Gebet, aber mehr Dienst, nicht weniger Worte, aber mehr heilige Taten, kein schwächeres Bekenntnis, aber mutigeres Besitzergreifen, nicht Religion als Ersatz fürs Handeln, sondern Christentum in glaubensvoller Aktivität.

Und was hieße das anderes, als dass wir zur Lehre des Neuen Testaments zurückgekehrt sind?

Kapitel 20

Hoffnung – ein universaler Schatz – Teil I

Die Kostbarkeit der Hoffnung

Unter den Schätzen, mit denen wir alle von Natur aus ausgestattet sind, steht die Hoffnung einzigartig da. Sie ist der kostbarste und der trügerischste zugleich.

Gerade weil die Hoffnung so allgemein ist, nehmen wir sie für selbstverständlich, ohne zu sehen, wie kostbar sie ist. Ohne sie wäre das Leben in einer gefallenen Welt unerträglich; ohne sie verlöre das Leben plötzlich alle Würze; ohne sie würde eine Stunde der Anfechtung unser Herz brechen und Millionen in den Selbstmord treiben. Es ist nicht übertrieben zu sagen, dass, wenn alle Hoffnung in der Menschenbrust zerstört würde, das Menschengeschlecht innerhalb weniger Jahre ausgelöscht wäre. Selbst der Zeugungstrieb und der Selbsterhaltungsinstinkt reichten nicht aus, um ein Geschlecht vor dem Aussterben zu bewahren, dem alle Hoffnung entflohen ist.

Hoffnung pflegt und tröstet uns und hilft uns weiterzumachen, wo jeder Grund zum Weitermachen verschwunden ist. Hoffnung hat den Geist eines Schiffbrüchigen gestärkt und ihn in den langen Tagen, die wie Jahre erschienen, am Leben erhalten, bis endlich Hilfe und Rettung kamen; Hoffnung stählte den Mut des Patrioten, weiter zu kämpfen um dann gegen eine gewaltige Übermacht Sieger zu bleiben; Hoffnung bewahrte den Gefangenen in seiner einsamen Zelle vor Wahnsinn und Selbstmord, während er die Jahre, Monate und Tage auf seinem selbstgemachten Kalender verzeichnete; Hoffnung gab dem Kranken oder Verwundeten Kraft, Schmerzen und Unwohlsein zu ertragen, bis die Gesundheit zurückkehrte und das Leiden zu Ende war; Hoffnung machte die Füße des Wanderers leicht, der nach Hause eilte und dann erschöpft am Bett des so geliebten Menschen zusammenbrach.

Im Handeln Gottes mit den Menschen hat die Hoffnung einen

bevorzugten Platz. Die Erwartung auf den kommenden Messias erfreute das Volk Israel in den Jahren des Sieges und bewahrte es vor Verzweiflung in Zeiten der Gefangenschaft und Zerstreuung. Jene, die den Herrn fürchteten, mussten oft raue Wege gehen.

Sie wurden gesteinigt, zersägt, starben den Tod durch das Schwert, gingen umher in Schafpelzen, in Ziegenfellen, Mangel leidend, bedrängt, geplagt. Sie, deren die Welt nicht wert war, irrten umher in den Wüsten und Gebirgen und Höhlen und Klüften der Erde (Hebräer 11,37-38).

Das ist das Zeugnis des Neuen Testaments über alttestamentliche Heilige; aber der Bericht aus christlicher Zeit ist genauso schrecklich, wenn nicht schrecklicher. Nur die Kraft einer großen Erwartung befähigte die duldbenen Heiligen, bis ans Ende standhaft zu bleiben. Die freudige Hoffnung auf bessere Tage machte sie nicht nur fähig, die Schmerzen zu ertragen, sondern ließ sie dabei noch singen und sich freuen.

So stark, so schön ist die Hoffnung, dass es kaum möglich ist, sie zu hoch zu preisen. Es ist göttliche Alchemie, die das wertlose Metall der Not in Gold verwandelt. Mitten im Sterben konnte Paulus mutig und zuversichtlich sein, weil er fest auf die schließliche Erlösung vertraute. »Denn ständig werden wir, die Lebenden, dem Tod überliefert um Jesu willen«, sagt er, doch blieb sein Herz voller Freude, weil er wusste: »Das schnell vorübergehende Leichte unserer Bedrängnis bewirkt uns ein über die Maßen überreiches, ewiges Gewicht von Herrlichkeit« (2. Korinther 4,11.17). Sein wunderbarer, kurzer Segen, den er über die Christen in Rom ausspricht, zeigt uns, wie Glauben und Frieden und Freude mit der Hoffnung wie vier freundliche Schwestern zusammen in einer Hütte wohnen: »Der Gott der Hoffnung aber erfülle euch mit aller Freude und allem Frieden im Glauben, damit ihr überreich seiet in der Hoffnung durch die Kraft des Heiligen Geistes« (Römer 15,13).

Glaube ist das Vertrauen in das Wesen Gottes; und Hoffnung ist die frohe Erwartung ersehnter Dinge, die uns verheißen, aber

noch nicht gewährt worden sind. Hoffnung ist ein Elektronenstrahl, auf dem der Christ durch Wind und Sturm hindurch direkt in den ersehnten Hafen fliegt. Den Kindern Gottes ist die Hoffnung von ihrem himmlischen Vater geschenkt worden, »der uns geliebt und (uns) in (seiner) Gnade ewigen Trost und gute Hoffnung gegeben hat« (2. Thessalonicher 2,16).

Die Hoffnung des Christen hat eine gesunde Grundlage, weil sie sich auf das Wesen Gottes und auf das Erlösungswerk Seines Sohnes, Jesus Christus, gründet. Aus diesem Grunde konnte Petrus von einer »lebendigen Hoffnung« reden (1. Petrus 1,3). Sie ist lebendig, weil sie auf Tatsachen und nicht auf Einbildung beruht. Sie ist kein Traum voller Wünsche, sondern ein lebensvolles Ausschauhalten, hinter dem die ganze Macht des Allererhöchsten steht.

Kapitel 21

Hoffnung, ein universaler Schatz – Teil II

Das Trügerische der Hoffnung

In einem vorhergehenden Abschnitt sagte ich, die Hoffnung sei etwas Einmaliges, indem sie der kostbarste und der trügerischste zugleich sei. Was ich gesagt habe, drückt Goldsmith so aus:

Hoffnung, milder Schein der Kerzen,
schmückst den Weg, erfreust die Herzen.

Aber wir brauchen nicht lange auf die klugen und erfahrenen Lehrer des Menschengeschlechts zu hören, um auch einen Ton der Bitterkeit festzustellen, wenn sie von der Hoffnung reden. Dryden sagt es gerade heraus:

Weiß auch der Mensch gut, dass alles nur Lügen,
von Hoffnung toll lässt er gern sich betrügen.

Und der zynische La Rochefoucauld schreibt: »Die Hoffnung, so trügerisch sie ist, dient wenigstens dazu, dass wir bis ans Ende unseres Lebens einen einigermaßen passablen Weg finden.«

Woher kommt dieser Widerspruch? Warum hält man die Hoffnung sowohl für gut als auch für böse, sowohl für erfreulich als auch für einen Betrug? Ein wenig Aufmerksamkeit wird uns zeigen, warum.

Die Hoffnung hat den Geist manches Schiffbrüchigen aufrecht erhalten, indem sie ihm ein schönes Bild von der Rettung und der Wiedervereinigung mit seinen Lieben malte, nur um ihn schließlich verdursten und auf den Weiten des Meeres umkommen zu lassen. Hoffnung hat manchen Gefangenen in dem Glauben erhalten, er werde nicht gehängt, und dass er sicher begnadigt werde, und dann stand sie ruhig dabei, als man ihm den Strick um den Hals legte und sah zu, wie er am Seil hängend

starb. Die Hoffnung hat Tausende von Krebs- und Tuberkuloseopfern erfreut, indem sie ihnen die Verheißung baldiger Genesung zuflüsterte, ihnen, die doch bis an ihr Ende nie mehr einen gesunden Tag erlebt haben. Die Hoffnung hat mancher Mutter eingeredet, ihr vermisster Sohn sei sicher noch am Leben, und hielt sie bis ans Ende ihrer Tage in Wartehaltung auf den Brief, der niemals kam und auch nicht kommen konnte, weil der Junge, der ihn hätte schreiben sollen, seit langem in einem verschollenen Grab an unbekannter Küste schläft.

Ganz gewiss gilt für gefallene Menschensöhne das Hindu-spruchwort: »Es gibt kein größeres Übel als die Hoffnung.« Hoffnung hat keine Garantie auf Erfüllung, sie ist ein falscher Freund, der uns eine Weile mit Schmeicheleien tröstet und uns dann unseren Feinden ausliefert. Die Erwartung einer strahlenden Zukunft, wenn es keine solche Zukunft gibt, können Menschen lebenslang haben, doch schließlich wird sie zu bitterem Leid, vervielfacht durch die Verzweiflung an jenem Tag der großen Abrechnung.

Nur der Christ hat das Recht auf Hoffnung, denn nur er hat die Macht Gottes auf seiner Seite, die dieser Hoffnung Substanz verleiht. Der auf Christus hoffende Mensch ist so sicher wie der vom Regenbogen umgebene Thron, auf dem der Gott sitzt, der nicht lügen kann. Solch ein Mensch hat das moralische Recht, aufwärts zu blicken und ruhig auf die Erfüllung aller Verheißungen zu warten. Er muss nur darauf achten, dass seine Erwartungen mit dem offenbarten Wort Gottes übereinstimmen, dann hat er nichts zu zweifeln oder zu fürchten, weder im Leben noch im Sterben. Seine erhabensten Gedankenflüge können die Verheißungen Gottes nicht durchmessen, die Er denen gegeben hat, die Ihn lieben und auf Seine Gnade hoffen.

Deshalb hat sich Gott, da er den Erben der Verheißung die Unwandelbarkeit seines Ratschlusses noch viel deutlicher beweisen wollte, mit einem Eid verbürgt, damit wir durch zwei unveränderliche Dinge, bei denen Gott (doch) unmöglich lügen kann, einen starken Trost hätten, die wir unsere

Zuflucht dazu genommen haben, die vorhandene Hoffnung zu ergreifen. Diese haben wir als einen sicheren und festen Anker der Seele, der in das Innere des Vorhangs hineinreicht, wohin Jesus als Vorläufer für uns hineingegangen ist, der nach der Ordnung Melchisedeks Hoherpriester in Ewigkeit geworden ist (Hebräer 6,17-20).

Hoffnung ohne den großen Hohenpriester ist eine falsche Hoffnung. Wie können sie es wagen, freudige Ausschau zu halten auf kommende Segnungen, die nicht durch einen Eid geschützt sind, noch sich fest an den Anker halten? Was ist an menschlichen Hoffnungen sicher? Doch Millionen bleiben dabei, alles stehe mit ihrer Seele zum Besten, auch wenn sie nie die vergebende Liebe Gottes erfahren und den Kuss Seiner Annahme verspürt haben. Sie nähren ihre armselige Hoffnung damit, nicht gar so schlecht zu sein und dass Gott »ein netter Kerl ist und alles gut gehen wird«. In ihrem weltlichen Sinn hoffen sie auch, Kinder Gottes zu sein. Die Unbußfertigen und nicht Wiedergeborenen träumen von dem Lohn der Gerechten, und solche, deren Natur sie für die Hölle passend macht, hoffen inbrünstig, am Ende doch noch in den Himmel zu kommen.

Die Erde ist erträglich, weil es Hoffnung gibt. Die Hölle ist unerträglich, weil alle Hoffnung entflohen. Der Himmel ist ewige Glückseligkeit, weil dort die Hoffnung ihre strahlende Erfüllung findet.

Denn meine Hoffnung bist du, Herr, HERR, ... Ich will beständig harren und all dein Lob vermehren (Psalm 71,5.14).

Kapitel 22

Die Kirche erringt einen Pyrrhussieg

Ungefähr 300 v. Chr. kämpfte ein König mit Namen Pyrrhus bei Heraklea gegen die Römer. Pyrrhus gewann die Schlacht, erlitt aber dabei so schreckliche Verluste, dass diese den Gewinn bei weitem überstiegen.

Daher wird ein Sieg, der zu viel gekostet hat, oft ein »Pyrrhussieg« genannt.

Ein Zeitungsbericht in der Associated Press erinnerte mich kürzlich an König Pyrrhus und seinen zu teuren militärischen Triumph. Der Bericht hatte es mit der amerikanischen Gesellschaft zur Förderung des Atheismus zu tun, die gemeinsam mit ihren Schwesterorganisationen, den Freidenkern von Amerika und der nationalen Libertätsliga, in den 20er und 30er Jahren großen Zulauf hatte. Alle drei hatten viele Zweige und Ortsvereine in den Vereinigten Staaten. Militante Atheisten und Agnostiker hielten Woche für Woche Vorträge, und Hunderte zahlten, um Eintritt zu bekommen. Smith und seinen Atheisten waren die Schlagzeilen der Zeitungen sicher. Vereine wie »die verdammten Seelen« waren keine Seltenheit in den Universitäten des ganzen Landes. Gott, die Kirche und die Bibel standen unter Dauerbeschuss dieser alles erobernden Armee der Gottlosen. Das war, wie gesagt, vor 25 Jahren. (Der Text wurde in den 50er Jahren geschrieben, d. Ü.).

Nun, es scheint dem frommen Reporter der Associated Press eines Tages die Frage gekommen zu sein, was mit all dem Gott-ist-tot-Geschrei und dem Armeefuchteln von gestern geworden ist, und er begann zu recherchieren. Endlich hatte er den alternen Charles Smith gefunden (damals 79 Jahre alt) und fragte ihn, wie alles gekommen sei. Wo waren sie alle? Und was ist aus dem triumphierenden Heer des Atheismus geworden? Seine Antworten sprechen Bände.

Zunächst: Die antireligiösen Organisationen sind zu einem Schatten ihrer selbst geworden. Niemand will mehr etwas bezahlen, um einen Atheisten zu hören, und höchstens eine armselige Handvoll kommt, seinen Worten zu lauschen, aber ohne Eintrittsgeld. Das älteste und berühmteste Gottlosenblatt hat nur noch eine Auflage von 2 000 Stück. Der Tumult und das Geschrei sind ganz verstummt und die wenigen professionellen Atheisten und Agnostiker, die es noch gibt, können die Hörer nicht in Schwung bringen, auch wenn sie alle und jeden angreifen, selbst wenn sie nichts zum Angreifen finden. Das Christentum hat gesiegt! Die Kirche hat unzählige Siege über diese »kraakeelenden Ungläubigen« errungen, wie sie vor einigen Jahren gewöhnlich von den Predigern bezeichnet wurden.

Das mag so sein. Aber wir sollten keinen Festtag ausrufen, um unseren Sieg zu feiern. Es könnte ein Pyrrhussieg sein.

Mr. Smith glaubte, der intellektuelle Atheismus sei stärker als je zuvor und erklärte seine offensichtliche Niederlage auf eine Weise, die jedem ernsthaften Christen heftige Magenschmerzen bereiten sollte. Selbst wenn wir zugeben, dass sich Smith in der Defensive befand und wir etwas von seinen Erklärungen abstreichen dürfen, bleibt noch genug Wahrheit in seinen Worten, die uns in Scham und Reue auf die Knie treiben müsste.

Der Grund, weshalb sich der organisierte Atheismus in den vergangenen Jahren totgelaufen hat, sagt Präsident Smith, ist darin zu suchen, dass es keine scharfe Grenzlinie mehr zwischen der Lehre des Atheismus und derjenigen der Kirche gebe. Die Predigt, die einst die Atheisten zur Weißglut brachte und sie veranlasste, Gott und die Bibel zu bekämpfen, sei so gut wie verschwunden. Höllenfeuer und Wunder, die Notwendigkeit, dem Allmächtigen wohlzugefallen, sind keine ernst zu nehmenden Bestandteile der heutigen christlichen Lehre. Das Christentum ist so weit verwässert, dass kaum mehr als ein bisschen »erbaulicher Kram« übrig geblieben ist, wie Smith sich ausdrückte. Anstatt zu versuchen, Gott zu gefallen, versuchen die Christen heute ihren Mitmenschen zu gefallen. Die Art von Christen-

tum, die heute propagiert wird, ist nicht radikal genug, um einen Atheisten so auf die Palme zu bringen, dass er die Menschen davon »befreien« möchte. Diese neue Art des Christentums, meinte der alte Atheist, sei »gar nicht so schlecht«. Das Christentum nehme jetzt eine mehr rationale Stellung ein und ärgert die Atheisten nicht mehr so sehr, und die Gemeinden sind kaum mehr als Sozialstationen.

So sagte der alte Gottlosen-Präsident, und als schmerzte das nicht schon genug, fügte er noch diese furchtbaren und beißenden Worte hinzu: »Einige von ihnen«, so sagte er, und meinte Christen, »sind fast so gut wie Atheisten.«

Seit Jahren beobachte ich missleitete Christen bei ihrem unheiligen Versuch, sich bei dem Feind anzubiedern und das Kreuz allgemein akzeptabel zu machen. Einige wenige Propheten haben gegen diesen frevlerischen Ausverkauf geschrieben und gepredigt; aber ihre Worte verhallen ungehört. Die Führung der bekannten christlichen Bewegungen waren und sind noch in den Händen von Leuten, die für die Bedeutung des Kreuzes blind sind. Dass Finsternis und Licht niemals vermischt werden können, berührt sie überhaupt nicht. Sie sind eifrig dabei, die Welt zu kopieren und, so weit wie sie sich nur trauen, ihr zu gleichen. Um Christ zu werden, braucht man nur Christus »anzunehmen«. Das bringt Frieden ins Herz und versichert uns des Himmels. Darüber hinaus hat das Kreuz keine Bedeutung und Christus keine Autorität. Kompromisse und Zusammenarbeit sind nun die kennzeichnenden Merkmale des Christentums. Entspannt zu sein und sich an die Gesellschaft angeglichen zu haben ist wichtiger als die Gebote Christi. Der schmeichlerische, katzbuckelnde Geist ist das moderne Ordensband der Frömmigkeit. Zwischen der Welt und den Christen gibt es keine großen Unterschiede mehr. Und das ist nicht zufällig so, man hat es so geplant.

Ja, wir haben über die Atheisten gesiegt. Sie bereiten uns keinen Kummer mehr. Aber genauere Untersuchungen zeigen, dass unser Triumph zu viel gekostet hat. Es war ein Pyrrhussieg.

Kapitel 23

Lass dir von niemand deine christliche Zuversicht rauben!

In der ganzen Bibel, besonders aber im Neuen Testament, wird gelehrt, dass der Lebensweg eines Christen einem Fortschreiten, einer Reise der erlösten Seele zu Gott hin gleicht.

Eine weitere Lehre besagt, dass Satan dasteht und jeden Schritt verhindern will, und so die Reise so schwierig wie möglich macht. Seiner listigen und mächtigen Opposition Herr zu werden bedarf es Glaubens und standhaften Mutes. In den Briefen wird das »Zuversicht« genannt.

In seinem Philipperbrief erklärt Paulus seine Entschlossenheit, alle Widerstände zu überwinden. Dem Sinn nach sagt er, er sei zwar noch nicht vollkommen, aber er habe sich das Ziel vor Augen gesetzt, und er lasse alles hinter sich, sei es psychologischer oder zeitlicher Natur, um immer mehr in Christus sein Ein und Alles zu finden. »Ich jage auf das Ziel zu«, sagt er, »hin zu dem Kampfpfeil der Berufung Gottes nach oben in Christus Jesus« (Philipper 3,14). Dann, unter feiner Missachtung eines offensichtlichen Widerspruchs, drängt er: »So viele nun vollkommen sind, lasst uns darauf bedacht sein!« (3,15).

Im Hebräerbrief wird eine Menge über die Notwendigkeit des Durchhaltens im Christenleben gesagt. Die Bekehrten bekamen Angst, und der Mann Gottes suchte sie zu ermutigen, »die anfängliche Zuversicht bis zum Ende standhaft fest(zu)halten« (3,14). »Werft nun eure Zuversicht nicht weg«, ermahnt er sie, »die eine große Belohnung hat« (10,35).

Dies Konzept des Christenlebens als einer Reise, die man unternehmen muss, und des Wachstums, das stattzufinden hat, ist uns durch zwei sehr unterschiedliche moderne Irrtümer verloren gegangen.

Der erste ist der liberale, der frohgemut dem unerneuerten Sünder den Rat erteilt, im Christenleben voranzuschreiten, und dabei die wichtige Tatsache übersieht, dass dieser gar kein Leben hat, in dem er fortschreiten könnte. Wo der Seele des Menschen kein Leben verliehen wurde, ist Wachstum und Entfaltung unmöglich. Die Annahme, ein rettender Akt von seiten Gottes habe in dem Herzen eines Menschen stattgefunden, der nicht stattgefunden hat, bedeutet für die Seele dieses Menschen eine tödliche Gefahr und ist nur die Garantie zu seinem ewigen Verderben.

Der zweite Irrtum findet sich bei uns Evangelikalen. Dieser Irrtum ist das genaue Gegenteil von dem der Liberalen, die annehmen, geistliches Leben sei dort, wo es nicht ist. Manche Evangelikalen leugnen einfach, dass überhaupt eine christliche Tugend vorhanden sei, wenn nicht alle Tugenden gezeigt werden. Sie erwarten, dass alle Babys als Erwachsene zur Welt kommen und alle Pilger ihre Bestimmung im gleichen Augenblick erreichen, in dem sie ihre Reise beginnen. Wer an diesem Irrtum festhält, scheint von der verzweifelten Hoffnung besessen zu sein, dass, wenn er den Christen alles Vertrauen genommen hat, es zu einer Erweckung kommen werde. Wie sie es sehen, ist niemand dort, wo er sein sollte, und er könne auch nie dort ankommen, bevor er nicht zugibt, bis heute im Selbstbetrug gelebt zu haben und nur jetzt im Augenblick das wahre Licht zu erblicken.

Ich hörte einmal einen Mann, wie er eine Christenversammlung angriff, entmutigte und beschimpfte, die er nur oberflächlich kannte und deren persönliches Leben er nicht einschätzen konnte. Damals stellte ich mir einige Fragen, auf die ich bis heute keine Antwort erhalten habe. Weil sie sich direkt auf das hier diskutierte Thema beziehen, will ich sie aufführen. Vielleicht kann sie ein Leser an meiner Statt beantworten. Dies sind sie:

Warum sprechen uns einige Prediger auf unser Christenleben an, indem sie zunächst beweisen wollen, wir hätten noch gar keines?

Warum betonen sie eine Wahrheit, von der sie annehmen oder behaupten, niemand außer ihnen wisse von ihr?

Warum treiben sie uns zu eifrigerem Gebet, wo sie doch annehmen, wir beteten überhaupt nicht?

Warum wollen sie uns zu Büßern machen, indem sie davon ausgehen, wir hätten uns zu Hause genau vor dem Gottesdienst schrecklich gestritten?

Warum wollen sie in einer Hörschaft das Sündenbewusstsein wecken, indem sie sehr klug und geheimnisvoll tun und dann raffiniert unterstellen, irgendwelche tiefen und schweren Bosheiten seien irgendwo vorhanden?

Warum erzeugen sie ärgerliche Gegensätze wie zum Beispiel: »Du kannst über das tiefere Leben so viel predigen wie du willst, ich glaube an die Heidenmission«, oder: »Du kannst um die ganze Erde rennen und dich in der Heidenmission engagieren; ich glaube, die Liebe ist der einzige Weg, Gott wohlzugefallen.« Das ist unaufrichtig und verwirrend, aber es wühlt die zartbesaiteten Heiligen auf und bringt sie nach vorn an den Altar. Ich frage mich, ob am Ende alles nur deshalb geschieht.

Es kommt eine Zeit, wo der Gläubige sich fest an den Eid und den Bund Gottes halten und sich weigern muss, wegbewegt zu werden. Er muss seine frohe Überzeugung in Glauben und in tiefer Demut hochhalten, ohne arrogant zu werden. Vielleicht wird seine »Unabhängigkeitserklärung« so lauten:

Ich bin noch nicht vollkommen; aber ich danke Gott und meinem Herrn Jesus Christus, dass die Vergangenheit für mich erledigt ist und ich nun auf meinen Erlöser vertraue, dass Er mich von all meinen Sünden befreit hat. Ich kann nicht beten wie Daniel; aber ich will nie aufhören, Gott dafür zu preisen, dass Er mir Sein Ohr zuneigt. Ich bin nicht so weise wie Salomo; aber ich rühme mich dessen, dass »ich weiß, wem ich geglaubt habe, und bin überzeugt, dass er mächtig ist, mein anvertrautes Gut bis auf jenen Tag zu bewahren« (2. Timotheus 1,12). Ich habe nicht die Gaben eines Mose oder Jesaja oder Johannes; aber ich werde in Ewigkeit dankbar sein, die moralische Auffassungskraft

erhalten zu haben, Männer wie diese zu verstehen und wertzuschätzen. Ich bin nicht, was ich sein möchte; aber ich danke Gott für die Gnade besser sein zu wollen als ich bin; und ich bin sicher, »dass der, der das gute Werk in (mir) angefangen hat, es vollenden wird bis auf den Tag Jesu Christi« (Philipper 1,6).

Hier stehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir!

Kapitel 24

Die Gründe für religiöse Verwirrung – Teil I

Die verwirrten Intellektuellen

Wir menschlichen Wesen können so schnell verwirrt werden, dass man beinahe sagen könnte, wir hätten die angeborene Fähigkeit in die Welt mitbekommen, leicht durcheinander gebracht werden zu können.

Es ist ein wenig peinlich festzustellen, dass die Religion, wie sie allgemein unter vorgeblich zivilisierten Menschen verstanden und gepflegt wird, anstatt zur Klärung in den Köpfen und zur Richtigstellung der Dinge beizutragen, tatsächlich nur die Anzahl der Dinge erhöht, die uns verwirren.

Nun weiß ich wohl, dass »ein reiner und unbefleckter Gottesdienst vor Gott und dem Vater« (Jakobus 1,27) etwas Klärendes und Ernüchterndes ist. Christus reduzierte alle Gebote auf eines – nämlich auf die Liebe zu Gott und den Menschen. Er selbst war der einfachste und einheitlichste Mensch, der je gelebt hat, und alles, was Er sah, sah Er beständig so, und Er sah es ganzheitlich. Außer in den furchtbaren Augenblicken in Gethsemane, als Er im Todeskampf und in blutigem Schweiß rang, finden wir in seinem ganzen Leben nicht die Spur irgendwelcher Verunsicherung. Sein Herz glühte so vor warmer Liebe, dass alle Furcht aus den Herzen Seiner Hörer wich und alle Notleidenden, alle Zaghaften und sich selbst Verurteilenden zu Ihm gezogen wurden; doch war trotz des Feuers in Seinem Herzen Sein Kopf völlig kühl. Bei allem Stress und unter jedem Druck, unter den Er geriet, blieb Er ruhig und selbstsicher. Er trug nichts zur Verwirrung in der Welt bei, sondern hat viel getan, diese zu beseitigen.

Nun haben wir als den Hohenpriester unseres Bekenntnisses die Inkarnation aller göttlichen Weisheit und als Quelle aller geistlichen Erkenntnis die Heilige Schrift, das heilste und heilsamste Buch, das je geschrieben wurde; warum werden wir dann

so leicht in geistlichen Dingen durcheinander gebracht? Ich glaube, es gibt dafür vier Gründe, und ich beabsichtige, sie in diesem und in dem nächsten Kapitel vorzustellen.

Der erste Grund religiöser Verwirrung liegt in dem Irrtum, die uns in Jesus Christus geschenkte Wahrheit nicht als etwas Moralisches und Geistliches, sondern nur als etwas Intellektuelles aufzufassen. Sollte sich ein Mensch dem brennenden Busch göttlicher Wahrheit mit dem Begehren nähern, sie in seine Hände zu nehmen, so wird die Intensität des Feuers seine Augen blenden und seine Hände und sein Gesicht so sehr verbrennen, dass er gar nichts mehr wahrnehmen kann. Vor der Ehrfurcht erweckenden Vision offenbarer Wahrheit müsste der Intellekt niederknien und in zitternder Anbetung das Angesicht verhüllen. Weil Mose sich fürchtete, Gott anzuschauen, konnte der Herr von Angesicht zu Angesicht mit ihm reden, wie ein Mann mit seinem Freunde redet; aber Gott verbirgt sein Angesicht vor jedem, der nicht instinktiv das seine vor Ihm verbirgt.

Intellektueller Stolz mit dem dazugehörigen Mangel an Ehrfurcht ist ein Grund für die religiöse Verwirrung. Satans originale Lehre: »Ihr werdet sein wie Gott, erkennend ...« (1. Mose 3,5) ist von Millionen religiöser Menschen durch die Jahrhunderte akzeptiert worden und hat heute sogar eine große Gefolgschaft unter denen, die sich zu orthodoxem Christentum bekennen. Trotz allem, was Christus sagte, während Er unter den Menschen weilte und allem, was die inspirierten Apostel nach Seiner Himmelfahrt schrieben, scheinen wir immer noch nicht gelernt zu haben, dass das innere Wesen der Wahrheit nicht durch verstandesmäßige Fähigkeiten erfasst werden kann. Noch immer stoßen wir uns an der Ehrfurcht heischenden übernatürlichen Wirklichkeit.

Seit kurzem ist in der amerikanischen Christenheit eine Schule aufgetaucht, die alles Religiöse mit intellektuellem Stolz betrachtet und in der die Meinung vertreten wird, dass alles Wertvolle im Christenglauben auf philosophische Begriffe zurückgeführt und vom menschlichen Verstand begriffen werden kann. Dieser

Ansicht nach können wir anscheinend alles verstehen, was Gott geäußert hat, wobei wir möglicherweise bei den schwierigeren Dingen auf ein bisschen göttliche Hilfe angewiesen sind.

Die Brüder, die diese Bewegung für gut halten, scheinen das Gefühl zu haben, das Elend mit dem Evangelikalismus liege darin, dass er nicht gelehrt genug ist, dass er sich nicht in wissenschaftliche Fachausdrücke fassen lässt. Das spöttische Lächeln der gelehrten Liberalen über die vorgeblich ignoranten Fundamentalisten scheint sie zu verdrießen und sie angestachelt zu haben, den Beweis zu liefern, dass die Evangelikalen auch nicht dumm sind. Sie hoffen, ihr Ziel zu erreichen, indem sie die christliche Theologie mit der griechischen Philosophie und den Erkenntnissen der modernen Naturwissenschaften vergleichen, um damit zu zeigen, dass, würde man die Wahrheit richtig verstehen, auch die christliche Offenbarung reine Vernunft und weiter nichts ist. Dabei übergehe ich die ziemlich offensichtliche Tatsache, dass in all dem eine ganze Portion Verstandesanbetung steckt. Und sehe ich recht, wenn ich meine, einen schmerzlichen Minderwertigkeitskomplex aufseiten dieser Apostel des evangelikalen Rationalismus zu entdecken? Aber ich will die Aufmerksamkeit nicht darauf richten. Ich weiß, wie ihnen zumute ist.

Nun, ich glaube, diese Brüder sind auf einem falschen Wege. Ich glaube, sie sind furchtbar irritiert und verwirrt wie die Hausierer mit Altweiberfabeln in den Tagen des Paulus oder die Schlangenbeschwörer bei uns in den Ozark Bergen – nur natürlich auf andere, respektablere Weise. Wenn sie es schaffen, das Christentum auf philosophische Formeln zu reduzieren, werden sie dem wahren Glauben an Christus mehr Schaden zufügen als Liberalismus, Katholizismus und Kommunismus zusammengenommen.

Aber es gibt einige Hoffnung. Genauso wie die Neureichen übertreiben auch die Neuklugen alles, und genau das tun die evangelikalen Rationalisten. Sie vergessen, dass Mose, David, unser gepriesener Herr selbst, Johannes, Luther, Wesley, Bunyan, Schopenhauer, William James (um einige sehr unterschiedliche,

aber sehr erfolgreiche Lehrer zu nennen) ihre Lehren in eine Sprache fassen konnten, die von Kindern verstanden werden kann und so klar wie destilliertes Wasser ist. Diese modernen Lehrer sind nicht so einfach zu verstehen. Sie schreiben in einem akademischen Jargon, den nur ihresgleichen versteht. So wie sie es treiben, wird es sicher noch mindestens eine Generation dauern, bis ihre Lehre zu dem Mann auf der Straße und bis zu den Gläubigen in den Kirchenbänken durchgesickert ist. Und das mag am Ende das Gute an der ganzen Sache sein.

Kapitel 25

Die Gründe für religiöse Verwirrung – Teil II

Liebesmangel, Unglaube, Ungehorsam

Ich sagte, es gebe vier Gründe für die geistliche Verwirrung, und ich nannte das Missverständnis des Wesens der Wahrheit als einen von ihnen.

Die anderen sind Liebesmangel, Unglaube und Ungehorsam.

»Weisheit ist ein liebender Geist« sagt die *Weisheit Salomos*. »Er leitet die Sanftmütigen (oder Demütigen) im Recht und lehrt die Sanftmütigen (oder Demütigen) seinen Weg« sagt David, der Vater des Salomo, womit eine Wahrheit beschrieben wird, die in der ganzen Bibel hoch geschätzt wird, nämlich dass Liebe und Weisheit immer verbunden sind, und dass ein gesundes moralisches Urteil den Demütigen vorbehalten bleibt. Das demütige, liebende Herz erfasst die Wahrheit, wie die Schrift sie offenbart, und der Heilige Geist erleuchtet es. Der Geist will keinen lieblosen Verstand erhellen; und ohne Sein Licht müssen die Geheimnisse der christlichen Wahrheiten uns immer fremd bleiben.

Dem liebenden Verstand gibt Gott die Kraft zu augenblicklichem Begreifen und niemandem sonst. Ein Theologe, der nur Theologe ist, muss die Lehren der Schrift wie ein Kind ein Puzzlespiel zusammensuchen und in mühevoller Arbeit ein Stück an das andere legen, bis er schließlich eine zusammenhängende Lehre hat, die ein wenig der biblischen Offenbarung ähnelt. Die Schwierigkeit (und die Quelle der Irritation) liegt darin, dass einige Stücke überall passen, die anderen nirgends, dann drückt er sie mit Gewalt irgendwo hinein oder wirft sie in den Kasten zurück, je nach Laune des Gelehrten. Wo aber Liebe und Erleuchtung sind, wird das Bild immer richtig. *Der Geist sagt allen liebenden Herzen dasselbe.*

Um aber nicht missverstanden zu werden und damit nur zur

Verwirrung weiter beizutragen, möchte ich meinen Lesern versichern, dass ich immer ein standhafter Verfechter der Theologie gewesen bin und regelmäßig systematische Theologie im Zusammenhang mit meiner pastoralen Berufung lehre. Ich stelle hochofreut fest, dass die Umrisse der göttlichen Wahrheit dem menschlichen Verstand zugänglich sind und es von ihrem Autor auch beabsichtigt wurde, dass man sie so begreifen kann. Ich meine, niemand kann ein starker Christ werden, der nicht irgendwie auch ein Theologe ist; allerdings ist es möglich, ein Theologe, aber überhaupt kein Christ zu sein. Doch biblische Lehre ohne Liebe ist nur ein Schatten der Wahrheit; Lehre in Liebe aufgenommen, ist die Wahrheit selbst, und wir dürfen uns nicht gestatten, mit etwas Geringerem zufrieden zu sein.

Eine andere Quelle religiöser Verwirrung ist der Unglaube. Der Schreiber des Hebräerbriefes sagt, Israel habe deshalb den Segen nicht genießen können, weil ihr Glaube versagt hat. »Aber das gehörte Wort nützte jenen nicht, weil es bei denen, die es hörten, sich nicht mit dem Glauben verband« (Hebräer 4,2). Der Gedanke, heilige Wahrheiten nicht zu glauben, ist etwas Erschreckendes. Denn mit dem ungläubigen Verstand an der göttlichen Wahrheit herumzupfuschen ist genauso schrecklich wie die unerlaubte Handlung Sauls, der aus Angst und Unglauben ein Brandopfer in Gilgal darbrachte. »... da dachte ich: Jetzt werden die Philister zu mir nach Gilgal herabkommen, und ich habe das Angesicht des HERRN nicht gesucht. Da wagte ich es und opferte das Brandopfer« (1. Samuel 13,12). So erklärt der König seine Handlungsweise; aber über allem liegt eine tiefe Tragik. Ein unheiliger Mann versuchte, etwas Heiliges zu tun, und das Unglück blieb nicht aus. Von diesem Augenblick an ging es mit dem Leben Sauls immer weiter bergab, bis er am Ende verlassen und in tiefster Angst durch seine eigene Hand umkam.

Der letzte Fall, den ich nenne, ist der Ungehorsam. Wahrheiten sind uns gegeben, sie zu glauben und ihnen zu gehorchen. Gewissen Wahrheiten kann man nur glauben, eben aus dem Grund, weil sie Offenbarung von Tatsachen sind und weder einen Befehl noch eine Instruktion enthalten, die auszuführen wären.

Anderen Wahrheiten muss man gehorchen, oder sie bleiben für den Hörer bedeutungslos.

»Ich werde wiederkommen« (Johannes 14,3) ist der Ausdruck einer Tatsache, die so beschaffen ist, dass man ihr nicht gehorchen kann; da gibt es nichts zum Gehorchen – man kann sie nur glauben. »Geht nun hin und macht alle Nationen zu Jüngern« (Matthäus 28,19) ist ein Befehl, dem man nur gehorchen kann. Er richtet sich an den Willen, und die einzige richtige Reaktion ist Gehorsam. Wir haben nicht die Möglichkeit, uns der Forderung einer solchen Bibelstelle zu entziehen, indem wir versuchen, sie auf eine dubiose Art zu »glauben«, obwohl ich glaube, dass viele gerade das versuchen. Ist es da ein Wunder, wenn Konfusion aufkommt?

Wir werden über weite Strecken unsere religiösen Konzepte vereinfachen und unser Leben vereinheitlichen, wenn wir diese vier Punkte beachten: Erstens sind Wahrheiten geistliche Wesenheiten und können in ihrem innersten Sein nur erfasst werden, wenn der Geist der Wahrheit unsere Herzen erleuchtet und uns über die tiefen und verborgenen Falten unserer Seele aufklärt. Zweitens ist Gott Liebe, und wir müssen uns dieser Liebe ausliefern, sonst werden wir niemals die Wahrheit Gottes in ihrer höheren Bedeutung erfassen. Drittens müssen wir dem Wort mit kindlichem Vertrauen begegnen und bereit sein, alles zu glauben, ob wir es verstehen können oder nicht. Und schließlich müssen wir der Wahrheit gehorchen, wie wir sie vor uns sehen, und Gott die Folgen vertrauensvoll überlassen.

Kapitel 26

Das Problem mit den großen Zahlen

Die Frage der Anzahl und ihrer Beziehung zu Erfolg und Misserfolg im Werk des Herrn ist etwas, was vielen Christen Schwierigkeiten bereitet.

Mit dieser Frage beschäftigen sich zwei entgegengesetzte Denkschulen. Es gibt zum Beispiel Christen, die sich gar nicht damit befassen, weil sie diese für unter ihrer Würde halten. Sie entsprechen den Liebhabern intellektueller Musik, die sich entschieden weigern anzuerkennen, dass irgendetwas von Wert sein könnte, was nicht von Bach, Beethoven oder Brahms komponiert wurde. Sie wissen sich in der Minderheit und rühmen sich dessen; denn ihrer Meinung nach ist es eine sehr, sehr überlegene Minderheit, und so blicken sie verächtlich auf alles herab, was an etwas Freude hat, das nicht so kompliziert wie eine Symphonie ist.

Natürlich ist das kultureller Snobismus und verrät uns mehr über solche Personen, als ihnen lieb ist. Sie erinnern uns an die elitären Leute, von denen Colton schrieb:

So abgrundtief verachten sie das Volk, dass wenn die großen Haufen per Zufall richtig geh'n, sie *darum* in die falsche Richtung laufen.

Nun habe ich auch unter Christen einige getroffen, die sich einer Art geistlichen Snobismus schuldig machen, was ihnen selbst sicher gänzlich unbewusst ist. Sie fühlen sich so heftig von dem gewöhnlichen Allerwelts-Christentum abgestoßen, dass sie mit dem großen Haufen nichts mehr zu tun haben wollen. Sie ziehen es vor, im kleinen, erlesenen Kreis am Tisch des Herrn zu sitzen, die tiefen Dinge des Herrn zu bewundern und – wie ich fürchte – ein ganz klein wenig auch sich selbst. Das ist eine Art protestantischen Mönchstums ohne Kutte und Rosenkranz; denn

man versucht den christlichen Glauben vor Verunreinigungen zu bewahren, indem man sich von den vulgären Massen absondert. Die Motive mögen aner kennenswert sein; aber die Methoden sind ganz und gar unbib lisch, und sie handeln aus einem völlig anderen Geist als unser Herr.

Die andere, entgegengesetzte Schule ist die weitaus vernehmbarere und hat bei weitem die meisten Anhänger in evangelikalen Zirkeln unserer Tage. Ihre Philosophie, wenn man sie so nennen darf, ist diese: Wir müssen die Massen erreichen, einerlei wie. Die Anhänger dieser Lehre scheinen sich mehr mit der Quantität als mit der Qualität zu befassen. Sie scheinen von dem Eifer verzehrt zu werden, »die Leute hereinzubringen«, auch wenn sie ihnen wenig zu bieten haben, wenn sie drin sind. Sie nehmen sich sowohl in der Lehre als auch in den Methoden unentschuld bare Freiheiten heraus. Die Bibel wird eher als Steinbruch *benutzt* als dass sie ausgelegt wird, und das Herrsein Christi wird fast völlig ignoriert. Dann wird Druck ausgeübt, um die Leute (die, nebenbei gesagt, mit ganz anderen Dingen im Kopf in die Versammlungen kamen) zu überreden, Christus anzunehmen, indem man ihnen versichert, sie würden dann Frieden im Herzen und Erfolg in geldlichen Dingen haben, gar nicht zu reden von guten Schulabschlüssen und wenigen Schlägen auf dem Golfplatz.

Die Manie, um jeden Preis die Massen anzuziehen, hat die amerikanische Christenheit fest im Griff und steht als Motiv hinter einem erschreckend hohen Prozentsatz aller christlichen Initiativen. Männer und Gemeinden wetteifern um die Aufmerksamkeit zahlungskräftiger Massen, die mit Hilfe aller möglichen, in der Welt heute beliebter Kinkerlitzchen und Kunststücke angelockt werden, nach außen hin, um deren Seelen zu retten, in Wirklichkeit aber vor allem aus gar nicht so lobenswerten Motiven heraus.

Nun, der ernste Christ möchte beiden Extremen entrinnen, doch bedrückt ihn die Frage, wie es mit den großen Zahlen zu halten ist, und er bemüht sich, den Willen Gottes für sein Leben und

seinen Dienst zu erkennen. Soll er sich um größere Mengen bemühen oder um kleinere? Was ist der Wille Gottes für ihn? Hängt der Erfolg im Werk des Herrn von den Zahlen ab? Kann man mit Quantität ersetzen, was an Qualität fehlt und auf diese Weise zum gleichen Ergebnis kommen?

Vielleicht helfen uns ein oder zwei Bilder. Wenn unser Land durch eine Hungersnot heimgesucht würde und du müsstest in deinem Stadtteil die Hungernden ernähren, zählte dann die Anzahl? Ganz sicher! Wäre es nicht besser, fünf hungrige Kinder zu speisen als zwei? Fühltest du dich nicht verpflichtet, lieber Hunderte als zehn, Tausende als hundert zu ernähren? Gewiss doch! Oder wenn ein Schiff sinkt und deine Gemeinde über ein Rettungsboot verfügt, bedeuten dann Zahlen etwas? Wieder lautet die Antwort: Ja. Denn es wäre doch besser zehn als zwei, hundert als fünfzig zu retten.

So ist es mit dem Werk des Herrn. Es ist besser, viele zu erretten als wenige. Jeder Verlorene, der nach Hause gebracht wird, erhöht die Freude der Engel und verstärkt den Chor, der das Lob des Lammes singen wird. Ganz offensichtlich ging es dem Herrn, als Er hier auf der Erde war, um die Massen. Und so sollte es auch Seinen Nachfolgern gehen. Eine Gemeinde, die kein Interesse an Evangelisation und Mission hat, ist in jeder Beziehung unter dem normalen Standard und hat eine Erweckung bitter nötig.

Unser ständiges Bemühen sollte sein, so viele Menschen wie möglich mit der christlichen Botschaft zu erreichen, und aus diesem Grunde sind Zahlen von entscheidender Bedeutung. Aber unsere oberste Verpflichtung besteht nicht darin, Bekehrte zu machen, sondern die Ehre Gottes in einer Welt aufrecht zu erhalten, die nur auf die Herrlichkeit des gefallen Menschen bedacht ist. Einerlei, wie viele Personen wir mit dem Evangelium erreicht haben, wir haben versagt, wenn wir zusammen mit der Botschaft der Einladung nicht mutig die abgrundtiefe Sündigkeit des Menschen und die transzendente Heiligkeit des allerhöchsten Gottes verkünden. Wer die Wahrheit zugunsten

großer Massen abschwächt oder komprimiert, verunehrt Gott und fügt den Seelen der Menschen schweren Schaden zu.

Die Versuchung, die Lehre Christi in der Hoffnung abzuändern, dadurch würden Ihn große Scharen »akzeptieren«, ist sehr groß in unseren Tagen der Hochgeschwindigkeit, der lauten Töne und der Massen. Aber wenn wir wissen, was gut für uns ist, werden wir uns dem mit allem, was uns zur Verfügung steht, widersetzen. Nachgiebigkeit kann nur zu einer schwächlichen und unbrauchbaren Christenheit in dieser Generation und zu Tod und Untergang in der nächsten führen.

Kapitel 27

Die Gabe prophetischer Einsicht ist heute unerlässlich – Teil I

Propheten sind Leute, die wissen, welche Stunde gerade geschlagen hat und was Gott den Menschen zu eben dieser Zeit sagen will.

Was Gott Seiner Kirche zu einem gegebenen Zeitpunkt sagt, hängt ganz und gar von dem moralischen und geistlichen Zustand und von den geistlichen Bedürfnissen des Augenblicks ab. Christliche Lehrer, die mechanisch immer in gleicher Weise die Schrift auslegen, ohne auf die augenblickliche geistliche Situation Rücksicht zu nehmen, sind nicht besser als die Gesetzeslehrer in Jesu Erdentagen, die ganz genau den Wortlaut des Gesetzes nachplapperten, ohne auch nur im Geringsten auf das einzugehen, was geistlicherweise bei ihnen gerade akut war. Sie verabreichten allen die gleiche Diät und schienen nichts davon zu wissen, dass es so etwas wie die rechte Speise zur rechten Zeit gibt. Die Propheten haben diesen Fehler niemals gemacht noch ihre Zeit damit verschwendet. Sie gingen ausnahmslos auf den Zustand der Menschen ihrer Zeit ein.

Heute brauchen wir prophetische Prediger, nicht nur Prediger über Prophetie, sondern Prediger mit einer Gabe der Prophetie. Es fehlt das Wort der Weisheit. Wir bedürfen wieder der Gabe des Unterscheiden-Könnens auf unseren Kanzeln. Dabei geht es nicht um die Fähigkeit, kommende Schwierigkeiten vorauszusagen, sondern um gesalbte Augen, um die Kraft geistlicher Durchdringung und geistlichen Verstehens, um die Fähigkeit, die geistliche Szene so einzuschätzen, *wie Gott sie sieht*, damit uns gesagt werden kann, was gerade »dran ist«.

Es hat höchstwahrscheinlich niemals eine Zeit in der Weltgeschichte gegeben, in der so viele Menschen so viel über fromme Aktivitäten gewusst haben wie heute. Die Zeitungen sind da-

rauf aus, fromme Neuigkeiten zu verbreiten; die weltlichen Zeitschriften widmen etliche Seiten jeder Ausgabe den Vorgängen in den Kirchen und Synagogen; eine Reihe von Pressestellen sammeln kirchliche Nachrichten, die sie den frommen Journalen für geringes Entgelt zur Verfügung stellen. Selbst die Anwerbung professioneller Werbefachleute, um für diesen oder jenen Prediger oder dessen fromme Bewegung Reklame zu machen, ist nichts Ungewöhnliches mehr; der Briefkasten ist voll von Rundschreiben und »Freundesbriefen«, während Radio und Fernsehen der aufmerksamen Öffentlichkeit mitteilen, was die Frommen überall in der Welt so treiben.

Größere Öffentlichkeit ist für das Christentum sicher von Vorteil, und ich finde nichts Falsches daran; denn ganz gewiss ist der Glaube die wichtigste Botschaft auf Erden, und man kann ein wenig Ermutigung aus dem Gedanken schöpfen, dass so viele Leute an solchen Meldungen interessiert sind. Was mich daran stört, ist dies: Bei all dem frommen Lärm vernehme ich kaum eine Stimme, die uns sagt, was Gott von all dem Treiben hält.

Wo ist der Mann, der die ganze Konfettiparade durchschaut und entdeckt, in welche Richtung sie marschiert, warum sie sich ursprünglich auf den Weg machte, und vor allem, wer voranreitet und den Ehrenplatz einnimmt?

Nicht die Tatsache, dass die Gemeinden unserer Tage ungemein aktiv sind, nicht was die Frommen heute machen, sollte unsere Aufmerksamkeit auf sich lenken, sondern, *warum* sie es tun. Die große Frage heißt: Warum? Und niemand scheint darauf eine Antwort geben zu können. Und es gibt nicht nur keine Antwort, sondern kaum einer stellt auch nur die Frage. Wir haben fast noch nie erlebt, dass uns diese Frage vorgelegt wurde. Das Christenvolk unterhält sich weiter mit oberflächlichem Geschwätz, und fast niemand ist auch nur im geringsten verunsichert. Dass alles seine Richtigkeit im heutigen Christentum hat, nimmt die religiöse Masse mit der gleichen Selbstverständlichkeit an wie man den Judaismus akzeptierte, als Christus auf Erden erschien. Die Leute nehmen einfach gewisse Aktivitäten

wahr, wissen aber nicht, was sie bedeuten, noch haben sie die leiseste Ahnung davon, wo Gott ist, oder welche Beziehung Er zu all dem hat.

Was wir heute ganz dringend brauchen, ist prophetische Einsicht. Gelehrte können die Vergangenheit interpretieren; es bedarf eines Propheten, um die Gegenwart zu erklären. Gelehrsamkeit rüstet einen Menschen aus, ein Urteil über unser »gestern« zu fällen; aber es bedarf der Gabe geöffneter Augen, um unsere eigenen Tage richtig einzuschätzen. In hundert Jahren werden Historiker wissen, was im Jahr des Herrn 1956 auf religiösem Gebiet ablief; aber das wird für uns zu spät sein. Wir müssen es jetzt im Augenblick wissen.

Wenn das Christentum eine Erneuerung erleben soll, so muss es auf andere Weisen geschehen, als man es heute tut. Wenn die Kirche sich in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts von den Schäden erholen soll, die ihr in der ersten Hälfte zugefügt worden sind, muss eine andere Art von Predigern aufstehen. Der brave Synagogenvorsteher-Typ reicht dazu nicht aus, auch nicht der priesterhafte Typ, der seine Pflichten erfüllt, sein Gehalt entgegennimmt und weiter keine Fragen stellt, noch der angenehm plaudernde pastorale Typ, der es versteht, das Christentum jedermann schmackhaft zu machen. Sie alle haben es versucht und die Prüfung nicht bestanden.

Da muss eine neue Sorte geistlicher Führer unter uns aufstehen. Sie müssen den alten Propheten gleichen, Männern, die eine Vision von Gott erhalten und eine Stimme vom Thron her vernommen haben. Wenn sie kommen (und ich bete dafür, dass es viele sind), werden sie im scharfen Kontrast zu unserer affektierten, aalglatten Zivilisation stehen, die uns so lieb geworden ist. Sie werden widersprechen, anprangern und im Namen Gottes Protest einlegen; sie werden den Hass und die Feindschaft eines großen Teiles der Christenheit erleben. Solche Leute werden sicher mager und kantig aussehen und unverblümt und ein wenig harsch mit der Welt umgehen. Sie werden Christus und die Seelen der Menschen lieben und sogar zu sterben bereit sein für die

Ehre des Einen und für die Rettung der anderen. Aber sie werden niemanden fürchten, in dem ein sterblicher Odem ist.

Dies bedeutet nichts anderes als die Notwendigkeit, die Gaben des Geistes in der Kirche wieder zu beleben. Und es ist meine erklärte Meinung, dass die allernötigste Gabe die der Prophetie ist.

Kapitel 28

Die Gabe prophetischer Einsicht ist heute unerlässlich – Teil II

Im vorigen Kapitel habe ich gesagt, die Wahrheit dürfe nicht blind weitergereicht werden, sondern sie müsse den Umständen und Bedürfnissen der Hörer angepasst werden.

Das können wir von den Propheten und den Aposteln genauso lernen wie von dem Herrn Jesus selbst. Sie waren nie an ein mechanisches frommes »Curriculum« gebunden, das ihnen geistlos auferlegte, bestimmte Lehren zu bestimmten Zeiten zu verkünden, ohne auf die Bedingungen der Hörer Rücksicht zu nehmen. Sie verstanden die Wahrheit als göttliche Medizin, die sie mit allem Nachdruck den Leuten verordneten, je nachdem die Bedürfnisse es erforderten. Sie verkündeten Hoffnung, wenn sich das Volk niedergedrückt fühlte, Gehorsam, wenn es sorglos zu werden drohte, Reinheit, wenn die moralischen Maßstäbe zu sinken begannen, Demut, wenn sie stolz wurden und Buße, wenn sie gesündigt hatten. Alles stimmte mit der Gesamtheit der offenbaren Wahrheit überein; aber die moralische Tüchtigkeit dieser Menschen befähigte sie, ihre Botschaft den Bedürfnissen anzupassen. Sonst hätten sie unendlich viele Wahrheiten vergeblich gepredigt und unzählige Gebete und viel harte Arbeit wäre nutzlos vertan worden.

Die heutige religiöse Situation schreit geradezu nach dem fähigen geistlichen Arzt, der unsere Krankheiten diagnostizieren und die richtige Arznei verordnen kann. Es reicht nicht aus, nur lehrmäßig richtige Klischees zu wiederholen. Unverzüglich brauchen wir die Wohltat, dass der Geist unsere Aufmerksamkeit durchdringend auf sich zieht. Wir müssen nicht nur wissen, was Gott gesagt hat, sondern *wir müssen hören, was Er uns jetzt sagt!*

Einerlei wie aufrichtig sie sind, Prediger ohne Entschiedenheit irren in jedem Fall. Ihre Schlussfolgerungen sind ganz sicher

falsch, weil ihre Argumentation mechanisch und ohne Inspiration ist. Ich vernehme ihre Irrtümer auf unseren Kanzeln und lese sie in unseren frommen Zeitschriften, und alle klingen gleich: erweckte Gemeinden engagieren sich in der Außenmission, also lasst uns missionarische Aktionen starten, dann wird die geistliche Erneuerung sicher folgen. Die gesunde Gemeinde gewinnt Seelen; lasst uns Seelen gewinnen, dann werden wir sicher neu belebt. Die frühe Kirche erfreute sich vieler Zeichen und Wunder; so lasst uns anfangen, große Dinge zu erwarten, und bald werden wir so sein wie die frühe Kirche. Wir haben die »soziale Komponente« des Evangeliums übersehen; lasst uns politisch aktiv werden und uns karitativ engagieren, und alles wird wieder gut.

Was für elende Ratgeber sind das doch und Ärzte, die nichts taugen! Ihre Ratschläge sind nicht nur erbärmlich, sondern wirken sich geistlicherweise verheerend aus.

Welcher Arzt, der recht bei Verstand ist, würde einem an Tuberkulose sterbenden Patienten sagen: »Gesunde Leute spielen Fußball, gehen Sie nach draußen und spielen Sie Ball, das wird ihre Gesundheit wieder herstellen!«? Ein solcher Rat, unter solchen Umständen gegeben, würde nur zeigen, dass Ursache und Wirkung verwechselt wurden, und genau das geschieht heutzutage in christlichen Kreisen. *Die Ergebnisse der Erweckung werden als deren Ursache missverstanden.* Und dadurch werden die wirklich darüber Betrübten verwirrt und alle geistliche Erneuerung wirkungsvoll unterbunden, für die doch so viele beten.

Was die Kirche in der gegenwärtigen Epoche ihrer Geschichte vor allem anderen braucht, sind nicht das häufig bemühte Seelengewinnen, die Außenmission oder Wunder. Diese sind Ergebnisse, nicht Ursachen. Das weitaus Wichtigste ist im Augenblick für uns alle, die wir uns Christen nennen, dass wir einander und vor Gott ehrlich bekennen, weit vom rechten Wege abgekommen zu sein. Wir müssten unsere Weltförmigkeit, unseren niedrigen moralischen Standard und unsere geistliche Kälte zugeben. Wir müssen unsere zahlreichen unbiblischen Aktivitäten

beenden und aufhören, dahin zu laufen, wann und wohin wir nicht geschickt wurden und Schluss machen damit, fleischliche Projekte zu »heiligen«, indem wir vorgeben, sie »im Namen des Herrn« und »zur Ehre Gottes« zu betreiben. Wir müssen unbedingt zu *der Botschaft, den Methoden und den Zielen* des Neuen Testaments zurückkehren. Wir müssen mutig und voller Scham den Tempel von allen reinigen, die an heiliger Stelle Vieh verkaufen, und die Tische der Geldwechsler haben wir umzustoßen. *Und das hat zunächst in unserem eigenen Leben zu geschehen und dann in der Gemeinde, zu der wir gehören.*

Christus sagte Seinen Jüngern, sie sollten in Jerusalem verweilen, bis sie mit Kraft aus der Höhe erfüllt würden. Dies kann nur heißen: Er vertraut Sein Werk niemals unzubereiteten und unqualifizierten Leuten an. Es ist unendlich wichtiger, für den Dienst vorbereitet zu werden, als andere zu unseren Bedingungen zu gewinnen, die weit unter der geistlichen Norm liegen. Seelengewinner, die selbst nicht die Gehorsamsprüfung gegenüber dem Wort Christi bestanden haben, können selbstverständlich nur andere bekennende Christen von gleicher Machart hervorbringen. Missionen, die von geistlich nicht dazu befähigten Menschen betrieben werden, können nur ein defektes Christentum an ferne Küsten tragen; denn ganz sicher wird keine unter den Heiden gestiftete Kirche besser sein als der geistliche Zustand ihrer Gründer.

Wirkliche Buße wird zu gereinigten Herzen und geheiligtem Verhalten führen. Eine klare und entschiedene Umkehr zu dem Muster, das uns auf dem Berg gezeigt wurde, wird das freundliche Lächeln Gottes über unsere Bemühungen bringen. Dann werden nicht weniger, sondern mehr Seelen gewonnen. Dann wird mehr für die Mission getan und nicht weniger. Dann wird alles, was wir tun, gelingen (Psalm 1,3), und Gott wird überall verherrlicht, bei uns hier und überall.

Kapitel 29

Optimist oder Pessimist?

Direkt nach dem ersten Weltkrieg überflutete eine Welle des Pessimismus die literarische Welt.

Warum das so war, will ich hier nicht erläutern; auf jeden Fall war das Lebensgefühl der Intellektuellen der 20er und 30er Jahre von tiefer Verzagtheit geprägt. Materialismus, Pessimismus, Zynismus und Skeptizismus waren die vier Reiter jener trüben Dekaden, und sie zogen aus »siegend und um zu siegen«.

Die Wissenschaftler waren Materialisten, die Philosophen Skeptiker, die Schriftsteller und Biografen Zyniker, und alle miteinander waren sie Pessimisten. Selbst die Ausleger der Prophetie zeigten sich besorgt; denn sie sahen in der Eroberung Jerusalems durch die Briten und im Aufstieg des römischen Reiches unter Mussolini Zeichen für das Nahen der Drangsalzeit, das Kommen des Antichrists und den Zusammenbruch der Zivilisation. Unter den religiösen Protestanten behielten nur die Liberalen ein wenig Zuversicht (zu jener Zeit hießen sie »Modernisten«); aber die freuten sich aus einem falschen Grund. Aus den poetischen Teilen der Bibel, an die sie nicht mehr glaubten, woben sie zerbrechliche Blumengirlanden, die längst verwelkt sind, und sie häkelten daraus hübsche Zierdeckchen, auf die sie heute gar nicht mehr stolz sind, ja, die sie gern vergessen machen möchten, aber nicht können, weil ihre Produkte noch immer zu haben sind – auf den Ramschischen unserer Second-Hand-Buchläden.

Das Ende des zweiten Weltkrieges erlebte einen radikalen Wandel in der religiösen Befindlichkeit, besonders aufseiten der großen Massen. Alles war völlig anders. Die Religion wurde überall begrüßt. Der Glaube galt wieder als intellektuell ernst zu nehmende Größe, und die Leute schämten sich nicht mehr zu bekennen, an Gott zu glauben. Der Evangelikalismus und die Welt

fielen einander weinend um den Hals, man küsste sich, schüttelte die Hände und wurde gut Freund miteinander. Die Gemeinden entdeckten, dass sie eine Menge weltlicher Ideen verwenden konnten, und die Welt befand, die Religion sei ein nützliches Instrument, um gewünschte Ziele zu verwirklichen. Der Ochse und der Esel, ja selbst der Löwe und das Lamm spielten miteinander, wie sie es nicht getan hatten, seit Luther seine Thesen an die Tür der Schlosskirche zu Wittenberg genagelt und damit die Reformation in Gang gesetzt hatte.

Die ganze letzte Zeit hat die Welt die Kirche umworben (wie Wasser eine Ente anlockt) und hat ihr Herz gewonnen, auch ihre Hand. Es sieht nach wahrer Liebe aus. Die Flitterwochen halten immer noch an, und die Kirche ist die gehätschelte Braut der Welt. Und welche Mitgift brachte sie ihrem sinnlichen und geschwätzigem Liebhaber ins Haus? Eine unbußfertige und nicht wiedergeborene Menge kauft zur Freude profitgieriger Verleger fromme Bücher in Millionenauflagen. Filmstars schreiben jetzt die geistlichen Lieder, der heilige Name Christi ertönt aus den Musikautomaten in der Spielhalle um die Ecke, und in nächtelangen Rockkonzerten tanzen und schunkeln hysterische Jugendliche zur Ehre des Herrn.

Heute ist der finster dreinblickende Pessimismus aus der Mode gekommen, und sein fröhlicher, alle zufriedenstellender Bruder, der Optimismus, hat sich an seine Stelle gesetzt. Das Christentum wird nun als amüsant aufgefasst, und das einzige Kreuz ist das, an welchem Jesus vor zweitausend Jahren starb. Christi Joch ist nicht nur bequem, es ist geradezu ein aufregendes Vergnügen. Seine Last ist nicht nur leicht, sondern macht richtig Spaß. Die Kirche ist mit allem einverstanden und stellt sich gegen nichts – bis sie genau weiß, dass ihr eine Stellungnahme keine Unannehmlichkeiten bereitet; dann verkündet sie mutige Resolutionen und gibt ihre welterschütternden Manifeste heraus – immer in Übereinstimmung mit den neuesten sozialen Strömungen, einerlei wie diese geartet sind.

Die Meinung, Christen sollten immer optimistisch und sympa-

thisch sein, ist schlicht und einfach Häresie. Ein schlecht begründeter Optimismus kann unter gewissen Voraussetzungen überaus schädlich sein. Ein Christ hat es weder nötig, pessimistisch noch optimistisch, weder fröhlich noch traurig, weder positiv noch negativ im Sinne irgendeiner philosophischen Regel zu sein. Er sollte (und tut es auch, wenn er geistgeleitet ist) den Willen Gottes in jeder auftretenden Situation widerspiegeln. Er hat nach Gottes Willen zu forschen. Seine wichtigste Frage in allen Lebenslagen lautet: »Wie denkt Gott darüber?« Alles andere interessiert ihn nicht. Welche Haltung die Mehrheit gerade einnimmt, ist bedeutungslos für ihn. Er wird alles so annehmen oder verwerfen wie es das geschriebene Wort und der innewohnende Geist ihn erkennen lassen. Fromme Modeerscheinungen, vorübergehende Gefühle und populäre Ansichten beeinflussen ihn überhaupt nicht. Sein Herz ist fest und vertraut auf den Herrn.

Diese ziemlich rigide Haltung wird ihrem Verfechter in einer Welt wie der unseren natürlich Nachteile einbringen und ihm den Ruf eines Pessimisten eintragen. Die Leute mögen einen Mann, der mit ihnen übereinstimmt, selbst wenn sie am nächsten Tag ihre Ansichten ändern und von ihm das gleiche verlangen. Diese Unbeständigkeit belächeln sie als liebenswürdige Schwäche – und warum soll man überhaupt alles so tragisch nehmen?

Nun, die Söhne und Töchter der Ewigkeit kümmern sich nur wenig um diesen Ringelreihen der öffentlichen Gunst. Wie die Wasservögel am Seeufer beim Einbruch des Winters fühlen sie in sich einen starken Drang auszuwandern. Sie werden in Kürze zu einer Reise aufbrechen, von der es nicht so schnell ein Wiederkommen gibt. Darum macht es ihnen wenig aus, ob sie den Ruf eines Pessimisten oder eines Optimisten hinter sich lassen. Was ihnen allerdings sehr am Herzen liegt, ist, dass man sich ihrer als Kinder Gottes und Nachfolger des Lammes erinnert. Das allein zählt.

Kapitel 30

Von Natur aus sind wir alle Ketzer

Wir sind von Hause aus alle Ketzer und fühlen uns instinktiv zum Irrtum hingezogen wie die Enten zum Wassertümpel.

Dies bedeutet nicht, die natürliche Theologie sei völlig falsch; denn die Himmel verkünden die Herrlichkeit Gottes und das sichtbare Weltall weist auf Seine ewige Macht und Gottheit hin. Fügt man dem Gesagten das Licht hinzu, das jeden Menschen erleuchtet, der in die Welt kommt, so liegt darin die Quelle einer gewissen Menge an Wahrheit, die mehr oder weniger dem gesamten Menschengeschlecht bekannt ist.

Die auf diese Weise gewonnene Erkenntnis reicht allerdings nicht aus; sie bildet kaum mehr als den Rahmen des ganzen Bildes. Die Details sind allesamt unbekannt und unauffindbar, so dass wir auf die uns in der Heiligen Schrift gegebene Offenbarung zurückgreifen müssen, um die Einzelheiten auszumachen und in dem Gesamtbild einen Sinn zu erkennen. Der Pinsel des Heiligen Geistes arbeitet daran, das Werk zu vollenden und uns jeden Hügel, jeden Felsen, jeden Baum, ja, jeden Grashalm deutlich zu machen, und dann noch jedes Detail ins rechte Verhältnis zu allem anderen zu setzen.

Bevor das volle Licht des von Gott inspirierten Wortes die religiöse Landschaft durchflutet, bleibt alles dunkel und unbestimmt. Auch der aufmerksamste Verstand sieht Dinge, die es gar nicht gibt und übersieht solche, die da sind. Diese Unfähigkeit, Einzelheiten zu erkennen, macht Menschen mit einem starken Hang zur Religiosität sehr zu schaffen und führt zu einer Menge von Vermutungen und theologischen Hilfskonstruktionen. Solche Leute wollen unbedingt Wissen erlangen. Sie missachten oder verwerfen die Heilige Schrift; trotzdem wollen sie unbedingt etwas wissen, mit dem sie sich einverstanden erklären können, einerlei auf welche Weise sie dazu gelangen.

Wer die Bibel liebt, wird immer wieder geschmäht, übermäßig dogmatisch zu sein, und vielleicht sind es manche auch. Ich möchte nicht einen Geist anmaßender Selbstsicherheit rechtfertigen, einerlei, wo er sich zeigt; doch kann man die Gewissheit des Gläubigen verstehen, wenn man daran denkt, dass sie dem Glauben an die Bibel entspringt, die man als die vollständige und wahrhaftige Offenbarung der Gedanken Gottes für uns Menschen betrachtet. Der Dogmatismus des Gläubigen stützt sich auf das starke »So spricht der Herr« der Propheten und Apostel. Meine eigene Erfahrung hat mir allerdings gezeigt, dass der hartnäckigste Dogmatismus nicht bei denen gefunden wird, die die Bibel zitieren, um ihre Überzeugungen zu beweisen, sondern bei denen, die niemanden zitieren und keine höhere Autorität in Anspruch nehmen als ihre eigenen Ansichten.

Es ist doch einigermaßen eigenartig: da halten sich Leute bescheiden zurück, wenn es um Dinge geht, von denen sie nicht genügend verstehen, etwa Philosophie oder Naturwissenschaften, und dann fühlen sich die gleichen Leute in der Lage, mit heftigem Eifer endgültige Aussagen über die Religion zu machen, die doch von entscheidender Bedeutung für ihr Wohlbefinden in dieser und in der zukünftigen Welt ist. Das folgt aus der weitverbreiteten Ansicht, jeder könne für sich selbst den richtigen Weg zum Himmel finden, und der Glaube des einen sei unter allen Umständen genauso gut wie der des anderen. Ein anderer Lehrsatz dieses Glaubens lautet, niemand habe das Recht, den Glauben des anderen in Frage zu stellen oder zu versuchen, ihn irgendwie in religiösen Angelegenheiten zu beeinflussen. Das führt natürlich zu dem dritten Lehrsatz, der uns völlige Toleranz gegenüber jeder religiösen Äußerung auferlegt, einerlei wie armselig oder schlecht fundiert diese ist. Wir sollen widerspruchslös darin die Weise erkennen, in der ein anderer Gott verehrt, wenn wir es auch selbst ganz anders machen.

All dies trägt einen Hauch von Rücksichtnahme und geht Politikern leicht von den Lippen; denn sie müssen versuchen, jedermann nach dem Munde zu reden, genauso wie liberale Pastoren, die das für opportun halten. Der Mensch aber, der vor dem bren-

nenden Busch gekniet oder das Donnernrollen auf dem Berg gehört hat, wird seine Seele niemals auf diese Weise verkaufen. Ein Mensch, der am See entlang gegangen ist und die Stimme Jesu vernommen hat: »Niemand kommt zum Vater als nur durch mich« (Johannes 14,6), kann niemals die Einwilligung seines Herzens dazu finden, dermaßen leichtfertig mit geistlichen Dingen umzugehen. Er wurde von der Liebe Gottes und von dem Wunder des Kreuzes überwältigt und kann nie wieder tolerant werden, wenn es um seine eigene und um die Seelen seiner Mitmenschen geht. Er wird jeden religiösen Menschen, welcher Art auch immer, in Ruhe leben lassen, sei er Kardinal oder afrikanischer Mediziner. Er wird geduldig mit ihm umgehen und für ihn beten; aber niemals wird er die Wahrheit aufgeben, um mit ihm in Frieden leben zu können. Er mag für die Menschen zu sterben bereit sein, nicht aber leichtfertig mit ihnen umzugehen.

Wie unpopulär wir dadurch auch werden mögen, wir müssen daran festhalten, dass alle Menschen von Natur aus Ketzer sind, und die Wahrheit niemals kennen, bevor sie von oben her erleuchtet sind und durch die inspirierte Offenbarung, die wir die Bibel nennen. Wir meinen es niemals gut mit unserem Nächsten, wenn wir um guter Einvernehmlichkeit willen bei ihm über gefährliche Irrtümer hinwegsehen und ihn nicht ermahnen oder korrigieren. Die Söhne des Lichts haben eine gewaltige Verpflichtung gegenüber den Kindern der Finsternis. Der Leuchtturmwärter darf mit dem Unwetter keinen Kompromiss eingehen, so wenig wie das Licht sich zum Freund der Finsternis machen darf.

Die Gefahr, unseren eigenen Glauben zurechtzulegen und religiöse Fragen selbst zu beantworten, ist im Studierzimmer des Pastors genauso groß wie in der Kneipe an der Ecke. Niemand weiß genug um sicher zu sein, ob er göttliche Dinge richtig beurteilt. Jeder muss seine Vorstellungen der Prüfung durch die Heilige Schrift unterwerfen. Intelligenz reicht nicht aus, auch nicht Erfahrung oder Einfallsreichtum. Das Wort Gottes ist das höchste Berufungsgericht. »Aus deinen Vorschriften empfangen ich Einsicht. Darum hasse ich jeden Lügenpfad« (Psalm 119,104).

Kapitel 31

Der Schatten der Konsequenzen

Es besteht eine enge Ursache-Wirkung-Beziehung zwischen Taten und ihren Folgen. Kein vernünftig denkender Mensch würde das abstreiten.

Das gesamte Beziehungsgeflecht zwischen Lohn und Strafe ist ein fester und bestimmender Bestandteil des Glaubens sowohl der Juden als auch der Christen, wie auch vieler Moralphilosophen und Religionen außerhalb des jüdisch-christlichen Raumes. Das Menschengeschlecht wurde zum ersten Mal mit den Worten auf die Probe gestellt: »Aber von dem Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen, davon darfst du nicht essen, denn an dem Tag, da du davon isst, musst du sterben« (1. Mose 2,17). Das ist unter Christen so allgemein anerkannt, dass es hier keines weiteren Kommentars bedarf.

Wenn wir unser Leben in Demut und Ehrfurcht vor Gott im Hinblick auf die ewigen Folgen führen, so ist das richtig und gut; *wenn wir aber unser moralisches Verhalten durch die Furcht vor zeitlichen Konsequenzen bestimmen lassen, ist dies ein böses, ein großes und schädliches Übel*, für das es auch nicht die geringste Rechtfertigung gibt. Und doch liegt der Schatten der Furcht vor möglichen Konsequenzen dunkel über der Kirche von heute, und seine schrecklichen Früchte sind überall sichtbar. Moralische Entscheidungen sollten im Hinblick auf deren moralische Konsequenzen getroffen werden und nicht aus Furcht vor den Folgen, die diese Entscheidungen in wirtschaftlicher oder gesellschaftlicher Hinsicht haben könnten.

Der weiseste aller Griechen hat gesagt: »Ein Mensch, der zu irgendetwas taugt, sollte nicht nach Tod oder Leben fragen, sondern nur überlegen, ob sein Tun falsch oder richtig ist.« Es ist einigermaßen erstaunlich, dass ein nicht inspirierter Stoiker ver-

standen haben sollte, was nur wenige von uns Christen, die wir uns höherer geistlicher Erfahrungen rühmen, verstanden zu haben scheinen.

Dabei ist es zweifelhaft, ob wir überhaupt Christen sind, wenn wir es nicht ganz sind. Christus in ein oder zwei oder zehn Fällen zu folgen, um dann aus Furcht vor den Folgen zurückzuweichen und bei anderen Gelegenheiten den Gehorsam zu versagen, bedeutet, uns dem Verdacht auszusetzen, nur Schönwetterchristen und in Wahrheit Ungläubige zu sein. Wenn wir gehorchen, solange es nichts kostet und uns verweigern, wenn die Folgen teuer zu stehen kommen, ist für uns der beste Beweis, moralische Spieler und gröblich unaufrichtige Menschen zu sein.

Die Versuchung, unser Leben nach den sozialen Folgen auszurichten, ist übermächtig in einer Welt wie der unseren; aber sie muss stets niedergehalten werden. Wird ein gläubiger Geschäftsmann vor eine moralische Entscheidung gestellt, so darf er nie fragen: »Was wird mich das kosten?« In dem Augenblick, in dem er die Folgen bedenkt, entthront er Christus als Herrn seines Lebens. Sein einziges Interesse sollte dem Willen Gottes und der moralischen Qualität seines Handelns gelten. Wenn er irgendetwas anderes in seine Überlegungen einbezieht, sündigt er wider seine Seele.

Noch einmal: Wenn ein Pastor am Sonntagmorgen vor seiner Gemeinde steht, so darf er nicht an die Folgen denken, die seine Predigt für sein Arbeitsverhältnis, sein Gehalt oder seine künftigen Beziehungen zu seiner Gemeinde haben könnte. Sobald er sich um den morgigen Tag sorgt, wird er zum Mietling und ist kein treuer Hirte der Herde mehr. Niemand ist ein guter Prediger, der seine Zukunft nicht jedesmal zur Disposition stellt, wenn er das Wort auslegt. Er muss seine Anstellung und seine Reputation mit jeder Predigt aufs Spiel setzen, sonst hat er nicht das Recht, von sich anzunehmen, er stehe in der prophetischen Tradition.

Dasselbe gilt für die christlichen Schreiber und Verleger. Ein Schriftsteller, der sein Werk so abfasst, dass er seine Anstellung

nicht verliert, ist des öffentlichen Vertrauens nicht wert. Und ein Herausgeber, der einen Artikel oder auch nur Absatz streicht, weil er Furcht hat, dafür geradezustehen, befindet sich im Schatten der Angst vor eventuellen Folgen. Ein Verleger, der die Auswahl der zu druckenden Bücher von Profitsucht und Furcht vor Umsatzverlusten bestimmen lässt, ist nicht viel besser als die Geldwechsler, die Christus aus dem Tempel jagte. Alle diese Beispiele weisen auf ein ernstes modernes Übel hin: Man erlaubt zeitlichen Konsequenzen, über Dinge der Ewigkeit zu entscheiden.

Ein einschränkendes Wort sei hier angefügt: Manchmal kann ein in sich gutes Handeln unter gewissen Umständen zeitweilig in der Schwebelage gehalten werden. Man muss sich nur sicher sein, dass mit dem Abwarten die Ehre Gottes gefördert und die Menschen gesegnet werden. Manchmal ist ein wahres Wort nicht angebracht und würde verletzend wirken. Besser ist es dann zu schweigen, als jemand zu schaden. Nur muss der Grund für das Schweigen die Liebe und nicht die Furcht sein.

Zusammengefasst: Keine aus Furcht begangene Handlung, wie edel sie auch erscheinen mag, kann in sich selbst gut sein. Eine gute Tat, um irdischen Gewinns willen begangen, ist im Grunde schlecht. Unser Motiv bestimmt die moralische Qualität, und ohne heilige Motive kann es keine heiligen Taten geben.

Kapitel 32

Es ist wesentlich, dass wir wie Gott denken

Wenn wir über geistliche Dinge nachdenken, besteht immer die Gefahr, dass wir wie Menschen und nicht wie Gott denken.

Theologische Wahrheit kann nicht als separate Substanz in unser Herz dringen oder als völlig unabhängige Erfahrung. Sie muss von unserem Herzen als eine Art Antwort aufgenommen werden; und diese Antwort wird durch all das bestimmt, was vorher schon im Leben des Lernenden geschehen ist. Ob wir uns dessen bewusst sind oder nicht, immer fügen wir der Wahrheit etwas hinzu, wenn sie auf uns zukommt (oder wir nehmen ihr etwas weg), damit sie in das Gesamtbild passt, das wir »Wahrheit« nennen.

Um zu zeigen, wie das funktioniert, stellen wir uns vor, dass zwei Menschen den gleichen Schriftabschnitt lesen, einer ein Calvinist, der von Jugend auf in der kalvinistischen Theologie erzogen wurde, der andere ein Arminianer, der durch und durch vom Arminianismus indoktriniert wurde. Der Abschnitt, den sie lesen, ist Hebräer 6,4-6: »Denn es ist unmöglich, diejenigen, die einmal erleuchtet worden sind ... und doch abgefallen sind, wieder zur Buße zu erneuern.« Der Eindruck, den diese Worte auf den Calvinisten machen, wird sich grundsätzlich von dem unterscheiden, den der Arminianer gewinnt, wobei sich keiner von beiden bewusst ist, etwas hinzuzufügen oder wegzulassen oder sonst wie den Abschnitt zu verändern. Jeder wird meinen, die Worte bedeuteten genau das, was er gelernt hat, dass sie bedeuten. Die Bedeutung, die er in ihnen erkennt, wird ihm so natürlich, so logisch und so richtig erscheinen, dass er sich nur wundern kann, wenn irgendjemand dies anders zu sehen vermag. (Und traurigerweise wird jeder geneigt sein, den anderen für einen Heuchler zu halten, den der Teufel belehrt hat. Aber das gilt nicht nur für dies bestimmte Beispiel.)

Wie oft müssen wir neue Wahrheiten in einen Kopf hineinlassen, der schon voll gestopft ist mit alten Wahrheiten, Halbwahrheiten und auch mit Vorstellungen, die reinster Irrtum sind. Dann muss sich die neue Wahrheit dem Ganzen so einfügen, wie es uns richtig vorkommt und sich dem Herzen richtig »anfühlt«. Das alles macht es uns so furchtbar schwer, in der Gnade und Erkenntnis unseres Herrn Jesus Christus zu wachsen. Das Kamel hat sich schon längst durch das Nadelöhr gezwängt und ist schon wieder munter auf seinem Weg, und wir können uns noch immer nicht von unseren Behinderungen lösen und einen klaren Blick bekommen, um vorurteilsfrei die unveränderliche Wahrheit Gottes aufzunehmen.

Weil die bloße Darstellung dieser Fakten zur Entmutigung führen kann, wollen wir auch die andere Seite dieser Frage betrachten. Zweifellos kennt Gott unsere Rahmenbedingungen und weiß, dass wir Staub sind. Darum sollten wir uns wegen dieser Schwachheit nicht selbst allzu sehr anklagen. Selbst ein Apostel musste durch eine himmlische Vision von einigen seiner alten Missverständnisse befreit werden, damit sein Herz bereitet wurde, die neue Ordnung der Wahrheit einzulassen (Apg. 10,9-16). Auch sollten wir uns erinnern, dass es nicht der vollkommenen Erkenntnis aller Wahrheit bedarf, damit ein Mensch gerettet und in Gemeinschaft mit Gott gebracht werden kann. Außerdem hat Gott uns einen Lehrer gesandt in der Person des Heiligen Geistes (Johannes 16,12-15). Wenn wir uns demütigen und zu Gott wie kleine Kinder kommen, wird Er Seinen Sohn in uns offenbaren und uns mit der Eröffnung geistlicher Wahrheit begnaden, die den Weisen und Verständigen verborgen bleibt (Matthäus 11,25-27).

Obwohl es wahr bleibt, dass theologische Wahrheiten verändert werden, wenn sie in die Gedankenwelt eines Menschen eindringen, ist es genauso wahr, dass es eine Salbung gibt, die uns über alles belehrt (1. Johannes 2,27). Das ist der Heilige Geist, der in unsere Herzen ausgegossen ist (Römer 5,5). Es besteht also keine Gefahr, sich weit von der Wahrheit zu entfernen, wenn wir demütig und voller Vertrauen täglich die Schriften erforschen und dabei auf göttliche Erleuchtung warten, anstatt uns auf un-

ser Verständnis zu verlassen. Ganz sicher wird dann der Heilige Geist unsere Gedanken lenken und uns helfen, wie Gott zu denken. Dadurch wird die Schriftstelle erfüllt, die da sagt: »Wir aber haben Christi Sinn« (1. Korinther 2,16).

Kapitel 33

Die Wiedergeburt ist ein Geheimnis

Ich schrieb einmal von der Notwendigkeit des inneren Zeugnisses und wies darauf hin, dass der Mangel daran ein Geschlecht schwächerer Christen hervorbringt, armselig, halbherzig und jämmerlich unsicher über sich selbst.

Eine Leserin schrieb mir und sagte sinngemäß, sie stimme voll mit mir überein und wolle gern dies innere Zeugnis erleben, wisse aber nicht, wie sie das anstellen sollte. Sie schloss ihren Brief mit der Bitte, ich möge etwas schreiben, was ihr und anderen die ganze Angelegenheit deutlicher machte.

So gern ich dieser Bitte entspreche, kann ich es natürlich nicht. Tatsächlich ist es so, dass die Ansicht, göttliche Dinge seien auf Rezepte zu reduzieren, den Hintergrund für unser vielfaches geistliches Versagen bildet. Christliche Arbeiter schrecken anscheinend in ihrem Eifer, die Suchenden »durchzubringen«, vor nichts zurück. Sie versuchen, Glauben einzufloßen, indem sie den Suchenden mit Bibelversen ködern, dabei lächeln sie unentwegt und »helfen« mit Stimme und Gesten »nach«. Das ganze Unternehmen funktioniert, obwohl zweifellos gut gemeint, wie eine kraftvolle Suggestion, um in dem Herzen des Suchenden Erwartungen zu wecken und ihn empfänglich zu machen, damit er schließlich alles akzeptiert, was der Prediger möchte. Dann folgt eine Reihe von Fragen und Antworten, wobei die Fragen so gestellt werden, dass sie die »richtigen« Antworten provozieren, was gewöhnlich so endet: »Nun, wenn Er Sie nicht hinausstößt, was tut Er dann?« Und darauf gibt es natürlich nur eine Antwort, die der verwirrte Sucher auch prompt liefert: »Naja, Er nimmt mich auf.« Das ruft ein vielfaches lautes »Amen!« hervor und Schulterklopfen und Händeschütteln, und wieder hat man einen bekehrt. Dass einem so Bekehrten die innere Sicherheit fehlt, überrascht nicht.

Das vertrauliche Wirken des Heiligen Geistes am Herzen eines Menschen vollzieht sich in einer höchst persönlichen Beziehung, an der kein Dritter Anteil hat. Das heilige Werk der Erlösung wurde im Dunklen vollbracht. Kein fremdes Auge konnte sehen, was dort vor sich ging, als die Sünden der Welt auf die heilige Seele Christi geladen wurden, so dass Er unter ihrem Gewicht starb und so Sein Leben »als Schuldopfer eingesetzt hat« (Jesaja 53,10; 2. Korinther 5,21; Matthäus 27,46).

Dass über der Wiedergeburt ein tiefes Geheimnis liegt, hat der Herr sehr deutlich gesagt:

Der Wind weht, wo er will, und du hörst sein Sausen; aber du weißt nicht, woher er kommt und wohin er geht; so ist jeder, der aus dem Geist geboren ist. Nikodemus antwortete und sprach zu ihm: Wie kann dies geschehen? Jesus antwortete und sprach zu ihm: Du bist der Lehrer Israels und weißt das nicht? Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Wir reden, was wir wissen, und bezeugen, was wir gesehen haben, und unser Zeugnis nehmt ihr nicht an. Wenn ich euch das Irdische gesagt habe und ihr glaubt nicht, wie werdet ihr glauben, wenn ich euch das Himmlische sage? (Johannes 3,8-12).

Es grenzt an Pietätlosigkeit anzunehmen, dies souveräne Werk des Heiligen Geistes könne durch den Willen eines Menschen und dessen Wirksamkeit unter Verwendung bereitgestellter Rezepte herbeigeführt werden. Sobald man das versucht, hält der Heilige Geist Seine Erleuchtung zurück und überlässt den Prediger wie den Suchenden ihren eigenen Ansichten. Die tragischen Folgen sehen wir rings um uns her.

Alles, was ein Evangelist tun kann, ist den Suchenden auf das Lamm hinzuweisen, »das die Sünden der Welt wegnimmt« (Johannes 1,29). Nichts weiter tat Johannes der Täufer. Er versuchte bei keinem seiner Zuhörer Glauben zu wecken. Der Geist allein kann die Herzen aufschließen, das wusste Johannes sehr gut. Es ist unsere Aufgabe, die Aufmerksamkeit des Sünders zu wecken, ihm die Botschaft vom Kreuz zu übermitteln, ihn zu

drängen, diese anzunehmen und dessen Forderungen zu entsprechen. Danach ist der Sucher mit sich selbst allein. Der Einzelne ist nicht mehr in den Händen des Lehrers und Helfers, sondern in der Hand Gottes, mit dem er es zu tun hat.

Wir haben Angst, uns in Gottes Hände fallen zu lassen, darum möchten wir so gern die Angelegenheit auf ein befolgbares Rezept reduzieren. Wir fühlen, dass, wenn wir das »Geheimnis« der Errettung oder die »Schritte« in ein Leben des Segens kennten, wir die Zukunft im Griff hätten und (wenn wir es auch nie zugeben würden) Gott selbst in weitem Maße beherrschten. Das stärkte unser Ansehen und erhalte uns unser Selbstvertrauen; aber es ließe die Stimme der Kraft des Evangeliums verstummen und schwächte die Wirksamkeit Gottes an der Seele. Nur das an sich selbst verzweifelnde Herz kann das innere Zeugnis wahrnehmen.

Letzten Endes kann niemand einen anderen zu Gott führen. Man kann nichts weiter tun, als den Fragenden an die Tür des Reiches Gottes führen und ihn drängen, selbst weiterzugehen. Um Gott und die heimkehrende Seele liegt eine Zone, die kein menschliches Auge durchdringen kann. Dort herrscht das Licht, zu dem kein Mensch gelangen und das niemand durchschreiten kann, weder persönlich, noch mit Hilfe theologischer Erkenntnis. Der Glaube muss den Sprung reinsten Vertrauens in die Arme Gottes wagen und mit Hiob rufen: »Siehe, er wird mich töten, ich will auf ihn warten« (Hiob 13,15), oder mit Newton: »O Herr, ich vertraue Dir völlig, und wenn ich in die Hölle ginge, so werde ich dort auf Deinem Wort stehen.«

Diese äußerste Verzweiflung ist es, die uns das Zeugnis bringt, und doch kann ich niemand sagen, wie man einen solchen Zustand erreicht. Ich kann nur jedermann drängen, Buße zu tun und an Jesus Christus zu glauben. Wenn die Buße echt und der Glaube Wirklichkeit ist, wird alles menschliche Vertrauen zusammenbrechen, und die demutsvolle Seele wird gezwungen sein, den Sprung des Glaubens zu wagen.

Ein Leser, der jetzt noch nicht weiter weiß, ist höchstwahr-

scheinlich immer noch unbußfertig. Doch möge er sich hüten, leichten Trost bei einem Auslegungskünstler zu suchen, der da schreit: »Friede, Friede, ... und da ist doch kein Friede« (Jeremia 6,14). Weit besser wäre es, er nähme seine Bibel und zöge sich an einen stillen Ort zurück, um Gott allein zu suchen. Wenn es Hilfe für ihn gibt, so ist sie dort zu finden, nirgends sonst!

Kapitel 34

Christ – oder nur einer, der das Christentum studiert hat?

Epiktet pflegte zu sagen, ein echter Philosoph sei nicht einer, der Chrysipos oder Diogenes gelesen hat und daher gelehrte Dispute über die Weisheiten dieser Männer führen kann, sondern der ihre Lehren in die Praxis umzusetzen versteht. Nichts Geringeres würde ihn zufriedenstellen. Er lehnte es ab, irgendjemand einen Philosophen zu nennen, dem er deutlich Stolz, Habsucht, Selbstliebe und weltliche Ambitionen abspürte.

Epiktet ließ sich weder durch Eloquenz noch durch Gelehrsamkeit beeindrucken. Er hielt es für Zeitverschwendung, wenn ein Student die Liste der von ihm gelesenen Bücher hersagte. »Was hat das Geslesene bei *dir* ausgerichtet?«, fragte er seine Schüler, wobei er nicht auf ihre Worte, sondern auf ihr Leben als Antwort blickte. Er erwartete von den jungen Männern, die sich für ihn entschieden hatten, dass sie ihr Leben mit den Lehren der Stoiker in praktische Übereinstimmung brachten. »Wenn ihr nicht auch als Philosophen leben wollt, dann bleibt, wo ihr seid!«, sagte er ihnen frei heraus. Er unterschied sehr scharf zwischen einem Philosophen und einem, der die Philosophie nur studiert hat, und mit einem solchen wollte er nichts zu tun haben. Bei ihm galt: Alles oder nichts. Einen Mittelweg gab es nicht.

Dies sage ich nicht, um den Stoizismus anzupreisen; doch behaupte ich, dass viele »Heiden in ihrer Blindheit« anscheinend mehr Licht haben als manche Christen, und dass die Kinder dieser Welt oft mehr wirkliche Weisheit offenbaren als die Kinder Gottes. Denn in die Fußangel, vor der Epiktet warnt, treten zahllose bekennende Christen. Sie halten fälschlicherweise das Wort für die Tat und meinen, wenn sie die Lehren des christlichen Glaubens kennen, hätten sie diesen Glauben auch tatsächlich.

Der gesagt hat: »Geh hin zur Ameise, die Fauler, sieh ihre Wege

an und werde weise!« (Sprüche 5,6), wird sicher nichts dagegen haben, wenn wir uns soweit demütigen, eine wichtige Lektion von einem alten griechischen Philosophen anzunehmen.

Sie wird uns helfen, unseren Standort zu bestimmen, wenn wir vor die unangenehme Frage gestellt werden: »Bist du ein wirklicher Christ, oder hast du das Christentum nur auswendig gelernt?« Von der Antwort hängt eine Menge ab, und wenn wir je ehrlich sein sollen, dann doch wohl, wenn es darum geht, ob wir wirklich im Glauben stehen. Große Scharen ziehen auf einem nebligen Pfad dem Tode entgegen, weil sie sich nicht dem forschenden Auge Gottes aussetzen wollen. Sie ziehen es vor, alles für in Ordnung zu halten, obwohl diese Haltung immer gefährlich, oft sogar tödlich ist.

Niemand hat auch nur das geringste Recht zu glauben, er sei ein Christ, wenn er nicht dem zu gehorchen versucht, den er seinen Herren nennt. Christus stellte einmal eine Frage, auf die es keine befriedigende Antwort geben kann: »Was nennt ihr mich aber Herr, Herr! Und tut nicht, was ich euch sage?« (Lukas 6,46).

Genau an dieser Stelle sollten wir auf eine häufig in den Köpfen der Leser auftretende Anmerkung eingehen. Sie lautet etwa: »Wir sind errettet, weil wir Christus angenommen haben, nicht weil wir Seine Gebote halten. Christus hat das Gesetz für uns erfüllt, Er starb für uns und ist auferstanden zu unserer Rechtfertigung. So hat Er uns von der Notwendigkeit, das Gesetz zu halten, erlöst. Ist es denn nicht möglich, nur durch den schlichten Glauben Christ zu werden, ohne gehorsam zu sein?«

Viele aufrichtige Menschen argumentieren in dieser Weise; aber ihre Aufrichtigkeit bewahrt ihre Argumentation nicht davor, falsch zu sein. Sie haben die Lehre angenommen, die in den letzten fünfzig Jahren die evangelikale Botschaft kraftlos gemacht und die moralischen Maßstäbe der Kirche so weit herabgesetzt hat, dass sie kaum noch von denen der Welt zu unterscheiden sind. Sie entstanden aus einem Missverständnis der Gnade und aus einer verengten und einseitigen Betrachtung des Evangeli-

ums, und sie gewinnt ihre Kraft aus dem Körnchen Wahrheit, das sie enthält. *Man hat richtige Vorgaben zugrunde gelegt und dann falsche Schlüsse daraus gezogen.*

In Wirklichkeit aber sind Glaube und Gehorsam die beiden Seiten einer Medaille und werden in der Schrift auch stets zusammen gefunden. So wenig man die beiden Seiten eines 5-Euro-Stückes ablösen kann, so wenig vermag man den Glauben vom Gehorsam zu trennen. Beide Seiten der Münze ergeben, wenn sie zusammenbleiben, gutes Geld, das überall in der Bundesrepublik anerkannt wird. Trennt man sie, sind sie wertlos. Die eine der beiden Seiten der Glaube-Gehorsam-Münze der anderen vorzuziehen hat in frommen Kreisen schrecklichen Schaden angerichtet. Der Glaube wurde zu allem, der Gehorsam zu nichts gemacht. Das Ergebnis ist moralische Schwäche, geistliche Blindheit und eine langsame aber beständige Entfernung von neutesamentlichem Christentum bei dem evangelikalen Volk.

Unser Herr hat es überaus deutlich gesagt, dass geistliche Wahrheiten nur dann begriffen werden können, wenn das Herz sich ihnen voll ausgeliefert hat. »Wenn jemand seinen (Gottes) Willen tun will, so wird er von der Lehre wissen, ob sie aus Gott ist oder ob ich aus mir selbst rede« (Johannes 7,17). Das *Wollen* und das *Tun* (zumindest aber der Wille zum Tun) kommen vor dem *Wissen*. Wahrheit ist ein strenger Gebieter und fordert Gehorsam, bevor er seine Reichtümer der suchenden Seele enthüllt.

Wer Bibelstellen dazu sucht – hier sind einige, aber es gibt noch viel mehr: Matthäus 7,21; Johannes 14,21; 1. Johannes 2,4: 3,24; 5,2; 1. Petrus 1,2; Jakobus 2,14-26; Römer 1,5; und Apostelgeschichte 5,32.

Zusammenfassung: Rettenden Glauben gibt es nicht ohne Willen zum Gehorsam. Wer versucht, das eine ohne das andere zu haben, ist kein Christ, sondern nur einer, der das Christentum studiert hat.

Kapitel 35

Ein Wort über den Aberglauben

Aberglauben gehört zum gefallenem Menschengeschlecht, und ich glaube, niemand ist gänzlich davon frei.

Es gibt zwei Klassen von Menschen, denen anscheinend die Befreiung von den Fesseln des Aberglaubens beinahe gelungen ist: Die Wissenschaftler, die eine Mentalität entwickelt haben, die nichts gelten lässt, was nicht bewiesen werden kann, und die philosophischen Skeptiker, die sich selbst beigebracht haben, alles Übernatürliche zu verneinen. Indem sie das Geistliche leugnen, reduzieren sie ihre Hoffnungen und Befürchtungen auf die überschaubaren Wirkungen des Natürlichen; doch das scheint mir ein zu hoher Preis für ihre Freiheit zu sein.

Mit demselben Besen, mit dem sie Hexen, Gespenster und Erscheinungen ausfegen, kehren sie auch Engel, den Himmel und selbst (in Ehrfurcht gesagt) Gott weg. Mit ihnen verschwindet auch der Glaube ans Gebet, die Furcht vor Vergeltung und die Hoffnung auf das ewige Leben. Doch all dies geht – wenn Sie mich fragen – höchst unwissenschaftlich und äußerst irrational vor sich, was besonders deutlich wird, seitdem eben diese, die diesen Weg gehen, sich ihres wissenschaftlichen Geistes und ihrer Rationalität rühmen. Denn ein Mensch, der um die Furcht vor schwarzen Katzen loszuwerden, auch die Gottesfurcht in den Wind schlagen muss, ist ein Opfer seines eigenen Unverständes, und das nicht weniger als ein Mensch, der ein Hufeisen über seiner Tür annagelt, damit es ihm Glück bringt, oder der eine Kastanie in der Tasche herumträgt, die ihn vor irgendwelchen Gefahren behüten soll. Keiner dieser Menschen handelt rational.

Aberglaube ist ein Kind der Leichtgläubigkeit und nährt sich aus einer Mischung von Halbwahrheiten und Irrtümern. Er schleicht

sich in die Versammlung der Heiligen ein wie der Mann ohne Hochzeitskleid, und solange nicht jemand anwesend ist, der die Gabe der Geisterunterscheidung hat, kriegt er es fertig, als wahres Kind des Glaubens zu gelten. Aber Aberglaube und Glaube gleichen sich nur wie ein Champignon einem Fliegenpilz; einer ist ein gutes Nahrungsmittel, und der andere enthält ein gefährliches Gift.

Der Glaube ehrt Gott, indem er die biblische Offenbarung über das Wesen Gottes annimmt. Der Glaube lässt Gott das sein, was Er selbst von Sich sagt, und dann richtet er seine Vorstellungen daran aus. Der Aberglaube erniedrigt das Ansehen Gottes, indem er Dinge glaubt, die Gottes unwürdig sind. Der eine beruht auf Tatsachen, der andere auf Einbildungen.

Wie schon gesagt, steckt in jedem die Anlage zum Aberglauben, selbst in echten Christen. Jede Ansicht, die wir über Gott haben mögen, die nicht durch das Wort Gottes und durch Seinen Geist zurechtgerückt worden ist, enthält höchstwahrscheinlich Elemente des Irrtums, und was man daraufhin glaubt, ist mit einer gewissen Menge an Aberglauben behaftet. Ein Christ, der solche Aussagen weit von sich weist und meint, auf ihn träfen sie nicht zu und er sei daher frei vom Aberglauben, vergrößert nur den Schaden, indem er ihm Engstirnigkeit und Zorn hinzufügt.

Doch der Aberglaube verunehrt Gott. Ist das nicht etwas Böses? Und macht sich ein Christ, der das in seinem Herzen bewahrt, nicht einer schweren Sünde gegen die Majestät in den Himmeln schuldig? Die Antwort auf diese Fragen ist nicht so einfach wie wir sie uns wüschten. Ein uneingeschränktes *Ja* oder *Nein* wäre beides falsch. Und das aus folgendem Grund:

Wenn wir zum ersten Mal zu Gott kommen, sind wir durch und durch Heiden und unsere Vorstellungen von Gott sind eine Mischung aus Wahrheiten, Halbwahrheiten, Torheiten und Irrtümern. Die Bekehrung nimmt den Schleier der Finsternis in gewissem Grade von unserem Verstand und erlaubt dem Licht hineinzuerscheinen, doch niemand, der zur Selbsterkenntnis

imstande ist, wird leugnen, dass noch sehr viele Schattenbilder nicht richtig in den Blick gekommen sind. Das wiedergeborene Kind Gottes kennt die tiefe geistliche Bedeutung des Wortes *erkennen*, wie wir es in Johannes 17,3 finden: »Dies aber ist das ewige Leben, dass sie dich, den allein wahren Gott, und den du gesandt hast, Jesus Christus, erkennen.« Aber dies intime, vitale Erkennen führt nicht augenblicklich zu einem vollkommenen *Erfassen* Gottes. Das Herz mag immer noch unter mangelhafter christlicher Belehrung leiden, unter Vorurteilen, missverstandenen göttlichen Gerichten und fehlerhafter theologischer Instruktion; und in eben demselben Maße, in dem diese Dinge vorhanden sind, werden auch unwürdige und abergläubische Ansichten über Gott und geistliche Dinge vorkommen.

Diese Art des Irrtums ist unübersehbar, wenn man zum ersten Mal Gott begegnet. Der Christ hat dann zu tun, was Hosea sagt: »So lasst uns (ihn) erkennen!« (6,3). Dadurch wird der Rand der Irrtümer Tag für Tag und Jahr für Jahr schmaler werden und der Text der Wahrheit wird immer mehr den Platz ausfüllen. So mag er irgendwann in seinem Christenleben unvollständige oder gar herabsetzende Vorstellungen von Gott haben, doch dann wird der Heilige Geist »wie ein Bergmann in den Tiefen der Erde« daran arbeiten, den Irrtum zu entfernen und das Herz mit reinen und erhabenen Anschauungen des Dreieinigen Gottes zu erfüllen. Währenddessen erträgt unser geduldiger himmlischer Vater unsere Unvollkommenheiten, »denn er kennt unser Gebilde, gedenkt, dass wir Staub sind« (Psalm 103,14).

Kapitel 36

Noch mehr über den Aberglauben

Wie ich im vorigen Kapitel sagte, liegt dem Aberglauben immer eine ungenaue und Gott entehrende Vorstellung Seines Wesens zugrunde.

Dies Wesen bestimmt die Erwartungen. Wir können sehr genau und begründet die Handlungsweisen unserer Freunde in bestimmten Situationen vorhersagen, weil wir wissen, wie sie beschaffen sind. So ist es auch mit unseren Gottesvorstellungen. Unsere Ansichten über das Handeln Gottes folgen sehr genau unserer Einschätzung Seines Wesens. Einst klagte Gott durch den Psalmisten: »Du dachtest, ich sei ganz wie du« (Psalm 50,21). Aberglauben entspringt der Verwechslung des Wesens Gottes mit dem der Menschen, das ist eine Art Umkehrung der ursprünglichen Tat Gottes, der den Menschen nach Seinem Bilde erschuf. Der gefallene Mensch meint, Gott sei ihm ähnlich und erwartet, dass Er auch dementsprechend handelt.

Um das näher zu beschreiben: Die Menschen halten Gott für launisch und meinen deshalb, Er handle mit der Menschheit impulsiv und unberechenbar. Dieser Ansicht entspringen zahllose abergläubische Phantasien, die sich im Laufe der Jahre festgesetzt haben. Viele Ängste stammen daher. Furcht vor schwarzen Katzen, Ahnungen, Vorzeichen und magische Zahlen ergaben sich aus der schändlichen Vorstellung, Gott sei eine Art kindischer Kobold, der Gefallen daran hat, die Menschen mit üblen Späßen und Gespenstern zu erschrecken. Vor all dem kann man sich dann nur durch bestimmte Worte oder Zeichen schützen, die das arme Opfer vor dem himmlischen Streichespieler retten. Daher all die tausend Gebräuche bei Hochzeiten und Beerdigungen und allem, was mit Geburt, Tod, Reise, Nahrung, Kleidung, Schlafen, Pflanzen und Ernten, mit Krankheit und beinahe allen Äußerungen unseres Erdenlebens zu tun hat.

Nun mag jemand sagen, die Leute fürchteten nicht Gott, sondern die Dämonen – den Teufel selbst und die bösen Geister im Allgemeinen. Die Antwort lautet: Die ganze Angelegenheit ist immer noch Aberglaube, denn sie macht Gott zu einem Teil dieser übernatürlichen Vorgänge, und selbst wenn Er auf unserer Seite ist, so kann Er uns doch nicht helfen, wenn wir Ihm nicht mit gewissen Zaubersprüchen zur Hilfe kommen, wie das Klopfen auf Holz, oder wenn wir Salz über die Schulter werfen oder das Kreuzeszeichen machen. Gott ist also in gewissem Maße diesen bösen Mächten unterworfen und bleibt gegen sie hilflos, wenn wir Ihm in diesem grausamen Spiel nicht beistehen, indem wir den 13. Stock eines Hotels meiden, oder den zunehmenden Mond über die rechte Schulter ansehen, oder ein vom Priester geweihtes Amulett tragen, oder einen frommen Spruch hersagen, von dem wir annehmen, er habe eine besondere Kraft, den Teufel bange zu machen. Das alles ist Gottes unwürdig und alles miteinander weit unter der Erhabenheit und Majestät des Himmels.

Einige Leute meinen auch, Gott sei rachsüchtig, knauserig und darauf aus, schnell zu strafen, wenn jemand mit Worten, Gesten und Sitten achtlos umgegangen ist, einerlei wie unwissend er sein mochte, oder wie unbeabsichtigt ihm sein Versehen passiert ist. Natürlich beurteilen wir Gott in solchen Fällen nach unserem Charakter und meinen, Er sei genauso wie wir. Wie unendlich dankbar sollten wir sein, dass Gott nicht so gehandelt hat wie wir, als wir am Anfang gesündigt hatten und aus der Gnade gefallen waren. Unsere ewige Hoffnung liegt in der Tatsache, dass Gott zu dieser traurigen Zeit so gehandelt hat, *wie Er ist*. Sein Verhalten entsprang Seiner heiligen Natur und ließ Ihn seinen eingeborenen Sohn senden, um Ihn für solche sterben zu lassen, die Ihn so schrecklich beleidigt hatten. Darum sollten die Erlösten in Ewigkeit singen: »Würdig ist das Lamm, das geschlachtet worden ist« (Offenbarung 5,12).

Die Heilung vom Aberglauben geschieht in einer immer zunehmenden Wertschätzung des Wesens Gottes, nicht nur Seines Namens, sondern Seines Charakters und Seins. Die Vorstellung, der Teufel fürchte sich vor einem Wort oder einer Geste, ist rei-

ner Aberglaube. Er fürchtet sich vor keinem Namen, nicht einmal vor dem Namen Jesu. In Südamerika gibt es Tausende von kleinen Jungen, die diesen Namen tragen, und ganz gewiss zittert der Satan nicht vor ihnen. Nein, es ist nicht die Kombination einiger Buchstaben, die das Herz Satans mit Schrecken erfüllt. Es ist die herrliche Person, die den Namen Jesus trägt, die fürchtet er. Dem Namen Jesus fügte Gott die Titel »Herr und Christus« hinzu, und das bedeutet, dass Ihm alle Gewalt gegeben ist im Himmel wie auf Erden. Hinter dem Namen steht die souveräne Person des Sohnes Gottes, unseres Erretters. Vor dieser Person flieht der Teufel; aber es ist nichts als Verschwendung von Zeit und Mühe, ihn mit bloßen Worten und Phrasen beeindrucken zu wollen.

In dem Maße wie wir Gott selbst kennen, werden wir frei von abergläubischer Furcht; und in dem Maße, wie wir von Zeichen, Gesten, Formeln und »heiligen Gegenständen« abhängig sind (wie sie einfältigerweise genannt werden), stecken wir in den Fesseln und Fallgruben des Aberglaubens.

Seit einiger Zeit beobachte ich unter den so genannten Evangelikalen ein wachsendes Interesse an frommen Kinkerlitzchen, die unsere protestantischen Väter einst fortgeworfen hatten, um dem Heiligen Geist Raum zu geben. Immer häufiger sieht man in unseren Kirchen riesige Christusbilder, Kreuze auf den Altären und andere symbolische Objekte. Das ist der sichere Weg zurück zu Formalismus und Tod. Im gleichen Verhältnis wie die Gegenwart Christi in den Versammlungen erfahren wird, erscheinen diese Dinge unnötig, ja ärgerlich. Und wenn Seine Gegenwart schwindet, werden diese Symbole als armseliger Ersatz die Stelle einnehmen.

Das Menschenherz braucht etwas zum Lieben und Fürchten. Wenn es den wahren Gott nicht kennt, macht es sich selbst Götter. Eine Ansammlung von Personen, die einen falschen Gott anbeten, ist keine Gemeinde im eigentlichen Wortsinn, auch nicht, wenn das Wort »christlich« oder »Kirche« oben an dem Gebäude steht.

Kapitel 37

Dankbar? – Ja, aber wem?

Vielleicht gibt es so etwas wie ein völlig undankbares Herz gar nicht. Jeder empfindet irgendwann ein Gefühl der Dankbarkeit für erhaltene Wohltaten. Das scheint instinktiv zu geschehen, und wenn nicht, so wurde es sicher schon sehr früh erworben.

Dass sehr viele Menschen in ihrer Dankbarkeit zu wünschen übrig lassen, wissen wir alle nur zu gut. Fast jeder von uns kennt die zu späte Reue, die man empfindet, weil man gegen Eltern und Freunde nicht dankbar genug war. Und die meisten von uns haben den Eishauch verspürt, der über jene kommt, deren freundliche Handlungen von den Empfängern als selbstverständlich und ohne auch nur ein Dankeswort hingenommen wurden. Selbst Christus scheint unter solcher Behandlung gelitten zu haben; denn nachdem Er zehn Aussätzige geheilt hatte und nur einer zurückgekehrt war, um Ihm zu danken, fragte Er ziemlich traurig: »Wo sind die neun?« (Lukas 17,17). Wir dürfen nicht zu viel in diese Worte legen; aber es erscheint angemessen anzunehmen, dass Er Dank von den gereinigten Aussätzigen erwartete, und dass Er enttäuscht war, weil sie es nicht taten. Aber auch hier dürfen wir nicht meinen, diese seien ganz und gar undankbar gewesen. Sicher waren sie ihren Freunden und Verwandten gegenüber dankbar und sogar gegenüber ganz Fremden, die ihnen in ihrer Krankheit geholfen hatten, und doch hatten sie dem den Dank versagt, der ihn am meisten verdiente.

Diese Haltung, jedem zu danken, nur Gott nicht, ist nicht auf diese neun Aussätzigen beschränkt. Besteigt man ein Flugzeug oder einen Zug, oder man geht in ein Restaurant oder an irgendeinen Ort, an dem zivilisierte Menschen zusammenkommen, so wird man die gleiche Haltung erleben. Man hört das Wort »Danke!« rechts und links und überall; aber kaum jemals wird Gott erwähnt. Irgendwo las ich von einem gläubigen Bauernjun-

gen, der das College besuchte und jedesmal im Speisesaal seinen Kopf neigte und Gott dankte, bevor er mit dem Essen begann. Als ihn einige seiner Studienkollegen deshalb aufziehen wollten, sagte er mit einem Grinsen: »Die Schweine danken auch niemandem, wenn sie sich über ihr Futter hermachen.« Das mag ein bisschen direkt gewesen sein; aber ich glaube, jeder hatte es verstanden.

Es ist wichtig, dass wir unsere empfangenen Wohltaten auf den Urheber zurückführen und dem den Dank aussprechen, von dem aller Segen ausgeht. Ein vages Dankbarkeitsgefühl genügt nicht, das in uns aufsteigt und nicht zu konkreter Danksagung führt. Ich wohnte einmal bei einem freundlichen alten Ehepaar. Keiner von beiden war gläubig; aber ich war beeindruckt von der tief empfundenen Dankbarkeit für alles was sie besaßen. Wenn der Winterwind in den Bäumen heulte und das alte Haus erzittern ließ, konnte der alte Mann lächeln und sagen: »Ach, wie schön ist es, einen warmen Platz zum Schlafen zu haben an einem Tag wie diesem!« Und die Mutter sprach oft von ihrer großen Familie, die nun erwachsen und weit verstreut war: »Wie dankbar bin ich, dass sie alle gesund und vernünftig sind. Ich bin ja so dankbar!« Das war echt. Darüber konnte es keinen Zweifel geben, doch fragte ich mich, wer wohl der Empfänger dieser Dankbarkeit war. Wem dankten sie? Das haben sie nie gesagt.

Die gottlose Welt hat ihre eigene Weise zu reagieren. Wenn die Dinge »mitlaufen« für einen Geschäftsmann, einen Sportler, einen Politiker, so klatscht er in die Hände und ruft: »Großartig! Wunderbar!« Er dankt jemandem; aber wem?

Es mag sein, dass die alten Eheleute, von denen ich sprach, tatsächlich an Gott dachten, wenn sie ihre Dankbarkeit ausdrückten; und dass der moderne Mensch, der seine Freude über das zugefallene Glück zu erkennen gibt, im Geheimen weiß, dass er Gottes Schuldner ist. Schade ist es, dass er sich schämt, seine Dankbarkeit direkt dem Einen zu zeigen, den er leider nicht kennt. Die Menschen fliehen lieber wie Adam und verstecken sich unter die Bäume des Gartens, als dass sie dem Gott bege-

nen, den sie beleidigt haben. Außerdem bringt die Furcht, für eigenartig gehalten zu werden, die Leute oft dazu, ihre religiösen Vorstellungen in Allgemeinheiten anstatt in klaren Worten auszudrücken.

Es ist wesentlich einfacher zu sagen: »Ich bin dankbar«, als wie Paulus zu bezeugen: »Ich danke Gott durch Jesus Christus, unseren Herrn« (Römer 7,25). Das Erste legt uns nicht fest. Es lässt uns Raum genug, um uns darin zu verbergen, wenn jemand Anstoß nehmen sollte. Das Zweite brennt die Brücken hinter uns ab und lädt uns das Kreuz auf.

In diesen letzten prächtigen Herbsttagen mit ihrem bunten Laub wollen wir uns hundertmal daran erinnern, dass wir in einer Welt voller Segnungen leben, für die wir dankbar zu sein haben. Lasst uns damit nicht geizig sein. In Worte gekleidete Dankbarkeit übt heilende Wirkung auf die Seele aus und tut denen wohl, die sie empfangen. Wir sollten uns aber vor heidnischer Zweideutigkeit in Acht nehmen. »... so ist doch für uns *ein* Gott, der Vater, von dem alle Dinge sind und wir auf ihn hin, und *ein* Herr, Jesus Christus, durch den alle Dinge sind und wir durch ihn« (1. Korinther 8,6).

Kapitel 38

Nicht Frieden, sondern ein Schwert

Es sollte uns immer bewusst sein, dass die Kirche eine göttliche Familie bildet und dass Loyalität ihr gegenüber manchmal im scharfen Widerspruch zu den Beziehungen steht, die uns an unsere irdische Familie binden.

Das Kreuz ist ein Schwert und trennt oft Freunde und Verwandte. Der Gedanke, Christus bringe stets nur Frieden und überbrücke alle Differenzen, ist in Seinen Lehren nirgends zu finden. Das genaue Gegenteil ist der Fall. Wenn ein Mensch sich eins macht mit Christus, so bedeutet das oft Feindschaft vonseiten seiner Blutsverwandten; seine wahre Familie findet er nur in der Gemeinschaft wiedergeborener Seelen.

Da ist es gewiss höchst wünschenswert, in einem christlichen Heim aufzuwachsen. Bei jungen Leuten, die so glücklich dran sind, bringt die Bekehrung keinen Riss in die Familienbände, vielmehr werden die irdischen Bindungen dadurch versiegelt und zementiert. Manchmal sehen wir ganze Familien von den bejahrten Großeltern bis zu dem jüngsten Nachkömmling voller Freuden dem Herrn dienen, und kaum etwas unter der Sonne könnte erfreulicher sein. Aber oft ist es nicht so. Viel häufiger bewirkt die Gegenwart eines wahren Christen starke Interessengegensätze in der Familie und belastet die Solidarität ihrer Mitglieder, auch wenn sie nach außen hin nicht auseinander bricht.

Die Schwäche von so manchem, was in unseren Tagen für christlichen Glauben gehalten wird, zeigt sich in der Bereitwilligkeit vieler, die sich Nachfolger Christi nennen, alle möglichen Kompromisse einzugehen, um »mit den Leuten gut auszukommen«, besonders wenn es um Verwandte und Angeheiratete geht. Die Philosophie der Mitte des 20. Jahrhunderts ist die der Beschwichtigung. Friede und Einheit sind der Kastor und Pollux der Mehr-

heit der christlichen Führer geworden, und die Wahrheit haben sie regelrecht auf diesem Altar geopfert. Die Ansicht, mit dem neutestamentlichen Ausdruck »Friede auf Erden« sei der Gleichklang zwischen Licht und Finsternis gemeint, ist der traditionellen christlichen Anschauung völlig fremd. Unser Herr fragte gar nichts nach dem guten Willen böser Menschen, noch würde Er ein Wort Seiner Botschaft geändert haben, um irgendjemand zu gefallen, sei er Jude oder Heide, und nicht einmal, wenn es die Mitglieder Seiner irdischen Familie betraf. »Denn auch seine Brüder glaubten nicht an ihn« (Johannes 7,5).

Niemand hat die Bedeutung des Kreuzes verstanden, der Blutbande mit den Banden des Geistes verknüpft. »Was aus dem Fleisch geboren ist, ist Fleisch, und was aus dem Geist geboren ist, ist Geist« (Johannes 3,6). Alle fleischlichen Beziehungen hören in der Herrlichkeit der Auferstehung auf, auch die zwischen Ehemann und Ehefrau. Aus diesem Grund sagt unser Herr ganz einfach, es werde für manchen nötig sein, die Familienbande zu lösen, wenn sie Ihm nachfolgen wollten. »Denkt ihr, dass ich gekommen sei, Frieden auf der Erde zu geben? Nein, sage ich euch, sondern vielmehr Entzweiung. Denn es werden von nun an fünf in einem Hause sein; drei mit zweien und zwei mit dreien; es werden entzweit sein Vater mit Sohn und Sohn mit Vater, Mutter mit der Tochter und Tochter mit der Mutter, Schwiegermutter mit ihrer Schwiegertochter und Schwiegertochter mit der Schwiegermutter« (Lukas 12,51-53). »Wenn jemand zu mir kommt und hasst nicht seinen Vater und die Mutter und die Frau und die Kinder und die Brüder und die Schwestern, dazu auch sein eigenes Leben, so kann er nicht mein Jünger sein« (14,26-27).

Was Christus hier sagt, bedeutet, dass der Glaube an Ihn augenblicklich eine höhere Loyalität in das Leben des Christen einführt. Christus verlangt den ersten Platz, und Er muss ihn auch erhalten. Für den wahren Christen heißt es: Christus – dann die Familie, Christus – dann die Heimat, Christus – dann das eigene Leben. Das Fleisch muss immer für den Geist geopfert werden und das Himmlische hat über dem Irdischen zu stehen, ei-

nerlei was das kosten mag. Wenn wir das Kreuz aufnehmen, stellen wir uns selbst und alle natürlichen Freundschaften und alle früheren Loyalitäten zur Disposition, und Christus wird alles in allem.

In diesen Tagen süßlichen und bequemen Christentums bedarf es innerer Erleuchtung, diese Wahrheit zu erkennen, und wirklichen Glaubens, um sie anzunehmen. Wir sollten um beides beten, bevor uns die Zeit zwischen den Fingern zerronnen ist.

Kapitel 39

Ein Wurzelspross aus dürrer Erde

Eine der schönsten Beschreibungen unseres Heilands können wir im 53. Kapitel der Weissagungen Jesajas finden: »Er ist wie ein Trieb vor ihm aufgeschossen und wie ein Wurzelspross aus dürrer Erde« (Vers 2).

Wer schon einmal dicht am Boden einen jungen Trieb durch das Erdreich brechen sah, wird wissen, wie zart der ist. Der zierliche Spross scheint fast nur aus Wasser zu bestehen und man begreift gar nicht, wie er zusammenhalten kann, und so zerbrechlich erscheint er, dass man meint, er gehe bei der leisesten Berührung zugrunde. Aber schon nach einigen Wochen ist er so zäh geworden, dass er äußerlichem Druck ohne Schaden standhalten kann. Wenn auch ein neugeborenes Baby nicht so zart wie eine eben aus dem Boden gedrungene Pflanze erscheint, so ist doch das Bild zu deutlich, um missverstanden werden zu können, und der Prophet hat recht, wenn er das eine mit dem anderen vergleicht. Das hilflose weinende Menschlein ist tausendfachen Gefahren ausgesetzt und völlig von Eltern, Nachbarn und Freunden abhängig, nur um am Leben erhalten zu werden. Niemand kann ein Neugeborenes aufnehmen, ohne die Mitleid erregende Zerbrechlichkeit zu empfinden – nur ein seiner selbst kaum bewusstes Häufchen liebenswerten, aber von allen Seiten gefährdeten Lebens, das eben gerade aus der Leere des Nichtseins bei uns eingetroffen ist.

So kam auch unser Herr an jenem ersten Weihnachtstag in die Krippe von Bethlehem, allerdings nicht aus dem Nichtsein, sondern aus Seiner ewigen Präexistenz, nicht nur als ein Menschenkind, sondern im vollsten Wortsinn als Sohn Gottes und als Sohn des Menschen, aber doch als ein zartes Pflänzchen, ein »Wurzelspross aus dürrer Erde«.

Es stimmt völlig mit den Wegen Gottes überein, dass Er die

Hoffnung der Welt an etwas so Schwaches bindet wie ein Neugeborenes. Ein Ausgleiten der Hand konnte das Ende des eben geborenen Lebens bedeuten. Rings um die Krippe in Bethlehem strichen dunkle, zerstörerische Mächte, die von dem alten unglaublich grausamen Drachen angetrieben wurden, den wir den Teufel oder Satan nennen. Alles hatte sich in finsterner Verschwörung zusammengefunden, um das zarte Menschenkind zu vernichten, bevor es sich selbst auf den Altar legen konnte, um die Welt zu erlösen. Vom natürlichen Standpunkt aus betrachtet, war nichts leichter, als das Baby umzubringen, bevor es »Vater« oder »Mutter« sagen konnte. Der Herr hatte keine Leibwächter, und eben die Soldaten, die Ihn hätten beschützen sollen, wurden ausgesandt, Ihn zu ermorden. Der stille und harmlose Joseph konnte Ihn nicht vor der kalten Wut des Drachen bewahren, noch vermochte die liebe junge Mutter Ihm Schutz vor den zerstörerischen Mächten eines eisernen Weltreichs zu bieten. Und doch lag Er da in völliger Sicherheit, in Seiner Zerbrechlichkeit besser beschirmt, als wenn Ihn eine Armee von einer Million Soldaten umgeben hätte, sicherer als wäre Er ein zweiter Simson gewesen, der in einem Kampf tausend Philister erschlug.

Der Prophet sah mit gesalbten Augen unseren Herrn, wie Er war, als Er in die menschliche Natur eintrat und nannte Ihn eine zarte Pflanze; aber er sah auch Sein wahres Menschsein, und das erschien ihm, zumindest aber uns noch viel wunderbarer: »Ein Wurzelspross aus dürrer Erde.«

Nun weiß jeder, dass zur Keimung der Saaten Feuchtigkeit gehört, damit die Körner quellen und die Wurzeln in der Erde sprießen können. Wo kein Wasser ist, muss das Leben in schläfriger Untätigkeit verharren. Selbst die Wüstenpflanzen brauchen minimale Feuchtigkeit, bevor sie überhaupt sprießen können. Nicht das geringste pflanzliche Leben ist je aus trockenem Boden erwachsen.

Doch Jesaja sah eine zarte Pflanze aus einem Boden wachsen, der keine Feuchtigkeit enthielt, das heißt, er sah es in prophetischer Schau und wusste, dass ein Wunder geschah. Die Natur

selbst war zu einem solchen Wunder nicht fähig. Der Arm des Herrn hatte dies getan und alle Welt sollte sich darüber schweigend verwundern. So gewiss wie trockenes Land fruchtlos bleibt, so gewiss muss das von Gott abgefallene Israel ohne Frucht, muss eine Jungfrau kinderlos bleiben. Kein Wurzelspross konnte aus dürrem Land erwachsen.

Schon vorher hatte der Prophet gesagt, Sein Name werde »Wunderbar« genannt werden; und Sein allererstes Wunder war Seine übernatürliche Geburt. Gewiss wollen wir in Jesajas außerordentlich schöne Worten nichts hineinlesen, was nicht drinsteht; aber das glaubende Herz, das die Bibel als eine organische geistliche Einheit sieht, wird keine Schwierigkeiten darin finden, hier die schon immer bei den Christen heilig gehaltene Wahrheit von der Jungfrauengeburt zu erblicken.

Hätte Israel einer jungen Frau auf der Höhe ihrer reproduzierenden Kraft geglichen, so wäre das Entstehen eines solchen Wunders wie Jesus es war, in etwa zu erwarten gewesen; Er wurde aber in einem Israel geboren, dessen Kräfte geschwunden und dessen Stärke dahin war. Niemand, der das Israel jener Tage kannte, hätte das Kommen Jesu damals vermutet. Israel war dürres Land – politisch, moralisch und geistlich am Boden. Nur die wenigen Heiligen, die sich der Geschichte von Sarah und Isaak erinnerten, hatten noch Hoffnung. Und selbst sie lachten vielleicht, wie Sarah gelacht hatte: halb ungläubig, halb erwartungsvoll.

Was immer Weihnachten heutzutage sein mag, jenes erste Weihnachten war die Feier eines Wunders: Aus dürrem Erdreich war ein Wurzelspross erwachsen.

Kapitel 40

Kraft durch den innewohnenden Geist

Außer in einigen kurzen Augenblicken, wenn der Druck des Jammers dieser Welt über Ihm zusammenschlagen schien, führte Jesus während Seines Erdendaseins ein Leben verhältnismäßiger Ruhe. So wenigstens entnehmen wir es den wenigen biografischen Skizzen, die Gott für gut befunden hat, uns in den vier Evangelien mitzuteilen.

Obwohl Christus ein Mann der Schmerzen war, und obwohl Seine Reinheit, Seine Aufrichtigkeit und Sein alles durchdringender heiliger Blick Ihn in scharfen Konflikt mit der leichtfertigen religiösen Welt um Ihn her brachte, zeigte Er doch stets ruhige Gelassenheit und war gänzlich frei davon, sich durch die Ereignisse Seines Erdenwandels hetzen zu lassen. Nur als Er freiwillig in die dunklen Regionen des Todes eintrat, um die Sünden der Menschheit zu tragen, sehen wir gewisse Anzeichen von Erschöpfung. Doch dann war Er ein Opfer, *das* Opfer, das freiwillig die normale Lebensordnung aufgab, um Tränen, Blut und Tod auf sich zu nehmen, die gerechterweise denen zukommen, für die Er stellvertretend litt.

Unser Herr konnte mit einem Minimum an Ermüdung arbeiten, weil er gänzlich mit dem Heiligen Geist erfüllt war. Als Mensch wurde Er sehr wohl müde und musste schlafen und sich ausruhen, um neue Kräfte zu gewinnen; aber die Überanstrengung und die Erschöpfung, die Er als Mensch hätte erleiden müssen, wurde Ihm erspart durch die ständige Erfrischung durch den Heiligen Geist. Petrus sagte von Ihm: »Jesus von Nazareth, wie Gott ihn mit Heiligem Geist und mit Kraft gesalbt hat, der umherging und wohlthat und alle heilte, die vom Teufel überwältigt waren; denn Gott war mit ihm.« (Apostelgeschichte 10,38).

Es ist möglich, weit über das Maß menschlicher Fähigkeiten hi-

naus zu arbeiten, und doch nur wenig oder gar keine Ermüdung zu verspüren, weil die für die Arbeit zur Verfügung stehende Energie nicht aus den körperlichen Reserven, sondern durch die Kraft des innewohnenden Geistes gespeist wird. Das haben einige ungewöhnliche Seelen erfahren, und es ist schade, dass sie ungewöhnlich *sind*.

Erst kürzlich wurde die Aufmerksamkeit darauf gelenkt, dass Pastoren in unverhältnismäßig großer Zahl an Nervenzusammenbrüchen leiden, verglichen mit anderen Menschen. Dafür gibt es viele Gründe, und meistens spricht es für diese Männer Gottes. Und doch frage ich mich, ob das immer nötig ist. Ich meine fast, dass wir, die wir beanspruchen, Kinder einer neuen Schöpfung zu sein, uns selbst um unser Erbe betrügen. Ganz gewiss sollte es nicht nötig sein, geistliche Arbeit in der Kraft eigener Fähigkeiten zu tun. Gott stellt für übernatürliche Aufgaben übernatürliche Kraft zur Verfügung. Der Versuch, die Arbeit des Heiligen Geistes ohne die Bevollmächtigung des Geistes zu tun, mag den hohen Prozentsatz an Nervenzusammenbrüchen bei Christen erklären.

Es ist die Erfahrung einiger großer Seelen, dass der Heilige Geist tatsächlich den menschlichen Organismus zur Ruhe bringt, in dem Er wohnt. Die Bibel scheint diese Annahme zu bestätigen. Es könnte doch sein, dass Jesaja daran gedacht hat, als er schrieb:

... bis der Geist aus der Höhe über uns ausgegossen wird und die Wüste zum Fruchtgarten wird und der Fruchtgarten dem Wald gleichgeachtet wird. In der Wüste wird das Recht sich niederlassen und die Gerechtigkeit im Fruchtgarten wohnen. Und das Werk der Gerechtigkeit wird Friede sein und der Ertrag der Gerechtigkeit Ruhe und Sicherheit für ewig. Dann wird mein Volk wohnen an einer Wohnstätte des Friedens und in sicheren Wohnungen und an sorgenfreien Ruheplätzen. Und stürzen wird mit (mächtigem) Sturz der Wald und die Stadt in Niedrigkeit versinken. Glückselig, die ihr an allen Wassern sät und Rind und Esel freien Lauf lasst! (Jesaja 32,15-20).

Es kann sein, dass uns etwas ganz Wunderbares und Nötiges fehlt. Dann wäre es gut, der Sache unsere betende Aufmerksamkeit zu widmen. Wer weiß, vielleicht entdecken wir ein Geheimnis zur Gesundung, das den Durchschnittschristen seit langem verborgen ist. Und Gott weiß, wie nötig wir es haben.

Kapitel 41

Göttliche Liebe ist weder blind noch taub

Zum großen Nachteil für die Wahrheit tragen die Heiligen die dünnste Haut, die es auf der Welt gibt. Gottes Kinder sind genauso leicht verletzt wie frisch geschlüpfte Kolibris, und das Schlimmste ist, diese Haut heilt auch sehr schlecht.

Daran wurde ich vor einiger Zeit erinnert, als ich eine nicht böse gemeinte, wenn auch realistische Einschätzung über ein schlechtes Buch geschrieben hatte. Es war nicht im moralischen Sinn schlecht, sondern eben als Buch. Ich wollte niemandem etwas auswischen, sondern versuchte meine Ansichten sogar mit etwas zu mildern, was ich für bemerkenswerten Humor hielt.

Zur Ehre des Autors sei gesagt, dass er mich und meine Besprechung einfach ignorierte; doch einige meiner Freunde waren über meinen Text entsetzt. Sie meinten, ich hätte durch meine Offenheit mein christliches Zeugnis beschädigt und gegen die Einheit des Geistes und gegen den Bund des Friedens gesündigt. Führte ich tatsächlich ein Siegesleben, so schlossen sie, dann hätte ich mich niemals dermaßen scharf über das Buch eines Mitchristen ausgelassen.

Ich fürchte, dass es immer zartbesaitete Seelen gibt, die meinen, der einzige Weg, freundlich zu bleiben, sei der des Stillschweigens. Solche Leute halten Ehrlichkeit für fleischliche Gesinnung. Diese ängstlichen Heiligen verwechseln Demut mit Furcht und meinen, Leichtgläubigkeit und Heiligkeit seien dasselbe. Wie sie es sehen, sollte jedem von einem Evangelikalen geschriebenen Buch von allen anderen Evangelikalen aus vollem Herzen ein Blankoscheck ausgeschrieben werden, einerlei wie niveaulos es ist. Alles andere ist lieblos und unchristlich.

Diese weichliche Haltung hat unter anderem dazu geführt, dass

die Mittelmäßigkeit auf dem Felde evangelikaler Literatur zur Normalität geworden ist. Kitschiges Denken und noch kitschigeres Schreiben sind heute das Markenzeichen der Orthodoxie. Das grämt alle Bessergesinnten und erfreut die Feinde Christi.

Solange man es für den Erweis fortgeschrittener Heiligkeit hält, wenn man alles von Evangeliumschriften Geschriebene wertschätzt, und solange es für fleischlich gilt, wenn man irgendetwas von ihnen Verfasstes kritisiert, kann es nur abwärts mit uns gehen. Wenn die Dinge so weiter laufen wie bisher, werden wir Konservativen bald in einer Welt freundlicher Irrealität leben, in der furchtsame Brüder mit »Preis den Herrn!« umherziehen und einander zu jedem literarischen Werk beglückwünschen, auch wenn es inhaltlich und dem Stil nach so abscheulich ist, dass es in einem wirklich guten Verlagshaus schon vom jüngsten Lehrling abgelehnt würde.

Es kann nur zutiefst bedauert werden, dass die Furcht, jemand zu verletzen, die Stimmen so vieler nachdenklicher Menschen zum Schweigen gebracht und das biblische Christentum denen überlassen hat, die nicht nachdenken.

Die christliche Musik ist schon längst dieser schwächlichen und verdrehten Philosophie der Gottseligkeit zum Opfer gefallen. Schönes christliches Liedgut wurde abgeschafft und von lauten, wilden Leuten an die Wand gedrückt, die sich wegen der Furchtsamkeit der Heiligen nur schon allzu lange entfalten konnten. Das tragische Ergebnis ist das Heranwachsen einer ganzen Generation von Christen, denen der uns von altersher überlieferte goldene Liedschatz völlig unbekannt ist. Das blecherne Horn hat die silberne Trompete verdrängt, und unsere geistlichen Führer wagten nicht zu protestieren.

Ironischerweise singen die modernistischen Kirchen die großen Choräle, deren Theologie sie doch verwerfen, und wiedergeborene Christen, die sie glauben, singen sie nicht mehr. In ihren Liederbüchern stehen jetzt Lieder ohne geistliche Substanz mit Melodien ohne Schönheit.

Nicht nur unsere geistliche Literatur und unser Liedgut haben unter der Ansicht gelitten, wahre Liebe müsse zu aller und jeder Abscheulichkeit schweigen, nein, beinahe alle Bereiche unseres gemeindlichen Lebens sind davon betroffen worden. Früher genügten Bibel und Liederbuch, um evangelikalen Christen die Möglichkeit zu geben, in der öffentlichen Versammlung ihre Freude auszudrücken, doch heute brauchen wir tonnenweise Apparate, um den heidnischen Appetit von Leuten zu stillen, die sich selbst als Christen bezeichnen.

Im Alten Testament wird berichtet, dass nach Jahren schlechter Regentschaft das Volk Juda auf die Knie gezwungen war. Da kam ein neuer König, Hiskia, auf den Thron. Sofort rief er die Priester und Leviten zusammen und sagte ihnen:

»Hört mich, ihr Leviten! Heiligt euch nun und heiligt das Haus des HERRN, des Gottes eurer Väter, und schafft den Unflat aus dem Heiligtum!« Und die Priester gingen in das Innere des Hauses des HERRN, um es zu reinigen. Und sie brachten alles Unreine, das sie im Tempel des HERRN fanden, in den Hof des Hauses des HERRN hinaus. Und die Leviten nahmen es in Empfang, um es an den Bach Kidron hinauszubringen (2. Chronika 29,5.16).

Es dauerte eine Woche, bis der Dreck draußen war; aber nachdem sie Gott gehorcht hatten, brach augenblicklich das helle Licht einer Erweckung auf, und die guten Auswirkungen hielten dreißig Jahre an.

Ich möchte nicht zu scharfe Parallelen zwischen den Verhältnissen unter Ahas und den Zuständen in den heutigen Gemeinden ziehen; aber jede erleuchtete Seele kann erkennen, wie bitter nötig wir furchtlose Führer und mutige Reformatoren haben, die es wagen, ein heiliges Urteil über alle unbiblischen Vorgänge in der Mehrheit unserer Gemeinden zu fällen, mit denen man neutestamentliches Christentum ersetzt hat.

Vielleicht gibt es schon irgendwo ein noch völlig unbekanntes

sommersprossiges Bürschchen, das den Ruf Gottes vernehmen und in unerschrockener Liebe zum Gewissen der Kirche werden wird. Heutzutage verstecken sich zu viele Propheten des HERRN in ihren Höhlen; aber irgendwann mag ein Elia aufstehen. Die blutleeren Weichlinge werden zunächst sagen, er sei lieblos und hart; doch wenn er die Propheten Baals in die Flucht geschlagen hat, werden sie ihm allmählich folgen und so auszusehen versuchen, als seien sie schon immer auf seiner Seite gewesen. Nun, er kann überhaupt nicht früh genug kommen!

Kapitel 42

Worum geht es zu Ostern?

Die Feier des Osterfestes begann sehr früh in der Kirche und hat sich ununterbrochen bis zum heutigen Tag erhalten. Es gibt wohl kaum eine Gemeinde, die nicht auf irgendeine Art dieses Tages gedenkt, sei es, dass man nur ein Auferstehungslied singt, oder indem man die ausgefeiltesten Riten zelebriert.

Ich möchte heute die etymologische Ableitung des Wortes »Ostern« beiseite lassen, auch den Streit, der sich einst wegen des richtigen Datums entzündete; ich will auch gleich zugeben, dass die ganze Angelegenheit für Millionen von Leuten kaum mehr als ein heidnisches Fest ist. Worum es mir geht, sind zwei Fragen, die mit Ostern zusammenhängen.

Die erste Frage lautet: Worum geht es zu Ostern? Und die zweite heißt: Welche praktische Bedeutung hat das für den einfachen Christen unserer Tage?

Die erste Frage kann man kurz beantworten, aber auch tausend Seiten darüber schreiben. Die wahre Bedeutung dieses Tages leitet sich von einem Ereignis ab, einem soliden historischen Geschehen, das sich an einem bestimmten Tag ereignete und an einem bestimmten Ort, den man auf jeder guten Weltkarte finden kann. Sie wurde als Erstes von den zwei Männern verkündigt, die in dem leeren Grab standen und sagten: »Er ist nicht hier; denn er ist auferweckt worden« (Matthäus 28,6). Das wurde später mit den feierlich schönen Worten bestätigt, die einer sprach, der Ihn nach Seiner Auferstehung gesehen hatte:

Nun aber ist Christus von (den) Toten auferweckt, der Erstling der Entschlafenen; denn da ja durch einen Menschen (der) Tod (kam), so auch durch einen Menschen (die) Auferstehung (der) Toten. Denn wie in Adam alle sterben, so werden auch

in Christus alle lebendig gemacht werden. Jeder aber in seiner Ordnung: (der) Erstling, Christus; sodann die, welche Christus gehören bei seiner Ankunft (1. Korinther 15,20-23).

Darum geht es zu Ostern. Der Mensch, Jesus, lebt wieder, nachdem Er öffentlich getötet war, indem man Ihn kreuzigte. Die römischen Soldaten nagelten Ihn ans Kreuz und bewachten Ihn bis das Leben entwichen war. Dann nahm eine vertrauenswürdige Gruppe unter der Leitung Josephs von Arimatia den Leichnam vom Kreuz und legte ihn in ein Grab. Danach versiegelte die römische Obrigkeit die Gruft und bestellte Wächter, die dafür sorgen sollten, dass keine fanatischen und irgeleiteten Jünger den Leib stahlen. Diese letzte Vorsichtsmaßnahme hatten sich die Priester und Pharisäer einfallen lassen. Wie das auf sie zurückgefallen ist, weiß man seitdem; denn von da an ist es sicher, dass der Leib vollkommen tot war, und dass er nur durch ein Wunder aus dem Grab steigen konnte.

Trotz Grab und Wachen und Siegel, ja trotz des Todes selbst, ging der Mensch Christus Jesus, den sie an diesen Ort des Todes gelegt hatten, nach drei Tagen lebendig hinaus. Das ist der schlichte historische Befund, den mehr als 500 vertrauenswürdige Menschen bezeugen, unter ihnen einer, den die Gelehrten für einen der klügsten Menschen aller Zeiten halten. Dieser Mann war natürlich Saulus, der später ein Jünger Jesu wurde und den wir als den Apostel Paulus kennen. Das ist es, was die Kirche geglaubt und durch die Jahrhunderte gefeiert hat. Und das feiern wir bis zu diesem Augenblick.

Wenn das alles wahr ist, was bedeutet es dann für uns, die so weit nach Raum und Zeit von diesem Ereignis getrennt sind? Einige tausend Kilometer und fast zweitausend Jahre trennen uns von jenem ersten herrlichen Ostermorgen. Außer und zusätzlich zu der Freude, die uns der erwachende Frühling bringt, außer der herrlichen Musik und all dem Schönen, was man mit diesem Tag verbindet – welche praktische Bedeutung hat Ostern für uns wirklich?

Um die Worte des Paulus zu gebrauchen: »Viel in jeder Hin-

sicht!« (Römer 3,2). Erstens war durch die Auferstehung Christi jede Frage im Zusammenhang mit Seinem Sterben erledigt. Er war »als Sohn Gottes in Kraft eingesetzt dem Geiste der Heiligkeit nach auf Grund der Totenauferstehung« (1,4). Ebenso war Sein Platz in dem eng gewobenen Netz alttestamentlicher Prophetie mit Seiner Auferstehung vollkommen in Übereinstimmung gebracht. Als Er nach Seiner Auferstehung mit den zwei mutlosen Jüngern wandelte, schalt Er sie ihres Unglaubens und fragte: »Musste nicht der Christus dies leiden und in seine Herrlichkeit hineingehen? Und von Mose und von allen Propheten anfangend, erklärte er ihnen in allen Schriften das, was ihn betraf« (Lukas 24,26-27).

Daneben sollten wir uns erinnern, dass Er uns nicht durch das Kreuz allein retten konnte. Er musste von den Toten auferstehen, um Sein vollbrachtes Werk zu bestätigen. Ein toter Christus wäre genauso hilflos wie alle, die Er retten wollte. Er ist »unserer Rechtfertigung wegen auferweckt worden« (Römer 4,25), sagt Paulus, und indem er das sagt, erklärt er, dass unsere Hoffnung, Gerechtigkeit zu erlangen, auf der Kraft des Herrn beruht, den Tod zu überwinden und sich über dessen Macht zu erheben.

Es ist für uns von überragender praktischer Bedeutung zu wissen, *dass der auferstandene Christus heute noch lebt*. »Das ganze Haus Israel wisse nun zuverlässig, dass Gott ihn sowohl zum Herrn als auch zum Christus gemacht hat, diesen Jesus, den ihr gekreuzigt habt« (Apostelgeschichte 2,36), sagte Petrus am Pfingsttage; und das stimmt mit den eigenen Worten unseres Herrn überein: »Mir ist alle Macht gegeben im Himmel und auf Erden« (Matthäus 28,18), und mit den Worten des Hebräerbriefes: »Die Hauptsache aber bei dem, was wir sagen, ist: Wir haben einen solchen Hohenpriester, der sich gesetzt hat zur Rechten des Thrones der Majestät in den Himmeln« (Hebräer 8,1).

Er lebt nicht nur immer noch, *Er kann auch niemals wieder sterben*, »da wir wissen, dass Christus, aus den Toten auferweckt, nicht mehr stirbt; der Tod herrscht nicht mehr über ihn« (Römer 6,9).

Schließlich: Alles, was Christus ist, alles, was Er für uns vollbracht hat, steht uns jetzt zur Verfügung, wenn wir Ihm gehorchen und Ihm vertrauen.

Wir sind mehr als Überwinder durch den Sieg unseres Herrn. Lasst uns diesen Triumph ausrufen, solange wir hier vorwärts schreiten!



A.W. Tozer

Verändert in Sein Bild

Hardcover

384 Seiten

ISBN 3-89397-614-0

Das Christentum – eine schmackhafte Arznei für die Bedürfnisse des heutigen Menschen?

Der moderne Evangelikalismus im Umbruch – weg vom biblischen Christentum?

A.W. Tozer wurde schon zu Lebzeiten als prophetische Stimme bezeichnet. Er sah diese Zeit voraus, die heute zur erschreckenden Realität geworden ist. Und er erkannte klar, dass dennoch das große Ziel Gottes bleibt: Seine Kinder sollen dem Bild Seines Sohnes gleichförmig werden.

Und das ist das große Thema und Anliegen dieses Buches und Tozer weiß eine Menge dazu zu sagen – denn er hat viel Zeit im Heiligtum vor Gott zugebracht.



A.W. Tozer

Muss man Gott fürchten?

Paperback

160 Seiten

ISBN 3-89397-281-1

»Wir werden errettet, indem wir Christus als unseren Erretter annehmen; wir werden geheiligt, indem wir Christus als unseren Herrn akzeptieren; wir können das erste ohne das zweite tun!«

Würden Sie diese Aussage bejahen oder ablehnen? A.W. Tozer zeigt anhand zeitnaher Themen aus dem ersten Petrusbrief, dass diese heute sehr verbreitete Ansicht nicht der biblischen Vorgabe entspricht. Eine vom Gehorsam getrennte Errettung ist der Bibel unbekannt – ja eine Errettung ohne Gehorsam wäre eine in sich selbst widersprüchliche Unmöglichkeit. Das Wesen der Sünde ist die Rebellion gegen die göttliche Autorität.

Wir jedoch fühlen uns als freie Menschen. Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit ist die Losung seit der Französischen Revolution. Darum fängt unser Blut an zu kochen, wenn jemand sagt: »Du bist zum Gehorsam verpflichtet!«

A.W. Tozer deckt den Zeitgeist des heutigen Denkens unter den Christen auf und hält uns den Spiegel des ersten Petrusbriefes vor.